


161 d 29
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



LONGFELLOWS
TALES OF A WAYSIDE INN

UND

IHRE QUELLEN

NEBST

NACHWEISEN UND UNTERSUCHUNGEN

ÜBER DIE

VOM DICHTER BEARBEITETEN STOFFE

VON

HERMANN VARNHAGEN.

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

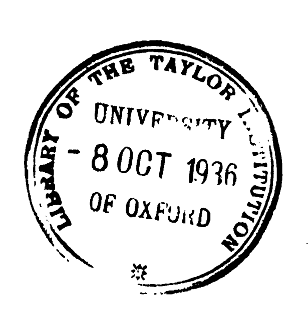
1884.

WEIMAR. - HOF-BUCHDRUCKEREI.

JULIUS ZUPITZA

IN

DANKBARER GESINNUNG.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
8 OCT 1936
OF OXFORD

Vorwort.

Die quellen der einzelnen erzählungen in Longfellows Tales of a Wayside Inn nachzuweisen und das verhältnis des dichters zu denselben klar zu stellen, das ist der ursprüngliche und eigentliche zweck dieser schrift. Aus diesem rahmen heraustretend habe ich aber — wie Simrock in seinen „Quellen des Shakespeare" —, was mir sonst an bearbeitungen der einzelnen stoffe bekannt war, ebenfalls in den kreis meiner betrachtung gezogen. In zwei fällen (I 4 und III 3) sind daraus längere untersuchungen über die betr. sagen hervorgegangen. Auch in einem dritten falle (II 1) würde dieses eingetreten sein, wenn ich nicht, weil mir vieles von dem erforderlichen materiale nicht oder nur schwer erreichbar war, mich gezwungen gesehen hätte, für jetzt auf diese arbeit zu verzichten.

Nicht überall ist es mir gelungen, Longfellows quellen aufzufinden: In sieben fällen sind meine bemühungen vergeblich gewesen.

Meine nachweise zu den einzelnen erzählungen werden sich zweifellos noch vielfach vervollständigen lassen —

in welcher derartigen arbeit wäre das nicht der fall? Manches würde ich sicher selbst noch gefunden haben, wenn mir eine grössere bibliothek zur verfügung gestanden hätte als die hiesige, an welche ich, abgesehen von meinem eigenen besitze sowie einer reihe von werken, die mir durch die bekannte liberalität der hof- und staatsbibliothek in München und der universitätsbibliothek in Göttingen zugänglich gemacht wurden, durchaus gebunden war.

Die zweite auflage von Landau, Quellen des Dekameron ging mir erst während des druckes zu; doch konnte ich sie noch bei der korrektur benutzen.

Zu der erzählung I 4 sei bemerkt, dass v. Tettaus abhandlung „Der könig im bade“ (Jahrb. der akad. gemeinnütz. wissensch. zu Erfurt, neue folge VI 233), auf welche zu verweisen keine veranlassung war, mir wohlbekannt ist.

Auf der stammtafel zur sage von Eginhard und Emma habe ich die mir nicht zugänglichen bearbeitungen von Polimon und Auber fortgelassen. — Die vier ausläufer der anzusetzenden version β habe ich alle direkt auf diese zurückgeführt, womit jedoch nicht gesagt sein soll, dass gerade dieses das verhältnis der vier texte zu einander und ihrer gemeinsamen quelle ist.

Erlangen, im märz 1884.

Hermann Varnhagen.

Inhalt.

Dichtungen, welche aus einer anzahl verschiedenen personen in den mund gelegter, voneinander ganz unabhängiger und nur durch eine rahmenerzählung zu einem ganzen verbundener einzelerzählungen bestehen, hat die englische litteratur mehrfach aufzuweisen. Aus der älteren zeit sind die verschiedenen mittelenglischen bearbeitungen der sieben weisen meister zu nennen. Ihnen folgen die *Canterbury tales.* Durch Chaucer angeregt hatte, wie es scheint, Spenser in seiner jugend den plan zu einer ähnlichen dichtung entworfen. Ein fragment einer solchen nämlich möchte ich in seiner *Mother Hubberd's tale* sehen.[1] Von neueren

---

[1] Der dichter erzählt, er sei einst im monat august schwer erkrankt.

> In this ill plight there came to visite mee
> Some friends, who, sorie my sad case to see,
> Began to comfort me in chearfull wise,
> And meanes of gladsome solace to devise:
> But seeing kindly sleep refuse to doe
> His office, and my feeble eyes forgoe,
> They sought my troubled sense how to deceave
> With talke, that might unquiet fancies reave;
> And, sitting all in seates about me round,
> With pleasant tales (fit for that idle stound)
> They cast in course to waste the wearie howres.

Hier liegt eine rahmenerzählung vor, an welche sich ohne weiteres die einzelerzählungen hätten schliessen können. Es folgt aber nur die der *mother Hubberd* (vgl. über dieselbe

werken genügt es hinzuweisen auf Sophia (und ihrer schwester Harriet) Lees *Canterbury tales*, Hoggs (des „Ettrickschäfers") *The queen's wake*, Moores *Lalla Rookh*, Crabbes *Tales of the hall* und Cloughs *Mari Magno*. Auf amerikanischem boden schliessen sich ihnen Whittier mit seinem *The tent on the beach* und Longfellow mit dem uns hier interessierenden werke an.

Die einzelnen erzählungen, aus welchen letzteres besteht, erschienen zuerst in verschiedenen zeitschriften[1]. Erst später vereinigte L. sie durch den rahmen. Als vorbild werden ihm hierbei die *Canterbury tales* vorgeschwebt haben. Doch lag eine äussere veranlassung vor. Frau Tucker-Macchetta lässt in ihrem buche *The home life of Longfellow* (New York 1882) 212 den Dichter selbst folgendermassen davon erzählen: *Mr. Monti*[2] *and his friends used to steal away every summer for their vacation to the little town*

---

neuerdings *Athen.* 2887) in den mund gelegte satirische tierfabel von dem affen und dem fuchse. Die verse

> Some tolde of Ladies, and their Paramoures;
> Some of brave Knights, and their renowned Squires;
> Some of the Faeries and their strange attires;
> And some of Giaunts, hard to be beleeved

hat der dichter wohl erst später bei der veröffentlichung eingeschoben. Denn dass das gedicht, welches zuerst 1591 in den *Complaints* erschien, aus viel früherer zeit stammt, sagt Spenser selbst in der vorangestellten widmung: *which* (das gedicht) *having long sithens composed in the raw conceipt of my youth, I lately amongst other papers lighted upon.* — Diese auffassung des gedichtes wird durch die form, das fünfhebige reimpaar, unterstützt, welches Sp. sonst nirgends anwendet; auch auf die zeitbestimmung (vgl. 1 fl.) nach dem stande der sonne im tierkreise welche ebenfalls an Chaucer erinnert, mag hingewiesen werden.

[1] Vergl. Kennedy, Longfellow (Cambridge, Mass. 1882) 90.

[2] *Professor Luigi Monti, an author, teacher, and lecturer, who was on terms of intimacy with Longfellow* (vgl. Underwood, Longfellow, Boston 1882, 204).

of Sudbury, not far from Boston, and they had such fine times among themselves, I really thought that I should like to join their party to pass my next summer. They insisted on my coming, and I was so charmed with the place that I immediately conceived my poem, 'The Tales of a Wayside Inn.' . . . Three pairs of lovers used to steal in and out of the old tavern[1]*, and three modest fiancées would regularly come to the trysting-place in the vine-embowered garden. Later on the same three couples were married in fine style, and took each other for better or worse. One was Monti and his wife, the other was the poet Theophilus Parsons*[2]*, and the third couple was Dr. Parsons' sister and her fiancé.*

Von diesen personen hat L., wie er a. a. o. ebenfalls selbst erzählt, zwei unter die *dramatis personae* seiner dichtung aufgenommen, Monti und Th. W. Parsons; jener ist der junge Sizilianer Signor Luigi, dieser der dichter. Hinzugefügt hat er fünf weitere personen: den wirt des *Red Horse* mit namen Lyman Howe, einen studenten, wobei er einen freund Henry Wales im auge gehabt hat, einen musiker, womit der Däne Ole Bull gemeint ist, einen theologen von der universität Cambridge, Mass., wobei er an den professor Daniel Treadwell[3] gedacht hat — diese mitteilungen macht er selbst, Tucker-Macchetta 214 — und endlich

[1] Eine abbildung desselben bei Kennedy 93. Die zeichnung in der von John Gilbert illustrierten ausgabe der *Tales* ist ein phantasiestück.

[2] Hier scheint eine verwechselung vorzuliegen. Theophilus Parsons war ein jurist und professor in Cambridge, während wohl der dichter Thomas William Parsons gemeint ist, dessen name auch Underwood a. a. o. und Kennedy 94 nennen.

[3] Auch hier wird ein irrtum vorliegen, denn Daniel Treadwell war professor der physik und mathematik in Cambridge. Nach Underwood a. a. o. hätte L. seinen bruder Samuel oder einen professor Trowbridge im auge gehabt.

einen spanischen juden. Der letztere, über welchen L. auskunft zu geben vermieden hat (vgl. ebd.), scheint ein gebilde seiner phantasie zu sein[1]. Diese sieben personen werden im *prelude* des ersten teiles geschildert.

Stellt man diese im *Red Horse* versammelte gesellschaft derjenigen gegenüber, welche sich bei Chaucer im *Tabard* zusammengefunden hat, so fällt ein solcher vergleich, worauf Baumgartner, L.'s dichtungen 136 hinweist, allerdings nicht zu gunsten des amerikanischen dichters aus. Während Chaucer uns vertreter der hauptsächlichsten stände der damaligen englischen gesellschaft vorführt, ist die zusammenstellung L.'s weit davon entfernt, ein abbild der amerikanischen gesellschaft zu sein. Es ist vielmehr nur „eine ganz zufällig zusammengewürfelte wirtshaus-compagnie".

Von den sieben personen erzählt im ersten teile (1863) ein jeder seine geschichte; im zweiten (1872) fehlt die des wirtes, wofür der student zwei zum besten giebt; im dritten endlich (1873) tritt der spanische jude mit zwei geschichten auf, so dass dieser teil acht umfasst.

Bei der zuweisung der geschichten an die einzelnen personen berücksichtigt L. meist entweder die nationalität oder die berufsart der erzähler. So legt er dem wirte und dem dichter je zwei in Nordamerika — dem letzteren ausserdem noch eine andere —, dem Sizilianer drei in Italien, dem musiker zwei in Skandinavien und eine wenigstens teilweise in dem benachbarten Stralsund spielende, endlich dem juden zwei geschichten aus dem talmud — ausserdem zwei weitere — in den mund. Der student dokumentiert durch entlehnung seiner stoffe aus meist recht abgelegenen quellen seine gelehrsamkeit. Der theologe endlich er-

[1] Vgl. auch Underwood 206. Kennedy 94 dagegen sagt, es sei ein gewisser Edulei, *a Boston Oriental dealer*, gemeint.

zählt eine legende, ferner eine geschichte aus der spanischen inquisition und eine stark pietistisch drapierte liebesaffaire eines quäkerpaares.

Über die quellen der erzählungen sagt L. in weitaus den meisten fällen nichts. Nur selten giebt er einen gewöhnlich sehr allgemein gehaltenen hinweis.

Endlich noch ein wort über deutsche übersetzungen. Isabella Schuchardt, Erzählungen aus einem wirtshaus an der landstrasse (Hamburg 1879) übertrug das *prelude*, die 4 ersten erzählungen des ersten und die 1., 6. und 7. des zweiten teiles nebst den zugehörigen *interludes*. Die übersetzung muss als eine durchaus misslungene bezeichnet werden; sogar eine menge der ärgsten missverständnisse ist untergelaufen. Eine umarbeitung der übersetzung von I 4 habe ich „Indisches märchen“ 67 versucht. Mehrere erzählungen hat Laun, L.'s ältere und neuere gedichte (Oldenburg 1879) übersetzt, nämlich sämtliche aus dem zweiten teile mit ausnahme der 5. und aus dem ersten Teile die drei ersten. Von I 5 finde ich drei übersetzungen von Hertzberg, von Rauscher und von Nickles (über letztere vgl. Herrigs Arch. 41, 473) erwähnt. I 7 ist nach Knortz, Longfellow 88 in den Butzschen monatsheften (Chicago 1864) und III 7 ganz neuerdings von Knortz, Amerikan. gedichte der neuzeit (Leipzig 1883) 37 verdeutscht worden.

Erster teil.

1. The Landlord's Tale: Paul Revere's Ride.

Eine episode aus der amerikanischen geschichte, der ritt Paul Reveres, durch welchen dieser in der Nacht vom 18. auf den 19. april 1775 die bewohner von Medford, Lexington und umgebung von dem heranrücken der englischen truppen in kenntnis setzte, so dass jene zeit hatten, sich zum empfange der letzteren zu rüsten, worauf dann am 19. april der wegen seiner folgen denkwürdige erste zusammenstoss zwischen den farmern und den Engländern bei Lexington und wenige stunden später an der brücke bei Concord erfolgte. Des letzteren für die Amerikaner siegreichen gefechtes gedenkt auch L. (v. 111—118) und setzt dem ersten opfer desselben auf amerikanischer seite — es war Isaac Davis — einen gedenkstein (v. 107—110).

Über diesen nächtlichen ritt Paul Reveres berichtet Bancroft, *Hist. of the unit. states* VI, 179 (ausg. London 1861):

On the afternoon of the day on which the provincial Congress of Massachusetts adjourned[1], *Gage*[2] *took the light infantry and grenadiers off duty, and secretly prepared an expedition to destroy the colony's stores at Concord. But the attempt had for several weeks been*

[1] D. h. am 15. april; vgl. Bancroft VI, 175.

[2] Der befehlshaber der englischen truppen, die in Boston konzentriert waren.

expected; a strict watch had been kept, and signals were concerted to announce the first movement of troops for the country. Samuel Adams and Hancock, who had not yet left Lexington for Philadelphia, recieved a timely message from Warren, and in consequence, the committee of safety[1] *removed a part of the public stores and secreted the cannon*[2]. *On Tuesday, the 18th, ten or more sergeants in disguise dispersed themselves through Cambridge and further west, to intercept all communication. In the following night, the grenadiers and light infantry crossed in the boats of the transport ships from the foot of the common to East Cambridge, and near midnight, they took the road through West Cambridge to Concord. But Warren had already, at ten o'clock, despatched William Dawes through Roxbury to Lexington, and at the same time desired Paul Revere to set off by way of Charlestown. Revere stopped only to engage a friend to raise the concerted signals; and five minutes before the sentinels received the order to prevent it, two friends rowed him past the Sommerset man-of-war across Charles river. All was still, as suited the hour. The ship was winding with the young flood; the waning moon just peered above a clear horizon; while from a couple of lanterns in the tower of the North Church, the beacon streamed to the neighbouring towns as fast as light could travel. A little beyond Charlestown Neck, Revere was intercepted by two British officers on horseback; but being himself well mounted, he turned suddenly, and leading one of them into a clay pond, escaped from the other by the road to Medford. As he passed on he waked the captain of the minute-men of that town,*

[1] Die einzige provinzial-exekutivbehörde von Massachusetts.

[2] Die ganze artillerie von Massachusetts bestand aus *scarce more than ten cannon of iron, four of brass, and two cohorns* (Bancroft VI, 175).

and continued to rouse almost every house on the way to Lexington. On the morning of the 19th of April, between the hours of twelve and one, the message from Warren reached Adams and Hancock, who devined at once the object of the expedition. Revere, therefore, and Dawes, joined by Samuel Prescott, "a high son of liberty" from Concord, rode forward, calling up the inhabitants as they passed along, till in Lincoln they fell upon a party of British officers. Revere and Dawes were seized and taken back to Lexington, where they were released; but Prescott leaped over a low stone wall and galloped on for Concord.

Die darstellung Longfellows weicht in einigen punkten von der Bancrofts ab.

---

2. The Student's Tale: The Falcon of Ser Federigo.

Boccaccios Dekameron (5. tag, 9. erzählung) hat hier L. den stoff geliefert. Es ist dies, wie bekannt, eine der novellen, welche sich nicht über B. hinaus verfolgen lassen. Zwar meint Lévêque, *Les mythes et les légendes de l'Inde et de la Perse* ect. 518 eine orientalische quelle in der erzählung vom jäger und den tauben im *Pantschatantra* (Benfey II, 247) gefunden zu haben, die auch Landau, Quell. d. Dek. [2] 24 anführt. Aber ich glaube an einen solchen zusammenhang nicht, es sei denn dass die bei dieser annahme doch wohl vorauszusetzenden zwischenglieder nachgewiesen würden. Auch Landau äussert zweifel.

Der erste, der die novelle Boccaccios, welche auch in den späteren ausgaben (seit 1566) von Sansovinos sammlung aufnahme fand (V, 3), bearbeitete, ist Hans Sachs in seinem gedichte „Der edelfalk", geschrieben am 9. august 1543 (bei Gödeke, Dichtungen von H. S. I

137). Der dichter benutzte, wie auch sonst, wenn er novellen B.'s behandelte, nicht das italienische original, sondern Steinhöwels deutsche übersetzung. Er erzählt kurz und schlicht, das ganze auf 60 verse zusammendrängend. Unerklärt bleibt bei ihm, wie der kranke knabe darauf verfällt, den falken Friedrichs besitzen zu wollen, woher derselbe überhaupt von dem vogel etwas weiss, während bei B. beides genügend dadurch motiviert ist, dass das landgut, welches Monna Giovanna nach dem tode ihres gatten bezogen hat, von dem aber bei H. S. gar nicht die rede ist, neben dem Friedrichs liegt, und der knabe infolgedessen mit letzterem in berührung gekommen ist und ihn oft mit dem falken hat beizen sehen. Naheliegend oder eigentlich selbstverständlich ist, dass bei H. S. — wie auch bei den übrigen bearbeitern — die auf wiederverheiratung dringenden brüder der Giovanna fortgelassen sind.

Zu den novellen B.'s, die Lafontaine in seinen *Contes et nouvelles* bearbeitet hat — es sind ihrer im ganzen 21 (vgl. Landau, Beiträge z. gesch. d. ital. nov. 152) — gehört auch unsere. Die art der behandlung und der ton, in dem sein gedicht *Le faucon* (3. teil, 5) gehalten ist, sind im ganzen dieselben, wie man sie aus diesem werke des dichters überhaupt kennt. Aber für diese erzählung passen beide recht wenig, und es wirken namentlich die familiären wendungen, die Laf. hier wie sonst mit vorliebe anwendet, und die bisweilen an das burleske streifen, nicht gerade angenehm, wie man auch bei einzelnen abschweifungen, die der dichter ja liebt, so bei der betrachtung über die allgewalt des goldes (v. 12 fl.), über die titel (v. 62 fl.) und einigem anderen sich des gefühles nicht erwehren kann, dass das gedicht durch unterdrückung von dgl. nur gewonnen haben würde. Wenn Laf. in einigen nebensächlichen kleinigkeiten von B. abweicht, indem er z. b. dem

verarmten Friedrich ausser seinem falken noch ein pferd, nicht gerade erster qualität (*assez bon, mais non pas fin*, v. 92), giebt oder Clitie — so heisst bei ihm die Giovanna B.'s — ihrem alten verehrer den besuch *sans suite* (v. 158) abstatten lässt, während B. ihr den anforderungen des anstandes gemäss eine ehrendame zugesellt, oder indem er, wovon der Italiener nichts weiss, Friedrich der dame seine dienste anbieten lässt, um ihr, was nicht schwer sei, einen ebenso guten falken wie den verspeisten zu verschaffen, und was dergl. kleine züge mehr sind, so scheinen mir solche abweichungen des französischen dichters von seiner quelle weder durch sich selbst noch durch sonstige umstände motiviert zu sein. Kurz, ich kann Laf.'s bearbeitung nur zu den weniger gelungenen seiner *contes et nouvelles* rechnen.

Am 16. august 1719 wurde von der 1716 nach Paris berufenen italienischen schauspielergesellschaft, welche sich bald auch französischen stücken zuwandte, eine einaktige französische komödie Fuzeliers, *Le faucon*, aufgeführt; vgl. *Le nouveau théâtre ital., nouv. édit.* (Paris 1729 fl.) I, s. LI. Man darf in diesem mir nicht weiter bekannten stücke wohl Boccaccios novelle vermuten.

Wenige jahre später, am 6. februar 1725, ging bei derselben truppe über die bretter *Le faucon et les oyes de Boccace. Comédie en trois actes* von Delisle de la Drévetière *(Le nouv. théâtre ital.* VII). Wie schon der titel besagt, beruht dieses stück, eine posse, auf einer verschmelzung unserer novelle mit der in der einleitung zum 4. tage des Dekameron.[1] Lelio — so heisst hier der Federigo der novelle — hat sich, nach-

---

[1] Über die litteratur des stoffes vgl. d'Ancona, *Rom.* III 167; Lévêque a. a. o. 519; Landau, Quell. d. Dek. [2] 171.

dem er vergebens um Flaminia — die Giovanna Boccaccios, die aber hier noch unvermählt ist — geworben und sein vermögen vergeudet hat, in einen wald zurückgezogen, wo er mit seinem diener Arlequin in der einsamkeit lebt. Letzterer, der bei einem einsiedler aufgewachsen und nach dessen tode in Lelios dienst getreten ist, hat nie ein weibliches wesen gesehen oder von der existenz eines solchen gehört. Flaminia hat sich nicht weit von Lelios wohnung ein landgut gekauft; aber auf dem wege zu demselben bricht ihr im walde der wagen, und sie muss mit ihrer begleiterin Colombine bei dem schäfer Pierrot zuflucht suchen, bis der wagen ausgebessert sein wird. Arlequin erblickt zufällig Flaminia und Colombine; aber Lelio sagt ihm, es seien gänse. Doch wird Arlequin bald eines besseren belehrt und verliebt sich in die schäferin Silvia, die geliebte Pierrots. Als Flaminia durch Arlequin von Lelio und seinem traurigen leben hört, fühlt sie mitleid und will ihn sehen. Als hirt verkleidet begegnet sie ihm, erfährt aber, dass er seine ehemalige geliebte hasst. Hierüber entrüstet will sie sich, wie sie sagt, an ihm rächen. Sie lässt sich durch Pierrot bei ihm zum abendbrot anmelden und bittet ihn sodann, seinen falken vor ihren augen auffliegen zu lassen, was aber nicht geschehen kann, da inzwischen Arlequin auf seines herren befehl den vogel getötet hat. Gerührt bietet sie ihm ihre liebe an und verspricht auch, Arlequin mit seiner Silvia, deren liebe sich durch das ganze stück zieht, zu verheiraten.

Die novelle ist hier nicht gerade zu ihrem vorteile verändert. Doch es ist eben eine posse.

Nach Lafontaine und Boccaccio dichtete Hagedorn seinen „falken“ (Fabeln und erzählungen, 2. buch). Aus dem französischen dichter hat er viele stellen wörtlich übersetzt.

Wenn keine der bisher betrachteten bearbeitungen dem originale auch nur annähernd gleichkommt, wird man über die Longfellows anders urteilen.

Unser dichter führt uns gleich auf die kleine besitzung Federigos, welchen er uns in einer selbständig erfundenen situation zeigt:

> One summer morning, when the sun was hot,
> Weary with labour in his garden-plot,
> On a rude bench beneath his cottage eaves
> Ser Federigo sat among the leaves
> Of a huge vine, that, with its arms outspread,
> Hung its delicious clusters overhead.
> Below him, through the lovely valley, flowed
> The river Arno, like a winding road,
> And from its banks were lifted high in air
> The spires and roofs of Florence called the Fair.
> . . . .
> . . . .
> Beside him, motionless, the drowsy bird
> Dreamed of the chase, and in his slumber heard
> The sudden, scythe-like sweep of wings, that dare
> The headlong plunge thro' eddying gulfs of air,
> Then, starting broad awake upon his perch,
> Tinkled his bells, like mass-bells in a church,
> And, looking at his master, seemed to say,
> "Ser Federigo, shall we hunt to-day?"

Von Federigos leben in Florenz und seiner werbung um Monna Giovanna erfahren wir nebenbei, was zu wissen notwendig ist. Die liebe Federigos hebt L. — sich hierin mit Delisle berührend — namentlich für unsere anschauungen sehr. Denn Giovanna war, als Federigo um ihre liebe warb, noch nicht die gattin eines anderen; aber er unterlag seinem nebenbuhler: *Monna Giovanna, who his rival wed.* Das verlangen des kranken kindes den falken zu besitzen motiviert L., das ohne eine besondere begründung nicht gerade wahrscheinliche eines solchen wunsches fühlend, noch

ausführlicher, als der Italiener. Der knabe pflegte, als er noch gesund war, sich im garten zu belustigen.

> But his chief pastime was to watch the flight
> Of a gerfalcon, soaring into sight,
> Beyond the trees that fringed the garden wall,
> Then downward stooping at some distant call;
> And as he gazed full often wondered he
> Who might the master of the falcon be.

Eines morgens, als Federigo in träumereien versunken mit dem falken in seinem garten sitzt, führt, sei es zufall, sei es neugier, den knaben nach dort,

> Coming undaunted up the garden walk,
> And looking not at him, but at the hawk.
> "Beautiful falcon!" said he, "would that I
> Might hold thee on my wrist, or see thee fly!"

Und Federigo

> He took the little boy upon his knees,
> And told him stories of his gallant bird,
> Till in their friendship he became a third.

Da versteht man, warum der knabe in seiner krankheit nach dem falken verlangt.

Das liebliche bild, welches L. uns am schlusse entrollt, ist ganz sein eigentum. Es zeigt uns Federigo am weihnachtsfeste an der seite seiner jungen frau:

> The cottage was deserted, and no more
> Ser Federigo sat beside its door.
> But now, with servitors to do his will,
> In the grand villa, half-way up the hill,
> Sat at the Christmas feast, and at his side
> Monna Giovanna, his beloved bride,
> Never so beautiful, so kind, so fair,
> Enthroned once more in the old rustic chair,[1]
> High-perched upon the back of which there stood
> The image of a falcon carved in wood,
> And underneath the inscription, with a date,
> "All things come round to him who will but wait."

---

[1] In welchem sie auch bei der denkwürdigen mahlzeit gesessen hatte.



Wodurch aber L.'s bearbeitung besonders sich auszeichnet, das ist die mit kunst und zartheit durchgeführte ausbildung des details, wie sie uns mehrfach schon in den obigen stellen entgegengetreten ist. Der dichter hat auf diese weise eine plastik der darstellung erreicht, gegen welche selbst Boccaccio weit zurücksteht.

Der Italiener benügt sich damit, zu erzählen, dass Giovanna sich nach dem tode ihres gatten mit dem knaben auf eins ihrer landgüter begiebt. L. schildert uns letzteres:

> her grand villa, half-way up the hill,
> O'erlooking Florence, but retired and still;
> With iron gates, that opened through long lines
> Of sacred ilex and centennial pines,
> And terraced gardens, and broad steps of stone,
> And sylvan deities, with moss o'ergrown,
> And fountains palpitating in the heat,
> And all Val d'Arno stretched beneath its feet.

Hier lebt Giovanna:

> Here in seclusion, as a widow may,
> The lovely lady whiled the hours away,
> Pacing in sable robes the statued hall,
> Herself the stateliest statue among all.

Der knabe aber springt im garten umher:

> Meanwhile the boy, rejoicing in his strength,
> Stormed down the terraces from length to length;
> Tho screaming peacock chased in hot pursuit,
> And climbed the garden trellises for fruit. —

La mattina seguente, presa un' altra donna in compagnia, per modo di diporto se n'andò alla piccola casetta di Federigo. So erzählt Boccaccio kurz. L. dagegen schildert zunächst einen lieblichen septembermorgen.

> The morrow was a bright September morn;
> The earth was beautiful as if new-born;
> There was that nameless splendour everywhere,
> That wild exhilaration in the air,

Which makes the passers in the city street
Congratulate each other as they meet.

Und nun zeigt uns der dichter die beiden zu Frederigos hause wandernden frauen:

The one, close-hooded, had the attractive grace
Which sorrow sometimes lends a woman's face;
Her dark eyes moistened with the mists that roll
From the gulf-stream of passion in the soul;
The other with her hood thrown back, her hair
Making a golden glory in the air,
Her cheeks suffused with an auroral blush,
Her young heart singing louder than the thrush. —

Messa la tavola con tovaglie bianchissime ect., das ist der einzige schmuck des tisches in der novelle. Bei L. begnügt sich Federigo damit nicht:

Then on the board a snow-white cloth he spread,
Laid on its wooden dish the loaf of bread,
Brought purple grapes with autumn sunshine hot,
The fragrant peach, the juicy bergamot;
Then in the midst a flask of wine he placed,
And with autumnal flowers the banquet graced.

Longfellows gedicht steht vielleicht ebenso hoch über Baccaccios novelle, als letztere die bearbeitungen Lafontaines, Delisles und Hagedorns überragt.

---

3. The Spanish Jew's Tale: The Legend of Rabbi Ben Levi.

A story in the Talmud told heisst es in dem vorhergehenden *interlude.* Die erzählung findet sich dort in verschiedenen redaktionen. Wie aus dem schlusse bei L. hervorgeht, wo der rabbi den todesengel schwören lässt, von jetzt an unsichtbar seines amtes unter den menschen zu walten, hat L. die redaktion des buches *Col bo* benutzt, die hebräisch und deutsch

bei Eisenmenger, Entdeckt. judent. I 870 steht; denn nur hier findet sich jener zug. Die erzählung lautet hier:

Unsere rabbinen sagen, dass der rabbi Josua ben Levi ein vollkommen gerechter mann gewesen sei. Als nun seine zeit aus der welt zu scheiden gekommen war, sprach der heilige, gebenedeite gott zu dem engel des todes: „Thue ihm alles, was er von dir begehrt!“ Da ging der engel zu ihm und sprach zu ihm: „Deine zeit ist gekommen aus der welt zu scheiden; ich werde dir aber alles thun was du begehrst.“ Als der rabbi solches gehört hatte, sagte er zu ihm: „Ich begehre von dir, dass du mir meinen platz im paradiese zeigst.“ Da sprach jener zu ihm: „Gehe mit mir, ich will dir denselben zeigen!“ Der rabbi sagte hierauf zu ihm: „Gieb mir dein schwert, auf dass du mich mit demselben nicht erschreckst!“ Da gab der engel ihm alsbald das schwert, und sie gingen zusammen fort, bis sie an die mauern des paradieses kamen. Als sie dort angelangt waren, nahm der engel des todes den rabbi, hob ihn hinauf, setzte ihn auf die mauer des paradieses und sprach zu ihm: „Siehe deinen ort im paradiese!“ Da sprang der rabbi von der mauer und fiel in das paradies. Der engel aber hielt ihn bei dem saume seines kleides und sprach zu ihm: „Komme heraus!“ Der rabbi aber schwur bei dem namen gottes, dass er nicht hinausgehen werde, und der engel durfte nicht hineingehen. Darauf sprachen die dienenden engel vor dem heiligen, gebenedeiten gott: „Siehe was der sohn Levis gethan hat! Er hat mit gewalt seinen teil am paradiese genommen.“ Da sprach der heilige, gebenedeite gott zu ihnen: „Gehet hin und forschet! Wenn er jemals zuvor geschworen und seinen schwur sich hat lösen lassen, so soll auch dieser ihm nichts gelten.“ Und sie gingen aus und forschten und sagten: „Er hat nie in seinem

leben einen schwur übertreten.“ Da sprach der heilige, gebenedeite gott zu ihnen: „Wenn dem also ist, so soll er nicht wieder hinausgehen.“ Als nun der engel des todes gesehen hatte, dass er ihn nicht herausbringen konnte, sprach er zu ihm: „Gieb mir mein schwert zurück!“ Der rabbi aber wollte es ihm nicht geben. Da erging eine stimme vom himmel und sprach zu ihm: „Gieb ihm sein schwert zurück, denn er bedarf desselben bei den geschöpfen.“ Da sprach der rabbi zu dem engel: „So schwöre mir denn, dass du nicht vor den augen der geschöpfe dem menschen die seele wegnehmen willst!“ Denn der engel hatte bis jetzt den menschen, wo er ihn gefunden hatte, vor jedermanns angesicht, selbst im schosse seiner mutter umgebracht. Da schwur ihm der engel des todes zur selbigen stunde, und der rabbi gab ihm sein schwert wieder. Elias fing an und rief aus vor dem rabbi und sprach zu den gerechten: „Machet platz dem sohne Levis!“

Bei L. ist der anfang abweichend:

Rabbi Ben Levi, on the Sabbath, read
A volume of the Law, in which it said,
"No man shall look upon my face and live."
And as he read, he prayed that God would give
His faithful servant grace with mortal eye
To look upon his face and yet not die.

Und nun erscheint der todesengel. — Jene bitte erfüllt ihm dann später gott:

he with mortal eye
Shall look upon my face and yet not die.

Ausser der redaktion im buche *Col bo* existiert eine zweite im buche *Ben Sira*, bei Eisenmenger I 868, und eine dritte im buche *Ketuboth*, ebd. I 869 und bei Tendlau, Sag. u. leg. jüd. vorzeit 49.



4. The Sicilian's Tale: King Robert of Sicily.

Über die gruppe von erzählungen, der die vorstehende angehört, habe ich in meiner schrift „Ein ind. märchen“ ausführlich gehandelt. Ich gebe hier ergänzungen zu der letzteren und beginne mit den orientalischen texten.

R. Köhler, Arch. f. litt. gesch. XI 582 verweist zunächst auf zwei weitere indische versionen. Die eine findet sich einer hs. der *Vetâlapantschavinçati* angefügt und ist von Uhle, Zt. d. morgenl. ges. XXIII, 443 fl. mit einer deutschen übersetzung veröffentlicht worden. Die erzählung knüpft sich hier — ebenso wie in der s. 1 meiner schrift abgedruckten, sowie der gleich unten zu nennenden version — an den namen des königs Vikramâditya. Dieser versetzt seine seele zuerst in einen elefanten, sodann in einen papageien, lässt sich fangen und wird der königin für 100,000 goldstücke verkauft. Später fährt er in eine eidechse und, während der brahmane, der falsche könig, den toten vogel belebt, wieder in seinen eigenen körper. Den papageien mit der seele des brahmanen tötet er nicht, sondern lässt ihn in den wald fliegen.

Die zweite version hörte der Engländer M. Frere in neuester Zeit in Südindien. Sie findet sich in dessen *Old Deccan days; or, Hindoo fairy legends, current in southern India* (Lond. 1868)[1] 103—135. *The wanderings of Vicram Maharajah.* Das ursprüngliche märchen ist hier mit den verschiedensten, ihm durchaus fremden motiven verquickt und dadurch zu einem grossen umfange angeschwollen.

Wi(ndisch), Lit. centralbl. 1882, 1420 macht darauf aufmerksam, dass derselbe zauber auch in der

[1] Eine andere ausgabe ebd. 1870. — Die sammlung ist auch in deutscher übersetzung von A. Passow erschienen u. d. t.: Märchen aus der indischen vergangenheit. Jena o. j.

22. erzählung der *Vetâlapantschavinçati* (ed. Uhle, Abh. f. d. kunde d. morgenl. VIII, 1, 56; deutsch bei Österley, *Baitál Pachísí* 156) vorkommt. Es scheint aber sogar ein näherer zusammenhang zwischen dieser erzählung und der s. 1 meiner schrift abgedruckten version unseres märchens zu bestehen. Wer die beiden texte miteinander vergleicht, wird gewisse anklänge des einen an den anderen herausfinden.

R. Köhler a. a. o. zieht ferner das u. d. t. *Le trône enchanté* von Lescallier aus dem persischen übersetzte werk an, das bereits Le Roux de Lincy, *Essai sur les fables ind.* 175 und nach diesem Benfey, *Pantschatantra* I 123 erwähnt — welche beiden citate mir bei abfassung meiner schrift wohlbekannt waren. Aber es war mir damals nicht gelungen, des buches, welches sich auf deutschen bibliotheken nicht zu finden scheint und auch auf dem britischen museum fehlt, ansichtig zu werden. Inzwischen bin ich in besitz einer abschrift des betreffenden abschnittes gelangt[1], wo die erzählung uns in folgender gestalt entgegentritt.

Jehabel, der in verschiedenen rollen auf anderer kosten zu leben versteht, überredet den rajah Bekermadjiet, nachdem er alle thüren und fenster verschlossen hat, mit seiner seele einen toten papageien zu beleben, fährt, selbst jener kunst kundig, in den körper des rajah und versucht den papageien zu töten. Auf die bitte Bekermadjiets aber sendet das höchste wesen einen gewaltigen sturm, der die fenster und thüren öffnet, so dass der rajah-papagei entfliehen kann. Der falsche rajah befiehlt alle papageien zu töten und setzt ein goldstück für jeden toten aus. Der rajah-papagei lässt sich von einem jäger fangen, überredet

[1] Durch die freundlichkeit des herrn H. Schrader z. z. in Paris.

denselben aber, ihn nicht an Jehabel abzuliefern, sondern in seiner wohnung aufzubewahren. Da die frauen des harems von Jehabel nichts wissen wollen, beschliesst er zu heiraten. Seine braut erblickt eines tages den rajah-papageien und kauft ihn für 1000 goldstücke. Der vogel weiss sie gegen ihren verlobten einzunehmen und sie schlägt auf seinen rat folgenden weg ein, um sich desselben zu entledigen. Nachdem sie am hochzeitstage in den palast geführt ist, befestigt sie an ihrem bette ein reh; und als der rajah seine ehelichen rechte ausüben will, widerstrebt sie ihm, indem sie behauptet, sie werde so etwas in gegenwart des rehes, welches sie wie ihren bruder betrachte, nie zugeben. Hierüber erzürnt tötet jener das tier. Die junge königin stellt sich, als ob sie ganz ausser sich über diesen verlust sei, und erklärt, seine wünsche nur dann erfüllen zu wollen, wenn er das tier, sei es auch nur für wenige augenblicke, ins leben zurückrufe. Während er dies thut, fährt der wahre rajah in seinen alten körper zurück. Als das volk den betrug erfährt, will es an dem leichname Jehabels, den dieser sorgfältig hatte aufbewahren lassen, rache nehmen. Der rajah aber ist grossmütig; er erlaubt Jehabel, aus dem rehe in seinen alten körper zurückzukehren und lässt ihn sicher bis an die grenze des landes geleiten.

Eine bei den tümenischen Tartaren gefundene version, verzeichnet bei Radloff, Proben der volkslitt. der türk. stämme Südsibiriens IV 495, weist ebenfalls R. Köhler a. a. o. nach. Ein fürst lernt das geheimnis von einem gaste und teilt es, um auf seinen ausflügen im körper einer taube gesellschaft zu haben, seinem veziere mit. Als sie einst zusammen einen sehr weiten ausflug gemacht haben und auswärts übernachten, fliegt der vezier zurück und versetzt sich in seines herren körper. Der fürst wird nacheinander hirsch,

habicht und papagei, lässt sich von einem vogelsteller fangen, schlichtet einen rechtsstreit, wird an den vezier verkauft und die sache verläuft wie gewöhnlich.

Inzwischen ist mir auch der text des angeblich aus dem persischen ins italienische übersetzten buches *Peregrinaggio di tre giovani figliuoli del re de Serendippo* bekannt geworden. Benfey, welcher *Pantschatantra* I 125 über dasselbe einige notizen gab, wollte es vollständig ins deutsche übersetzen (Or. u. occid. III 257). Doch ist infolge des eingehens dieser zeitschrift das unternehmen nicht über den anfang hinausgekommen. Ein kaiser teilt die bewusste kunst einem rate mit, der dann auf der jagd, als jener ein reh belebt hat, in seines herren körper fährt. Der kaiser verwandelt sich in einen papageien, lässt sich fangen und entscheidet einen rechtsfall. Die kaiserin kauft ihn und erfährt alles. Sie verlangt vom falschen kaiser, dass er sich durch ausübung jener kunst als der wahre kaiser erweise. Er belebt eine tote henne, während unterdessen der wahre kaiser von seinem körper wieder besitz ergreift. Die henne wird verbrannt[1].

Auf grund dieser mit anderen versionen wesentlich übereinstimmenden darstellung des *Peregrinaggio* dichtete Carlo Gozzi seine zuerst 1762 aufgeführte dreiactige *fiaba teatrale tragicomica* betitelt *Il re cervo,* auf welches stück R. Köhler a. a. o. hinweist. Der dichter hat die zahl der personen bedeutend vermehrt, einige liebesgeschichten eingeflochten, den zauberapparat vergrössert, eine dosis komik beigemischt und auch sonst hier und da geändert. Der könig Deramo[2]

[1] Den italienischen text gebe ich vollständig als anhang I nach dem exemplare der Wiener hofbibliothek.

[2] Diesen namen hat Gozzi von einem anderen könige des *Peregrinaggio* entlehnt.



hat, nachdem er unter nicht weniger als 2748 prinzessinnen und sonstigen damen, die er gemustert, keine gefunden hat, für welche er sich hätte entscheiden mögen, den entschluss gefasst, sich überhaupt nicht zu verheiraten. Vier jahre sind seitdem vergangen, als er durch zureden seines ersten ministers Tartaglia anderen Sinnes wird. Um auswahl zu haben, eröffnet er eine allgemeine konkurrenz; er will mit den bewerberinnen in seinem geheimen zimmer eine prüfung anstellen und sich danach entscheiden. Unter den 200, welche sich gemeldet haben, ist auch Clarice, die tochter Tartaglias. Das loos hat entschieden, dass dieselbe als erste dem könige zugeführt werden soll, und ihr vater ermahnt sie, sich bei der prüfung so zu benehmen, dass sie königin werde. Sie aber bittet ihn dringend, nicht darauf zu bestehen, dass sie hingehe, da sie Leandro, den sohn Pantalones, des zweiten ministers, liebe. Tartaglia aber besteht darauf und führt sie mit gewalt fort. Die prüfung geht vor sich mit hülfe einer dem könige vom zauberer Durandarte bei seinem fortgange hinterlassenen büste, welche bei jeder von den bewerberinnen gesprochenen unwahrheit lacht. Es kommen nacheinander Clarice, Smeraldina und Angela, die tochter Pantalones. Der könig wählt die letztere, die ihn schon längst heimlich liebt. Tartaglia ist wütend über diesen ausgang, einmal weil seine tochter nicht, wie er als sicher angenommen hatte, königin geworden ist und dann weil er selbst Angela liebt, und will sich rächen. Bald darauf weiht Deramo ihn auf der jagd in das bekannte, ihm vom zauberer Durandarte mitgeteilte geheimnis ein. Als jener einen hirsch belebt, fährt Tartaglia in des königs körper. Die jagdgenossen kommen hinzu. Er befiehlt, jenen hirsch (Deramo) zu töten und setzt eine hohe belohnung dafür aus. Einen alten mann, welcher hinzu

kommt und ihm über den hirsch keine auskunft geben kann, tötet er im zorne. Später findet Deramo diesen leichnam und versetzt seine seele in denselben. Ein vogelsteller findet im walde den zauberer Durandarte, der in einen papageien verwandelt ist, sich fangen und in einem käfig in den palast bringen lässt. Unterdessen tyrannisiert der falsche könig seine umgebung und lässt mehrere personen, darunter Pantalone und Leandro, als der ermordung Tartaglias verdächtig ins gefängnis werfen. Als alter mann schleicht Deramo in den palast und giebt sich Angela, die sich aus argwohn Tartaglias liebkosungen entzogen hat, zu erkennen. Indem sie, nach Deramos rate handelnd, sich nunmehr gegen jenen entgegenkommender zeigt, weiss sie ihn zunächst zu bewegen, ihren vater und bruder freizulassen und seine einwilligung zur verbindung Clarices mit Leandro zu geben. Dann versucht sie, immer nach Deramos plane handelnd, Tartaglia dazu zu bringen, ihr eine probe seiner kunst zu geben. Er aber, argwöhnisch, verlangt, dass sie ihm zuvor zu willen sei und will gewalt anwenden. Sie ruft um hülfe, worauf Deramo erscheint und sich zu erkennen giebt. Tartaglia will ihn durchbohren, aber ein erdbeben verhindert ihn. In diesem augenblicke verwandelt sich der als papagei im zimmer befindliche Durandarte wieder in einen menschen und führt die katastrophe herbei. Durch einen dreimaligen schlag mit seinem zauberstabe bekleidet er Deramo mit reichen gewändern und einem prächtigen turbane, während er Tartaglia in lumpen hüllt, ihm den kopf eines gehörnten ungeheuers aufsetzt und krücken unter die arme giebt. Schliesslich stürzt der betrüger tot nieder.

Dieses phantastische stück, von Royer nebst vier anderen ins französische übersetzt (Paris 1865), hat Streckfuss u. d. t. Die zwei geheimnisse (Märchen

nach Gozzi, Berlin 1805; nachgewiesen von R. Köhler a. a. o.) nicht sowohl übersetzt, als vielmehr mit mancherlei recht angebrachten kürzungen und unterdrückung des komischen elementes frei bearbeitet. Die deutsche dichtung steht entschieden höher als das original.

Eine weitere ganz moderne bearbeitung des märchens, ebenfalls von R. Köhler a. a. o. citiert, ist Julius Grosses dichtung „Der magier“ (Erzählende dichtungen V). Grosse hat die version von „1001 tag“ zu grunde gelegt und sich ohne nennenswerte abweichungen durchaus an dieselbe gehalten. Die sprache ist, wie immer, hoch poetisch und farbenreich.

Wenn R. Köhler a. a. o. bezüglich anderer europäischer bearbeitungen des orientalischen märchens auf Dunlop-Liebrecht 411 verweist, so war mir letztere stelle um so weniger entgangen, als schon Benfey, *Pantsch.* I 128 das citat beibringt. Aber meine versuche, der dort angeführten werke — Gueulette, *Soirées bretonnes;* ein roman von Fr. Beroalde; *Illustres fées* — habhaft zu werden, blieben resultatlos. Und da sich aus den kurzen notizen bei Dunlop-Liebrecht nichts entnehmen lässt, überging ich diesen punkt ganz.

In verbindung mit dem orientalischen märchen dürfte die griechische sage zu bringen sein, welche sich an Hermotimus von Clazomenae knüpft. Die verschiedenen stellen, an denen derselben erwähnung gethan wird, hat F. A. Carus, Über die sagen von Hermotimos aus Klazomenae (Fülleborns Beiträge z. gesch. d. philosophie IX 58; wiederabgedruckt in Carus' nachgelassenen werken IV 330) zusammengestellt.[1] Der erste, der ihrer gedenkt, ist der ältere Plinius (*Hist. nat.* VII 53): *Reperimus . . . . Hermotimi Clazomenii animam relicto corpore errare solitam vagamque e lon-*

[1] Eine spätere abhandlung von Ign. Denzinger, *De Hermotimo Clazomenio* (Leodii 1825) ist mir nicht erreichbar.



ginquo multa annuntiare, quae nisi a praesente nosci non possent, corpore interim semianimi: donec cremato eo inimici, qui Cantharidae vocabantur, remeanti animae velut vaginam ademerint. Nur wenig abweichend ist das, was Plutarch (*Περὶ τοῦ Σωκράτους δαιμονίου* VIII 340. Ed. Reiske) erzählt, aber von Hermodorus: *Ἐκ δὲ τῶν εὐηνίων ἐκείνων κατηκόων εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς καὶ γενέσεως τοῦ οἰκείου δαίμονος, καὶ τὸ μαντικόν ἐστι καὶ θεοκλυτούμενον γένος. Ὧν τὴν Ἑρμοδώρου τοῦ Κλαζομενίου ψυχὴν ἀκήκοας δήπουθεν, ὡς ἀπολείπουσα παντάπασι τὸ σῶμα νύκτωρ καὶ καθ' ἡμέραν ἐπλανᾶτο πολὺν τόπον, εἶτ' αὖθις ἐπανῄει, πολλοῖς τῶν μακρὰν λεγομένων καὶ πραττομένων ἐντυχοῦσα καὶ παραγενομένη, μέχρις οὗ τὸ σῶμα, τῆς γυναικὸς προδούσης, λαβόντες οἱ ἐχθροὶ ψυχῆς ἔρημον οἶκον κατέπρησαν.* Ferner wird die sage, jedoch überall an Hermotimus geknüpft, noch erwähnt von Lucian, Apollonios Dyskolos, Origenes und Tertullian. Also: Die seele des Hermotimus verlässt ihren körper und schweift ausserhalb desselben umher. Einst bemächtigen sich — bei Plutarch infolge des verrates seines weibes — seine feinde des körpers und verbrennen ihn. Man vergleiche damit das indische märchen in der gestalt, wie es sich bei Somadeva findet (m. schr. 2): Indradatta verlässt seinen körper und fährt in den eines verstorbenen königs. Auf befehl des ministers des letzteren wird der körper des ersteren gesucht und verbrannt. Die beiden erzählungen stehen sich so nahe, dass ein zusammenhang zwischen ihnen wird angenommen werden müssen.[1] Was das verlassen des

---

[1] Es darf vielleicht auch auf eine stelle in Grimms Mythol.[4] II 919 hingewiesen werden: „Wenn [verwandelten personen] die abgelegte kleidung, menschliche oder tierische, weggenommen wird, so ist keine wiederherstellung der verlassenen gestalt möglich. Daher auch in sagen und märchen die abgestreifte tierhaut pflegt verbrannt zu werden."

eigenen körpers und den übergang in einen anderen betrifft, so darf auch die altnordische mythologie herangezogen werden. In Snorres *Heimskringla* heisst es (*Ynglinga saga,* kap. 7, von Odins künsten handelnd): *Óðinn skipti hömum; lá þá búkrinn sem sofinn eða dauðr, en hann var þá fugl eða dýr, fiskr, eða ormr, ok fór á einni svipstund á fjarlæg lönd, at sínum erendum eða annarra manna.* (Odin wechselte seine äussere gestalt; sein leib lag da wie schlafend oder tot, aber er [Odin] war da ein vogel oder ein tier, ein fisch oder eine schlange und fuhr in einem augenblicke in fern liegende länder zu seinen oder anderer menschen geschäften.)

Ich habe mich in meiner schrift (s. 14) der ansicht Benfeys (*Pantsch.* I 129[1]) angeschlossen, dass die jüdische legende von dem des thrones beraubten Salomo aus jenem indischen märchen herzuleiten sei, obgleich ich mir wohl bewusst war, dass, solange nicht die hierbei vorauszusetzenden mittelglieder nachgewiesen sind, einspruch dagegen erhoben werden könne. Dies ist denn auch von R. Köhler a. a. o. geschehen: „Salomon und der stolze könig bleiben in ihrem körper, während der dämon Aschmedai und der engel sich auf gottes befehl in ihr ebenbild verwandeln. In den verschiedenen fassungen des indischen märchens hingegen vermag ein könig seine seele aus seinem eigenen körper in andere entseelte körper zu versetzen, und als er dies einmal gethan hat und sein körper entseelt daliegt, nimmt ein anderer, der gleiches vermag, von des königs körper besitz. Referent hält diese vorgänge für so grundverschieden, dass er nicht an-

[1] „Es ist kaum dem geringsten zweifel zu unterwerfen, dass sich an sie [die indische erzählung] die . . . sage vom könige Salomon schliesst.“

nehmen zu dürfen glaubt, dass die beiden legenden sich aus dem indischen märchen entwickelt haben.“ Ich glaube aber nicht, dass durch diesen einwand alle berührungspunkte zwischen dem märchen und der Salomolegende beseitigt werden; und so wenig ich mit Benfey sagen möchte, die abstammung der letzteren aus dem ersteren sei „kaum dem geringsten zweifel zu unterwerfen“, so glaube ich doch an der ansicht dieses gelehrten festhalten zu sollen, wie dies neuerdings auch E. H. Meyer, Indogerm. mythen I 150 thut.

Der ganze *Midrasch Kohelet,* welcher die kürzeste der vier jüdischen versionen der Salomolegende (m. schr. 16) enthält, ist von Wünsche, *Bibliotheca rabbinica* I übersetzt worden; vgl. das. s. 27. Zwei der jüdischen versionen stehen auch im *Maase-buche;* vgl. Grünbaum, Jüdischdeutsche chrestom. 405 u. 450.

Eine andere jüdische legende, welche eine abzweigung der Salomolegende zu sein scheint, erwähnt Landau, Beitr. z. gesch. d. ital. nov. 43: „Der engel Sariel sperrt den judenfeindlichen römischen kaiser Lupinus in einen schweinestall ein und setzt an seine stelle den frommen rabbi Chananjah. Dieser regiert nun sechs monate das römische reich in der gestalt des Lupinus und lässt jeden monat tausend römische ritter hinrichten. Der wirkliche kaiser aber bekommt die gestalt des rabbi Chananjah und wird als jude verbrannt.“ — Dagegen dürfte die von Landau a. a. o. 44 angeführte novelle Tomasis (Kellers Ital. novellenschatz VI 1) wohl kaum einen zusammenhang mit diesem stoffe haben.

Bei den muhamedanischen versionen (m. schr. 22) wäre auch die erwähnung der legende im *Koran,* worauf ebenfalls Landau a. a. o. 42 verweist, zu verzeichnen gewesen: „Wir haben, sagt Gott, den Salomon ferner geprüft und einen ihm ähn-

liehen körper auf den thron gesetzt. Darauf aber kehrte er zu gott zurück" (Ullmanns übers. 392) und kommt wieder zur herrschaft.

Ingemann[1] behandelte die legende in seinem *dramatisk eventyr „Salomons ring"* (1839). Das stück beruht auf einer der beiden muhamedanischen versionen (m. schr. 22) und zwar der bei Hammer, Rosenöl I 170 übersetzten (vgl. des dichters vorbemerkung).

Ich komme nun zur verbreitung der Salomolegende im abendlande. Auch hier sind mehrere versionen nachzutragen. Für die ältere geschichte der sage sind die folgenden von wichtigkeit: 1. Eine serbische (Serb.), für welche man einen bulgarischen grundtext annimmt, in einer hs. des 16. jahrh.; nach der ausgabe Daničićs deutsch im auszuge mitgeteilt von Wesselofsky, Arch. f. slav. phil. VI 563. 2. Eine russische (Russ.), deutsch im auszuge von demselben a. a. o. 559 mitgeteilt. 3. Zwei isländische, veröffentlicht von Gering, *Islendzk æventyri* I 136 (deutsche übersetzung II 112); die erstere (Isl.[1]), über welche bereits Cederschiöld, *Germ.* XXV 132 eine notiz gegeben hatte, nach 2 hss., von denen die älteste der mitte des 14. jahrh. zugewiesen wird, die andere (Isl.[2]) nach einer hs. von 1690. 4. Eine spanische, nachgewiesen von R. Köhler a. a. o. 583, in einer hs. von Don Juan Manuels (geb. 1282) *Conde Lucanor*, in Gayangos' ausgabe (*Bibl. de aut. esp.* LI 424).

Diese 5 versionen kommen zu den übrigen 8, welche nicht direkte ausflüsse vorhandener älterer

[1] Diesen hinweis verdanke ich herrn Rudolf Schmidt, dem dichter des dänischen schauspiels *Den forvandlede Konge* (m. schr. 73); vgl. über denselben das Magazin für d. litt. d. in- u. ausl. 1883, 427. Auch Nyrop, Lit. bl. f. germ. u. rom. phil. 1883, 146 verweist auf dieses drama Ingemanns.

sind. Dies sind die altfranzösische des Jean de Condé[1], die mittelenglische eines unbekannten dichters (Me.)[2], die mittelhochdeutsche des Strickers[3], die lateinische des Antoninus[4], ein älteres italienisches drama (Ital.¹)[5], die italienische novelle Sercambis (Ital.²)[6] und die eines unbekannten verfassers (Ital.³)[7], endlich der text der *Gesta Romanorum* (G. R.).[8]

Infolge dieses erheblichen zuwachses an material sind meine in meiner schrift dargelegten ansichten über die älteste geschichte der Salomolegende in Europa nicht unbedeutend modifiziert worden. Meine jetzige stammtafel giebt der anhang V dieser schrift. Zur begründung derselben sind die folgenden ausführungen bestimmt.

Von der grössten wichtigkeit ist Serb. In demselben oder vielmehr der vorauszusetzenden einfacheren version (α), von welcher es ein ausläufer ist, sehe ich nämlich das verbindungsglied zwischen der hebräischen Salomolegende und den abendländischen erzählungen vom stolzen und reichen könige. Serb. knüpft an die bibelstelle Jerem. 9, 23 an: „Nicht rühme sich der weise seiner weisheit, und nicht rühme sich der starke seiner stärke, und nicht rühme sich der reiche seines reichtums.“ An eben diese stelle knüpft eine der 4 hebräischen versionen der Salomolegende an (m. schr. 16): „Es steht geschrieben: Nicht rühme sich der mensch seiner weisheit.“ Ferner wird in Serb. Asa, sohn des Abias,

---

[1] Vgl. m. schr. anm. 45.
[2] Anm. 46.
[3] Anm. 37.
[4] Anm. 30.
[5] Anm. 32.
[6] Anm. 33.
[7] Anm. 34.
[8] Anm. 22.

könig von Juda (1. Kön. 15, 9 fl.; 2. Chron. 14, 1 fl.), welcher hier der bestrafte ist, einmal als sohn Davids bezeichnet, woraus man, wenn man noch die übereinstimmung rücksichtlich der bibelstelle hinzunimmt, ohne sich der „voreiligkeit“ (vgl. Wesselofsky a. a. o. 566) schuldig zu machen, wird schliessen dürfen, dass Asa hier eine spätere änderung für Salomo ist. Auch darauf darf vielleicht noch hingewiesen werden, dass in Serb. gott für die drei verse eine dreitägige, ähnlich in der kabbalistischen hebräischen redaktion für übertretung dreier gebote eine dreijährige verwandlung über Salomo (Asa) kommen lässt.

Wenn also in diesen zwei oder drei punkten Serb. noch zur Salomolegende stimmt, so weist es andererseits schon züge auf, welche den abendländischen erzählungen vom stolzen und reichen könige eigentümlich sind. So befiehlt Asa, jene drei verse in der kirche nicht mehr zu recitieren; ja er denkt daran, dieselben ausmerzen zu lassen. So wendet sich Asa nach verlust seiner herrschaft in seiner not an zwei leute; ähnlich sucht in mehreren abendländischen versionen der könig bei zwei leuten hülfe.

Bemerkenswert ist auch die verschwommenheit und unbestimmtheit des stellvertreters Asas. Wer er ist, welcher kategorie von wesen er angehört, wird gar nicht erzählt, nicht einmal angedeutet. Man wird sich das so zu erklären haben, dass die person des Aschmedai der hebräischen versionen bereits aus der legende verschwunden war, jedoch der engel dessen stelle noch nicht eingenommen hatte. Wenn diese erklärung richtig ist, dokumentiert sich auch in diesem punkte Serb. als mittelglied zwischen den hebräischen und abendländischen texten.

Aus der redaktion α ist dann zunächst wohl der name Salomos verschwunden (redaktion β), wobei sich

jedoch eine reminiszenz an denselben darin erhielt, dass der nunmehr namenlose könig als ein gerechter herrscher und richter dargestellt und ihm am schlusse ausdrücklich mit Rücksicht auf diese eigenschaft verziehen ward. Zu dieser annahme ist man berechtigt, weil dieser zug sich in 2 bearbeitungen erhalten hat. Vgl.

> En lui .II. boinnes viertus ot:
> Millour justicier on ne sot,
> Plus droiturier ne plus estable,
> Ne nul prince plus caritable
> As poures ne mieudre aumonnier (Condé 55 fl.).

Und der engel verkündet dem könige:

> Dieus a eü de toi pitié,
> Comment qu'il t'eüst despitié,
> Pour çou que justice tenoies
> A droit, et que tu maintenoies
> Ta justice par verité
> Et donnoies par carité
> As poures don tien largement (Ebd. 391 fl.).

Die mildthätigkeit ist ein zusatz, wohl des französischen dichters. — Beim Stricker ist von des königs gerechtigkeit im anfange nicht die rede; aber der engel spricht zum könige:

> Z'wâr, wan dîn guot gerihte,
> Dir wær dîn schulde unvergeben (292—3[1]).

Demnächst wuchs wohl der zug hinzu, dass die verwandlung des königs erfolgt, während er — in einem zimmer — ein bad nimmt (redaktion γ). Als einen ausläufer dieser entwicklungsphase bin ich geneigt die erzählung vom scheich Schahabeddin (vgl. R. Köhler, *Germ.* II 432) in „1001 nacht“ (14. nacht) und in den „Vierzig vezieren“ (Behrnauer 16) anzusehen. Doch möchte ich in der person Schahabeddins, welcher als zauberer auftritt, einwirkung einer der indischen versionen des märchens erkennen.

---

[1] Nach von der Hagens text, nach dem ich stets citiere.

Weiterhin ist dann der nicht näher präzisierte vertreter des königs, wie wir ihn in Serb. kennen gelernt haben, einem engel gewichen (redaktion δ).

Hiermit bin ich bei derjenigen vorauszusetzenden redaktion angelangt, in welcher ich den gemeinsamen ausgangspunkt sämtlicher europäischen versionen — natürlich ausser Serb. — erblicke. Als hauptzüge dieses europäischen grundtypus sind anzusetzen: Der könig ist namenlos. — Die erzählung lehnt sich an das eine der drei verbote von Jerem. 9, 23 „nicht rühme sich der reiche seines reichtums" an, welche worte der könig in der kirche hört, nicht ferner zu lesen und sogar aus der bibel zu entfernen gebietet. — Die verwandlung geht während eines bades im hause vor sich. — Der stellvertreter ist ein engel. — Der könig sucht hülfe bei zwei leuten, einem seiner räte und einem seiner ritter. — Als der könig in seinen palast will, wird er von seinen eigenen dienern misshandelt. — Die prüfung findet an demselben tage ihr ende. — Die unterhaltung des königs mit dem engel findet unter vier augen statt. — Der könig erhält vergebung, weil er stets ein gerechter richter gewesen.

Zur begründung habe ich folgendes zu bemerken. Für die namenlosigkeit des königs spricht die diskrepanz, welche die 12 verschiedenen grundtexte in dieser beziehung zeigen: In den G. R. ist es ein kaiser Jovinianus, in Russ. ein könig Aggej, in Isl.[1] ein graf im südlande, in Isl.[2] ein ritter, bei Anton. ein *tyrannus*, in Ital.[1] ein *signore*, in Ital.[2] ein könig Anibrotto von Navarra, in Ital.[3], im Conde Lucan. und beim Stricker bloss ein könig, bei Condé und in Me. ein könig von Sizilien, der in letzterem texte Robert heisst. — Dass die erzählung sich nur an das eine der drei verbote jener Jeremiasstelle,

nämlich das bezüglich des reichtums anlehnte, ist daraus zu schliessen, dass einerseits in Isl. [1] und Isl. [2] ein zweifel daran, dass gott in einem tage oder augenblicke einen reichen arm machen könne, und in Russ. daran, dass die reichen werden arm und die armen reich werden, die katastrophe herbeiführt, und sich andererseits in einem der ältesten texte der magnifikatgruppe, bei Condé, ebenfalls eine beziehung auf dasselbe verbot findet; denn der könig erklärt in dieser französischen version nicht nur den vers *deposuit potentes de sede et exaltavit humiles* (Luk. 1, 52) für falsch, sondern bezweifelt auch noch ausdrücklich, dass er in armut geraten könne,[1] und erleidet dementsprechend hier eine doppelte strafe, indem er zunächst all sein hab und gut und dann den thron verliert. Wir sehen aus dieser bearbeitung Condés auch, dass das neutestamentliche citat aus dem magnifikat ursprünglich jenem alttestamentlichen zur seite gesetzt wurde, dass ersteres dann aber — so in allen anderen versionen der magnifikatgruppe — letzteres verdrängte. In den G. R. ist die anknüpfung an die stelle aus Jeremias ganz aufgegeben worden. — Dass das hören sowie das verbot des verses in der kirche erfolgt, beweist die übereinstimmung sämtlicher europäischen bearbeitungen mit ausnahme von Isl. [1] und natürlich der G. R., wenngleich in einigen dies nicht ausdrücklich angegeben wird. — Dass der könig den vers vorzulesen oder vorzusingen verbietet, darf aus der übereinstimmung der mehrzahl der versionen der magnifikatgruppe (Condé, Stricker, Ital. [1], [2], [3]) mit Serb.,

---

[1] ne croire ne voroit
Que poureté avoir peüst (90—1).

[2] Car ansçois la semainne issant
N'ot il .I. denier valissant
Et tres grant poureté souffri (97—9).

und dass er denselben sogar aus der bibel zu entfernen befiehlt, aus der übereinstimmung ebenfalls der meisten versionen jener gruppe (Condé, Stricker, Lucan., Antonin., Ital. [1]) mit Russ., wo der könig das betreffende blatt aus dem evangelium auszureissen gebietet, und mit Serb., wo Asa wenigstens daran denkt, den vers ausmerzen zu lassen, geschlossen werden. — Rücksichtlich des folgenden zuges, der verwandlung im bade, zerfallen alle bearbeitungen in zwei klassen. In den G. R. und Russ. findet die verwandlung statt, als der kaiser (könig) auf der jagd in einem offenen wasser badet; in den übrigen texten dagegen fehlt die jagd und das bad findet in einem geschlossenen raume statt. Aus der erzählung vom scheich Schahabeddin schliesse ich, dass letzteres das ursprüngliche ist. — Ein engel als stellvertreter des königs findet sich in sämtlichen europäischen versionen. — Was den punkt betrifft, dass der könig bei einem seiner ratgeber und einem seiner ritter hülfe sucht, so scheint zunächst das sicher, dass es zwei leute sind, an die er sich wendet, da Serb. und drei europäische texte, von denen der eine von den beiden anderen sehr weit entfernt ist, G. R., Condé und Me. diese zahl haben, und zwar G. R. einen *miles* und einen *dux-consiliarius*, Condé und Me. zwei brüder des königs, die bei jenem ein könig von Arragonien und ein herzog von Bayern, bei diesem ein papst und ein deutscher kaiser sind. Dass ferner die eine der beiden persönlichkeiten im europäischen grundtypus ein ratgeber war, beweist mir die übereinstimmung der G. R. mit dem Stricker. Vgl.

. . . .
Daz er begunde gedenken
An einen vrumen schenken,
Der was dâ vor sîn bester rât (133—5).

Dazu stimmt, dass es im Lucan. sein *mayordomo*

ist, bei welchem der könig zuflucht sucht. Dass der zweite mann ein *miles* war, kann man nur nach den G. R. annehmen. — Die misshandlung des königs, der in seinen palast will, durch seine eigenen diener — einen oder mehrere — wird bewiesen durch die übereinstimmung von Isl.[1] und Isl.[2] mit Me. (wo es der *porter* ist), Lucan. *(portero)*, Ital.[1] *(servo)*, Ital.[2] *(guardiano)*, Ital.[3] *(fanti)*. — Dass die prüfung an demselben tage ihr ende findet, an welchem sie begonnen, nehme ich deswegen an, weil dies in 7 unter den 12 europäischen grundtexten der fall ist (G. R., Isl.[1], Isl.[2], Stricker, Antonin., Ital.[2], Ital.[3]) und die übrigen 5 miteinander nicht übereinstimmen. In Russ., Ital.[1] und Lucan. ist es eine unbestimmte, längere zeit, bei Condé sind es 7 und in Me. über 3 jahre. — Die übereinstimmung fast sämtlicher versionen sichert den zug, dass die unterredung zwischen dem könige und dem engel unter vier augen stattfindet. — Über den letzten zug endlich, dass dem könige verziehen wird, weil er stets ein gerechter richter gewesen, vgl. oben.

Auf die beiden gruppen von bearbeitungen, welche sich aus dem europäischen grundtypus entwickelt haben, ist schon oben hingewiesen worden: Die eine ist die magnifikatgruppe, die andere bezeichne ich als die gruppe „reich : arm". Doch unterscheiden sich dieselben noch in einer anderen als der angegebenen beziehung voneinander. In den versionen der zweiten gruppe spielt eine in denen der magnifikatgruppe fehlende persönlichkeit, die in Isl.[1] und den G. R. ein einsiedler, in Isl.[2] ein dominikanermönch, in Russ., ohne als solcher genannt zu sein, ein pope ist, eine rolle. Man hat es hier offenbar mit einer späteren, dem europäischen grundtypus noch unbekannten erweiterung zu thun, und aus der über-

einstimmung zwischen Isl.[1] und den G. R. wird man schliessen dürfen, dass diese beiden texte den ursprünglichen charakter dieser persönlichkeit (einsiedler) bewahrt haben.

Unter den 4 zur gruppe „reich : arm" gehörenden texten, Isl.[1], Isl.[2], Russ. und G. R., stehen die beiden ersteren dem europäischen grundtypus näher als die beiden letzteren, da jene den älteren zug bad im hause, welcher in diesen durch jagd—freibad ersetzt ist, noch bewahrt haben. Jene Isl.[1] und Isl.[2] stimmen, obwohl letzterer text weit umfangreicher ist als ersterer, gleichwohl inhaltlich fast vollständig überein und erweisen sich als nahe verwandt namentlich durch den ihnen gemeinsamen, sonst nicht vorkommenden zug, dass der einsiedler (mönch) schon im anfange eine rolle spielt: Die gotteslästerung erfolgt während einer unterhaltung des grafen (herrn) mit diesem; der mann gottes spricht den wunsch aus, gott möge jenen von der irrigkeit seiner meinung überzeugen und verlässt vor schluss der mahlzeit den tisch. Nun kann aber Isl.[2] nicht wohl aus Isl.[1] geflossen sein, denn ersteres hat in dem stattfindenden gottesdienste einen alten zug erhalten, welcher in Isl.[1] fehlt. Andererseits wird auch nicht umgekehrt Isl.[1] aus Isl.[2] stammen, da in ersterem der eremit sich in dieser ursprünglichen gestalt erhalten hat, was in Isl.[2] nicht der fall ist. Es sind also die beiden texte als ausläufer einer und derselben redaktion ζ anzusehen. Letztere kann nun nicht die quelle von Russ. und G. R. sein, da sie, wie oben gezeigt, einerseits wenigstens einen ihr eigentümlichen zug gehabt, welcher Russ. und G. R. fehlt, andererseits zwei alte züge, von denen der eine, entfernen des verses, in Russ., der andere, *miles-consiliarius*, in G. R. erhalten ist, nicht mehr besessen hat. Hieraus folgt, dass dieses ζ nur

eine abzweigung einer hauptredaktion ε ist, auf welche auch Russ. und G. R. zurückgehen. — Von diesen letzteren beiden texten kann G. R., was schon an und für sich sehr unwahrscheinlich wäre, nach der ganzen beschaffenheit von Russ. nicht aus diesem geflossen sein. Auf das umgekehrte verhältnis scheint die überschrift hinzudeuten, welche sich gelegentlich in den hss. von Russ. findet: „ausgeschrieben aus dem buche der römischen thaten“ (Wesselofsky a. a. o. 560), womit wohl nur die G. R. gemeint sein können. Aber die angabe kann nicht richtig sein, da Russ. noch den in den G. R. verloren gegangenen zug enthält, dass die erzählung an eine bibelstelle geknüpft wird, und die übereinstimmung zwischen beiden auch sonst nicht gross ist. Jene überschrift wird von einem späteren abschreiber herrühren, der den text der G. R. kannte. Es müssen also Russ. und G. R. auf eine gemeinsame quelle η zurückgehen, die sich von der redaktion ε, der sie entstammt, durch jagd—freibad[1] anstatt bad im hause unterscheidet.

Ich gehe zur magnifikatgruppe über, wo die 8 grundtexte Condé, Me., Stricker, Lucan., Anton., Ital.[1], Ital.[2] und Ital.[3] zu betrachten sind. Diese teilen sich nach dem schicksale, welches in ihnen der ritter und der ratgeber des europäischen grundtypus erfahren haben, in 3 untergruppen. Wie schon erwähnt, hat sich bei Condé und in Me. die zweizahl, wenn auch mit anderen persönlichkeiten, erhalten. Beim Stricker und im Lucan. ist der ratgeber noch als *schenke-rât,* bzw. *mayordomo* zu finden, aber der ritter ist ver-

[1] In der einsetzung des zuges jagd—freibad möchte ich eine einwirkung anderer sagen, etwa einer episode aus der Dietrichsage, auf welche Wesselofsky a. a. o. 567 hinweist, erkennen.



schwunden.[1] Bei Anton. und in den 3 italienischen texten endlich ist auch der ratgeber verloren gegangen.

Von Condé und Me., welche ausser durch jenen zug, die verwandlung von ritter und ratgeber in zwei brüder des königs, auch durch die lokalisierung der handlung in Sizilien ihre nahe verwandtschaft darthun, kann der erstere text nicht auf dem vielfach umgestalteten letzteren beruhen. Ebensowenig aber möchte ich jetzt meine frühere ansicht (m. schr. 65) aufrecht erhalten, Me. beruhe auf Condé. Denn jenes enthält noch zwei bei Condé fehlende alte züge: Der könig lässt sich das *deposuit* übersetzen[2], und er wird, als er in seinen palast will, von dem pförtner misshandelt. Über letzteren, dem europäischen grundtypus angehörenden zug s. oben. Derselbe könnte allerdings auch aus anderer quelle neu in Me. hineingeraten sein (vgl. unten) und beweist also hier nicht allzu viel. Aber auch der erstere zug wird zu dem schlusse genügen, dass Me. nicht aus Condé herzuleiten ist. Dieser zug ist nämlich schon im grundtexte der magnifikatgruppe vorhanden gewesen, wie die übereinstimmung von Me. mit dem Stricker und den 3 italienischen texten (doch ist es in Ital.[1] und Ital.[2] nicht sowohl eine übersetzung als eine erklärung) zeigt. Condé und Me. gehen also auf eine gemeinsame quelle *o* zurück, welche vielleicht in einer verlorenen altfranzösischen prosaredaktion zu suchen ist.

---

[1] Dass im Lucan. der könig sich dann noch hülfe suchend zum hause seiner frau begiebt, ohne dort erfolgreicher zu sein, ist nur eine spätere selbständige entwickelung des sonst vorkommenden zuges, dass auch die königin ihren gatten nicht erkennt.

[2] Nur ein rest dieses zuges hat sich bei Condé in der übersetzung erhalten, welche der dichter für den leser giebt (v. 75).



Was den Stricker und Lucan. betrifft, so kann ersterer nicht aus letzterem geflossen sein. Ständen dem nicht schon die zeitlichen verhältnisse im wege, so würde diese möglichkeit durch die vielen selbständigen züge im Lucan., von welchen sich keiner beim Stricker findet, sowie durch das vorhandensein des zuges übersetzung des *deposuit* bei letzterem beseitigt. Auch kann Lucan. nicht aus dem Stricker geschöpft haben — was von vornherein sehr unwahrscheinlich wäre —, weil jener noch die misshandlung des königs durch den pförtner aufzuweisen hat, dieser nicht mehr. Es sind also beide als ausflüsse einer gemeinsamen quelle $\varkappa$ anzusehen. Dieses $\varkappa$ kann wegen des *rât—mayordomo* nicht aus *o* geflossen sein, ebensowenig wegen der zwei brüder *o* aus $\varkappa$. Es haben sich also *o* und $\varkappa$ selbständig aus dem grundtexte der magnifikatgruppe λ entwickelt.

Innerhalb der durch das fehlen von ritter und ratgeber als zusammengehörig und aus einer gemeinsamen grundredaktion μ entsprungen gekennzeichneten texte Anton. und Ital.[1], [2], [3] sind die drei letzteren näher untereinander als mit Anton. verwandt. Dieselben haben statt des natürlichen bades ein medizinisches: In Ital.[1], [3] geht der könig wegen krankheit ins bad, in Ital.[2] *perchè da' maestri li erano stati lodati, perchè di nuovo avea preso donna una jovana bella, lodandoli il bagno esser atto a far generare* (s. 237). Ferner als der könig aus dem bade kommt, trifft er in Ital.[1] zunächst einen *villano che vangava la terra* und welcher *gli dà del manico della vanga* (s. 190); in Ital.[2] sind es *alquanti ribaldi che in uno pratello giocavano* (s. 240), nachher heissen sie *barattieri;* auch von ihnen bezieht er prügel, wie auch von den *tre barattieri che giucavano* (s. 19) in Ital.[3]. Sodann trifft er in Ital.[1] *due vetturali* (s. 191), welche ihm

ebenso mitspielen; in Ital.[2] sind es *alcuni lavoratori,* welche ihn *colli stili delle vanghe* (s. 241) bearbeiten; in Ital.[3] ein *lavoratore con un suo figliuolo,* welche dasselbe *co' manichi delle vanghe* (s. 20) besorgen. Diese Ital.[1], [2], [3] eigentümlichen züge weisen auf eine gemeinsame quelle ν hin.

Da nun von diesen zügen, welche offenbar spätere änderungen sind, sich bei Anton. nichts findet, namentlich das medizinische bad fehlt, kann letzterer text nicht aus ν geflossen sein. Das umgekehrte verhältnis kann ebensowenig vorliegen, da ν noch die beiden bei Anton. verloren gegangenen alten züge, übersetzung bzw. erklärung des *deposuit* und misshandlung des königs, als er den palast betreten will, gehabt hat. Es sind also Anton. und ν voneinander unabhängig aus μ hervorgegangen.

Von Ital.[1], [2], [3] sind die beiden letzteren untereinander näher verwandt als mit Ital.[1]. Sie haben besonders folgende züge gemeinsam, welche sich weder in Ital.[1] noch anderswo finden: Das bad wird scharf bewacht, so oft der könig badet; — der könig sieht den engel im bade, in welchem ausser ihnen niemand ist, lässt ihn aber ruhig gewähren, indem er sich nur vornimmt, die wachen streng zu bestrafen; — der könig sieht, wie der engel am fenster stehend die königin umarmt, und die eifersucht treibt ihn in den palast. Es finden sich auch einzelne ganz übereinstimmende wendungen: Vgl. oben *ribaldi (barattieri) che giocavano, lavoratori, stili (manichi) delle vanghe;* ferner *a cavallo* (Ital.[2] 239) = *cavalchiamo* (Ital.[3] 19) u. a. m. Nun hat Ital.[3] mehrere ihm eigentümliche züge, so besonders die drei kreise, welche um das bad gezogen werden; ferner dass der könig sich auf einen grossen stein vor dem schlosse setzt; endlich den ganzen schluss. Da von diesen sich nichts in Ital.[2] findet, kann dieses

nicht auf Ital.^{3} beruhen. Andererseits ist Ital.^{2} eigentümlich, dass der könig sich ins bad begiebt, um sich mit rücksicht auf seine junge frau zeugungskraft zu verschaffen, während in Ital.^{3} krankheit der grund ist. Letzteres ist nun ebenfalls in Ital.^{1} der fall, woraus man wird schliessen dürfen, dass Ital.^{2} nicht die quelle von Ital.^{3} ist. Es sind also diese beiden als selbständige ausflüsse ein und derselben redaktion ξ anzusehen. — Der verfasser von Ital.^{1} hat den stoff sehr selbständig gestaltet (vgl. die inhaltsangabe m. schr. 48). Da sich von all den vorgenommenen änderungen in Ital.^{2}, ^{3} nichts findet, kann jener text nicht die quelle von ξ gewesen sein, abgesehen davon, dass derselbe jünger ist als ξ. Umgekehrt kann auch Ital.^{1} nicht aus ξ geflossen sein, da sich in ersterem noch ein zug findet, welcher durch eine vergleichung mit anderen texten (Condé, Stricker) als alt erwiesen wird, aber in ξ bereits nicht mehr vorhanden gewesen ist: Der könig wird nach dem bade von dem badewirte ausgescholten und durchgeprügelt. Da also zwischen Ital.^{1} und ξ ein abhängigkeitsverhältnis nicht besteht, müssen bei der vorhandenen sonstigen verwandtschaft beide sich selbständig aus ν entwickelt haben.

Was nun das verhältnis von μ zu den übrigen nicht auf dasselbe zurückgehenden texten der magnifikatgruppe betrifft, so kann μ zunächst nicht wohl — was auch an sich ziemlich unwahrscheinlich wäre — aus dem durch so viele zusätze erweiterten (vgl. unten) Me. hervorgegangen sein, da sich sonst von diesen wohl etwas in μ wiederfinden würde. Ebensowenig wegen des zuges übersetzung des *deposuit* aus Condé. Auch wohl kaum direkt aus o, da der in diesem einen so breiten raum einnehmende besuch des königs bei seinen brüdern wohl schwerlich in μ so ganz spur-

los verschwunden sein würde. Es bleiben also nur noch die beiden möglichkeiten, dass μ aus $\varkappa$ (oder etwa dessen ausläufern Stricker und Lucan.) oder direkt aus λ geflossen ist. Wenn man nun berücksichtigt, dass von den zügen *miles* und *consiliarius,* welche in λ beide vorhanden waren, in $\varkappa$ *miles* und in μ auch *consiliarius* verschwunden ist, so wird, wenn man zugiebt, dass die annahme eines allmählichen verschwindens der beiden züge näher liegt, als die eines plötzlichen, die grössere wahrscheinlichkeit dafür sprechen, dass $\varkappa$ oder dessen ausläufer die nächste quelle von μ sind. Von den ausläufern aber ist Lucan. als quelle unmöglich. Dieser text hat mehrere ihm eigentümliche züge: Den vers *deposuit* befiehlt der könig zu ändern in *Et exaltavit potentes in sede et humiles posuit in terra;* er sucht im hause seiner frau hülfe; er lebt längere zeit im hospitale; er glaubt selbst, dass er nie könig gewesen und ein narr sei.[1] Von allen diesen zügen aber hat μ keinen besessen. Andererseits fehlen im Lucan. die in μ noch vorhanden gewesenen alten züge, übersetzung des *deposuit* und misshandlung des königs durch den badewirt. Der Stricker ist an und für sich als quelle von μ nicht unmöglich, wenngleich nicht eben wahrscheinlich. Und da kein besonderer umstand für eine solche annahme spricht, so wird $\varkappa$ als die vermutliche nächste quelle von μ zu betrachten sein.

---

[1] *Et cuando le aquejaba la fambre iba demandando por las puertas, et diciénle las gentes et faciénle escarnio, que cómo andaba tan lazdrado seyendo rey de aquella tierra. Et tantos homes le dijieron esto, et tantas veces, et en tantos logares, que ya él mismo cuidaba que era loco, et que con locura pensara que era rey de aquella tierra* (s. 424 fl.). Ein solcher zweifel an der eigenen identität ist aus anderen erzählungen bekannt; vgl. Liebrecht, Engl. stud. II 20 fl., besonders 25.

Ich habe oben bei besprechung von Me. nur der nächsten eigentlichen quelle desselben und seines verhältnisses zu Condé gedacht, es jedoch, um den zusammenhang nicht zu zerreissen, unterlassen, auf das verhältnis desselben textes zu einer anderen sage einzugehen. Ich hole dies hier nach. Diese sage ist die von Robert dem Teufel. Dieselbe hat, worauf ich schon in m. schr. 65 hingewiesen habe, an Me. mehrere züge abgegeben, was hier im einzelnen nachzuweisen ist. Ich lege die älteste altfranzösische bearbeitung (Afrz.), welche Trebutien herausgegeben hat *(Le roman de Robert le Diable),* zu grunde.

Der name des königs, Robert, in Me. ist auf Afrz. zurückzuführen. — Die bereits erwähnte verwandlung der beiden brüder des königs in einen papst und einen deutschen kaiser ist ebenfalls durch Afrz. veranlasst. In letzterem begiebt sich Robert nach Rom, um sich vom papste eine busse auferlegen zu lassen, und später lebt er viele jahre am hofe des kaisers. Die namen, Urban für jenen, Valemounde für diesen, stammen wohl vom dichter von Me. her; wie derselbe auf den zweiten verfallen ist, vermag ich nicht zu erraten. — Das bad fehlt in Me. ganz; die verwandlung geht in der kirche vor sich, in welcher Robert während des gottesdienstes einschläft und allein zurückbleibend eingeschlossen wird, während der engel in seiner gestalt die kirche verlässt. Als Robert erwacht, ist es nacht. Der küster hört ihn rufen, hält ihn zuerst für einen dieb, dann für einen verrückten und öffnet ihm die thür (v. 35 fl.[1]). Diesem zuge liegt folgende episode aus Afrz. zu grunde. Als Robert nach Rom kommt, kann er nicht vor den papst gelangen. Er bedient sich daher einer list. Er erfährt, dass jener

[1] Ich citiere nach Horstmanns ausgabe (Legend. 1878, s. 209).

täglich früh in der kapelle eine messe singt, zu welcher aber niemand zugelassen wird.

Quant Robert sot cheste novele,
A un soir vint a la capele
Apres vespre endroit le soir,
Qu'il vit le lieu tenebre et noir.
L'iglisiers vaut fermer l'eglise,
Qui la lanterne avoit esprisse.
Robert, qui mout ot hardement,
S'en va muchier priveement
Sous une forme qui fu bele
Pres del autel de la chapele,
U l'apostoile seut seoir:
Crieme aucuns nel viegne veoir.
Quant l'iglisier ot clos les huis
Et si freme qu'il n'i vint puis,
Si fu bien pres de la jornee,
Que la chapele a atornee,
U l'apostoile aler (*hs.* venir) devoit,
Por chanter si com il soloit (s. 9).

Dieser erscheint alsbald; und als die messe beendet ist, kommt Robert aus seinem verstecke hervor und erreicht so seinen zweck. — In Me. macht der engel Robert zu seinem narren (v. 119; 153 fl.). In Afrz. legt der eremit Robert eine busse auf, deren erster punkt ist:

Tout avant de par dieu sans faille
Vous convient en la commenchaille,
Que vous si fier, derve vous faites
Et si sot c'as espees traites
Et a bastons et a machues
Vous fachies chachier par les rues (s. 12).

Demgemäss handelt denn Robert auch. Gar bald ist er in ganz Rom als ein verrückter bekannt:

Tuit chil de Rome a fol le tienent (s. 14),

und am hofe des kaisers wird er ganz als hofnarr behandelt:

De lui *(Robert)* mout li *(dem kaiser)* plest la folie,
Ses fes et sa malencolie,
Car rire les fait et festir.
Il le fait cascun jor vestir
De boine cote a caperon,
Qui li va outre l'esperon.
Ja le connoissent tout par Rome,
Femes et clers, nes li lai-home.
Les dames et les damoiseles
Et en la chanbre les pucheles
Et la fille l'enperreor
De Robert font lor jougleor.
Petit et grant, tout, vous puis dire,
Car il les fait mout sovent rire,
De lui ont mervelleus deduit,
De cheus folies se sont duit
A faire les beles folies
Et les boines malencolies (s. 19).

In Me. lässt der engel Robert kahl scheeren (v. 169 fl.). In Afrz. thut Robert dies selbst, nachdem er zur erkenntnis seiner sünden gelangt ist:

Puis tranche se[s] cheveus et taille
D'unes forches que on li baille (s. 8).

In Me. verurteilt der engel Robert, mit den hunden zu essen (v. 163 fl.; 199; 206). In Afrz. ist dies der dritte teil der busse, welche der eremit Robert auferlegt:

Robers, biaus amis, or oies
Li tierc commant felon et aigre
Qui vous fera pelu et maigre.
Or oies, que dieus vous commande:
Gardes que de nule viande
Ne goustes par fain que vous viegne
Ne por chosse que vous aviegne,
Se ne l[a] rescoues as chiens (s. 13).

Die ausführung s. s. 15 fl. — Roberts zug nach Rom im gefolge des engels in Me. (v. 245 fl.) entspricht der erwähnten bussreise zum papste ebendahin in Afrz.:

Vai s'ent Robert, qui son courage
A tout vers damel-de torne,
Ni a puis gaires areste
En chastel ne bourc n[e] en vile,
Tresqu'il ot este a Saint Gille
Et a Saint Jaque le preudome.
D'illeuc en est ales a Rome
A l'apostoille confesser (s. 8).

Auch das renkontre Roberts mit dem pförtner seines palastes (v. 121 fl.) könnte auf ein ähnliches zwischen Robert d. T. und dem pförtner des kaiserlichen palastes in Afrz. zurückgehen:

Vers le palais s'est avoies,
U l'enperere estoit assis
Al mangier a haut dois assis.
Vers lui Robers fuiant s'encort,
Mais li maistre-huisier de la cort
(Li) vient al baston les huis deffendre.
(Et) Robers, qui plus n'i osse atendre
Ceus qui derier al dos le batent,
En la sale haut[e] l'enbatent,
Par hardement, par vive forche
Passe les huisiers et la porte
Et vient souflant par grant vigor
Devant les pies l'enpereor.
Illeuc se siet et (est) arestut.
Une grant pieche en pes estut.
Li huisier a lui corant vienent,
De groses verges que il tienent
Li donent caus por lui grever,
Mais pour eus ne se vaut lever.
Ne sevent tant ferir ne batre
Qu'il l'en puissent (de)partir li quatre (s. 15).

Indessen ist es nicht nötig, in dieser stelle das vorbild der in Me. zu sehen (vgl. oben). — Auch in ganz nebensächlichen dingen ist der einfluss von Afrz. wahrzunehmen. Ich führe die beschreibung Roberts an:

Fair and strong and sumdel zyng (v. 4),

wozu in Afrz. zu vergleichen ist:

Si estoit biaus a desmesure
De cors, de vis et de stature (s. 5).

Ne a sa forche peust ataindre
Riens qui ainc fust de mere ne (ebd.).

Und endlich das *sumdel zyng* gründet sich auf:

Quant Robert ot . XX . ans d'eage (ebd.).

Das lob, welches der mittelenglische dichter dem kaiser erteilt, den er als tapferen krieger (v. 22) und Sarazenenbekämpfer (v. 8) bezeichnet, ist ebenfalls aus Afrz. genommen. Vgl.

Li enpereres dont chi vous cont
Ert li mieus entenchiés del mont
De cortoisie et de proeche
Et de valor et de largeche (s. 14).

Und seine kämpfe gegen die Türken und andere ungläubige nehmen in Afrz. einen grossen raum ein.

Ehe ich zu den aus den besprochenen europäischen grundtexten hervorgegangenen versionen übergehe, sei ein wort über den weg gesagt, auf welchem die Salomolegende nach westen gelangt zu sein scheint. Die thatsachen, welche vorliegen, sind: 1. „Traditionen von Salomo und den dämonen waren in Byzanz ganz bekannt“ (Vogt, Sal. u. Mark. I, einl. XLVIII). 2. Der altslavische text der sog. Palaea (vgl. Vogt 213; auch Rambaud, *La Russie épique* 392) lässt wegen des namens Kitovras = *κένταυρος* (Vogt XLVIII) ebenfalls auf eine griechische (wohl schriftliche) durchgangsstufe schliessen. 3. Eine das zeichen hohen alters tragende, nach ihrem inhalte zwischen den hebräischen und abendländischen versionen in der mitte stehende bearbeitung existiert in serbischer sprache, und als ihr original vermutet man einen bulgarischen text. Auf grund dieser thatsachen wird man zu schliessen haben, dass die Salomolegende zunächst nach Byzanz

gelangt ist und von dort ihren weg durch die südslavischen länder genommen hat.

Von den G. R. sind ausgegangen: Ein meisterlied (vgl. m. schr. 28) und eine *comedia* (ebd. 29) von Hans Sachs. — Eine französische moralität des 16. jahrh. (ebd. 38).[1] — Vielleicht ein nicht bekanntes französisches gedicht aus dem anfange des 17. jahrh. (vgl. R. Köhlers citat, Arch. f. litt. gesch. XI 584 aus Du Verdiers *Bibl. franç.*). — Das in *ottave rime* gedichtete italienische volksbuch (m. schr. 42), welches als seine nächste quelle selbst den *Prato fiorito* angiebt, eine „von einem kapuziner Fra Valerio verfasste beispielsammlung“ (R. Köhler a. a. o. 585). Das gedicht in 32 strophen hält sich ganz an die G. R.; nur ist der *consiliarius* fortgelassen, und das, was dem kaiser bei diesem passiert, teilweise auf den *capitano (= miles)* übertragen worden. — Ein böhmisches volksbuch vom kaiser Jovinian erwähnt Bolte, Jahresber. üb. germ. phil. IV 74. — Eine in der gegend von Krakau aus dem volksmunde aufgezeichnete auf die G. R. zurückgehende polnische version weist Karłowicz im (polnischen) *Ateneum* 1883, II, 95 aus Kolberg, *Lud, Krakowskie* IV 102 nach. An stelle des Jovinianus ist hier ein könig Winieleus getreten. Eine deutsche übersetzung[2] giebt anhang II. — Ein ungarisches gedicht

[1] Im anschlusse hieran teile ich die von R. Köhler a. a. o. 584 angezogene stelle aus Boysse, *Le théâtre des jésuites* 167 über eine dramatische aufführung der erzählung von Jovinianus durch eine klasse der jesuitenschule in Clermont mit: *Le 12 février [1675], une heure après midi, Jovinianus, tragédie, donnée par les élèves de seconde, avec Tyrsis, pastorale en musique pour servir d'intermèdes à la tragédie.* Über andere aufführungen durch jesuitenschüler s. unten.

[2] Ich verdanke dieselbe, ebenso wie den nachweis des originals, der liebenswürdigkeit des herrn dr. Karłowicz.



Jovenianus von Stephan Póli aus dem 16. jahrh. citiert R. Köhler a. a. o. 584. — Dass das von mir (m. schr. 38) analysierte spanische drama Rodrigo de Herreras von den G. R. beeinflusst ist, ergiebt sich daraus, dass am 2. tage der könig auf die falkenjagd geht und daselbst badet. Aber es findet sich keine spur von *miles* oder *consiliarius*. Diese fehlen aber auch, wie oben gezeigt, bei Anton. und in den italienischen texten der magnifikatgruppe. Eine weitere ähnlichkeit mit den letzteren liegt darin, dass der könig, aus dem bade kommend, einen *pastorcillo* und dann einen *villano* trifft, welch letzterer nahe daran ist, ihn seine fäuste fühlen zu lassen; in Ital.[1] sind es ein *villano* und *vetturali*, in Ital.[2,3] *ribaldi (barattieri)* und *lavoratori*, welche ihn durchprügeln (vgl. oben). Auf diese anklänge gründet sich meine a. a. o. m. schr. ausgesprochene vermutung, der spanische dichter habe nicht direkt aus den G. R., sondern aus einer unbekannten italienischen version (*ϑ*) geschöpft, welche dann eine kontamination aus den G. R. und einem zur redaktion *ν* gehörigen texte gewesen sein müsste, wenn man nicht Herrera selbst diese kontamination zuschreiben will[1]. — Einigermassen abseits steht auch das holperige mittelniederländische gedicht *Van eenen verwaenden coninc* (m. schr. 42). Es fehlt im anfange die jagd und am schlusse der eremit, und anstatt des *miles* und *consiliarius* figuriert der wirt einer herberge, wo der könig einzukehren pflegte. Gleichwohl wird dasselbe auf die G. R. zurückzuführen sein, da das bad in einem flusse stattfindet. — Nur in ganz losem zusammenhange mit unserem stoffe steht der anfang der kymrischen er-

[1] Auf der tafel liess sich dieses verhältnis nicht gut darstellen. Ich habe deshalb ϑ nur unter den ausläufern der G. R. eingereiht.

zählung von Pwyll, fürst von Dyved (Stephens, Gesch. d. wälsch. litt., übers. von San Marte 427), worauf Wi(ndisch), Lit. centralbl. 1882, 1420 verweist. Mit rücksicht auf die jagdszene wird dieselbe unter den ausläufern der G. R. einzureihen sein. — Die erzählung in Val. Schumanns „Nachtbüchlein“ endlich (m. schr. 42), die auch bei Gödeke, Schwänke des 16. jahrh. 214 vollständig abgedruckt ist, hätte, da hier das bad in einer wanne stattfindet, nicht unter den ausläufern der G. R. aufgeführt werden sollen. Da ich sie auf der stammtafel nicht unterzubringen weiss, ist sie dort jetzt fortgelassen.

Es folgen die ausläufer der grundtexte der magnifikatgruppe, wo ich mit Me. beginne. Aus diesem texte sind hervorgegangen: Ein älteres verlorenes englisches drama (m. schr. 66). — Eine durch mehrere züge selbständig erweiterte prosadarstellung Leigh Hunts in *A jar of honey from mount Hybla*² 107. — Longfellows gedicht (m. schr. 66);[1] der dichter scheint Hunts darstellung in einigen kleinigkeiten benutzt zu haben. — Eine prosadarstellung von A. R. Hope in *Stories of old renown* (Lond. 1882) nach Engl. stud. VI 259. — Endlich das dänische schauspiel von Rudolf Schmidt (m. schr. 73). Dass diese 5 bearbeitungen in der that auf Me. zurückgehen, zeigt ein blick in dieselben.

Weniger einfach liegen die verhältnisse z. t. bei den ausläufern des gedichtes des Strickers. Da ist zunächst die bearbeitung Herrands von Wildonie. Dass beide texte nahe miteinander verwandt sind, geht schon daraus hervor, dass in ihnen der ratgeber vor-

[1] Um den zusammenhang hier nicht zu unterbrechen, gebe ich die bemerkungen über Longfellows verhältnis zu seiner vorlage unten.

handen ist und der ritter fehlt. Ich bin in m. schr. 52 entgegen Kummers darlegung (s. 38 ff. und s. 44 ff. seiner ausgabe) der ansicht gewesen, dass Wild. nicht aus dem Stricker, sondern beide aus einer gemeinsamen quelle geschöpft haben, welche ich in der *tiutschen crônicâ,* auf welche Wild. v. 4 sich ausdrücklich bezieht, zu finden glaubte. Ich habe jetzt meine meinung geändert und halte es für das wahrscheinlichere, dass Wild. nach dem Stricker gearbeitet hat. Kummers darstellung freilich hat mich nicht überzeugen können. Vielmehr sind es einige von demselben nicht berührte punkte, welche mir jenen schluss nahe zu legen scheinen.

Bei Wild. wird die erzählung nicht, wie in allen sonstigen versionen der magnifikatgruppe und auch beim Stricker, an die stelle *deposuit,* sondern an Luk. 14, 11 angeknüpft:

> Swaz sich hôhet, daz wirt nider,
> Und swaz sich nidert, daz wirt wider
> Gehôhet (v. 63—5).

Hierfür glaube ich die erklärung in der bearbeitung des Strickers zu finden. Dieser nämlich übersetzt das *deposuit* nicht ganz genau, jedenfalls für den vorliegenden fall nicht ganz passend durch:

> Er *(d. h. gott)* hœhet alle dêmuot,
> Und nidert hôchvertikeit (v. 32—3).

Das „erhöhen" und „erniedrigen" in dieser übersetzung erinnerte, so vermute ich, Wild. an die andere bekannte stelle aus Lukas, und er setzte, indem er den lateinischen text fortliess, diese dafür ein.

Wenn Wild. nicht aus dem Stricker geschöpft hätte, könnte man erwarten, dass sich bei jenem der eine oder andere alte zug, welcher bei diesem verloren gegangen ist, erhalten habe. Dem ist aber nicht so.

Wohl aber findet sich ein kleiner zug, welcher sonst nirgends als beim Stricker anzutreffen ist, bei Wild.

4*

wieder. Als beim Stricker der thorwart dem schenken, der des königs ratgeber ist, gemeldet hat, ein nackter mann, der sich für den könig ausgebe, stehe vor dem thore, sagt derselbe: *Neinâ, lîhe im etswaz an* (v. 160), und so tritt der könig dann *in einer snœden wæte* (v. 167) vor jenen. Bei Wild. sagt der rat zum könige: *Sô nemt des knehtes roc, derst grâ* (v. 341). Bei beiden dichtern also erhält der könig vom rate ein kleid. — Der Stricker hat noch einige ihm eigentümliche züge; dass ausser dem eben angeführten von denselben keiner in Wild. übergegangen ist, wird sich z. t. daraus erklären, dass letzterer den stoff sehr selbständig behandelte, wodurch wenigstens der eine oder andere schon von selbst in wegfall kommen musste. Zwar führt Kummer a. a. o. 40 fl. noch einige beiden gemeinsame züge an; aber dieselben beweisen nichts, da sie dem Stricker nicht eigentümlich sind.

Kummer bringt zur unterstützung seiner — und meiner — ansicht „einzelne wendungen", die beiden texten gemeinsam sind, bei (s. 40—2). Mir scheinen jedoch diese stellen, abgesehen vielleicht von der ersten, kaum etwas zu beweisen.

Für ebensowenig bedeutsam halte ich die metrischen gründe, welche Kummer beibringt (s. 44—7). Abgesehen davon, dass dergleichen schlüsse auf grund metrischer verhältnisse immer etwas bedenkliches haben, glaube ich im vorliegenden falle nicht, dass die — soweit die beiden uns hier interessierenden gedichte in betracht kommen — recht dürftigen resultate, welche ein vergleich des Strickers mit Wild. in dieser hinsicht ergeben hat, geeignet sind, jene ansicht wesentlich zu stützen.

Dagegen weist Kummer (s. 38) wohl mit recht darauf hin, dass Wild.'s oben erwähnter berufung auf eine ungereimte deutsche chronik als seine quelle nicht

mehr gewicht beizumessen sei, als ähnlichen erwiesenermassen falschen angaben anderer dichter des mittelalters.

Mit ungleich grösserer sicherheit als des Wildoniers gedicht lässt sich das eines unbekannten dichters (ich bezeichne es im folgenden mit Anon.) des 13. oder 14. jahrh. (m. schr. 59) auf den Stricker als seine quelle zurückführen. Dasselbe stimmt inhaltlich mit letzterem fast gänzlich überein. Dabei finden sich mehrere züge, welche dem Stricker eigentümlich sind, hier ebenfalls. Der könig, der engel und der bader sind zusammen in der badestube; der könig wirft einen eimer nach dem bader und wird, als er infolgedessen von diesem und seinen gehülfen misshandelt wird, von dem engel in schutz genommen. Später geht er zum *schaffir* (= *schenke—rât* beim Stricker), wo er ein altes gewand bekommt, worauf er von jenem vor den engel geführt wird. Hier fallen die höflinge über ihn her, aber der engel schützt ihn abermals. Der könig hält den engel für gott, bzw. Christus. — Anon. kann nicht die quelle des Strickers sein, da, abgesehen davon, dass Anon. wohl jünger ist, mehrere alte züge — der könig ist ein gerechter richter; er lässt sich das *deposuit* übersetzen; *rât* — welche sich beim Stricker noch finden, in Anon. fehlen. Eine gemeinsame quelle für beide anzunehmen, geht wegen der zahlreichen wörtlichen übereinstimmungen zwischen ihnen nicht wohl an. Vgl.

Stricker.	Anon.
Er gie eines in daz bat, Dô kom ein engel an sîn stat (65).	Der konig ging yn das bat, Dâ quam der engil unde satczte sich an des konigis stat (43).
Einen kübel er gevienk Und warf den bader swinde.	Mit eyme eymer warff her en swinde;
Dô kam daz badergesinde Und rouften alsô harte	Der badir stunt ûf al czuhant, Al mit den hôrn her sich des konigis underwant;

Dem künige ûz sîner swarte Sîns hâres vil manik hant vol (96).	Czuhant quam das stobingesinde, Zy slugen yn und rofften en gar swinde (55).
Ich was ein künik hiute vruo (119).	Ich was eyn gewaldiger konig hewte morgen fru (86).
Si sprâchen spottiklîchen, Wâ sîn gesinde wære. „Die iuwer soumære Die, wæne, ein teil ze lange sîn; Si sint ertrunken in dem Rîn“ (122).	Sy frôgeten en, wô seyn gesinde wer. Der badir sprach: „Ys ist irtruncken yn dem mer“ (92).
Vriunt mîn, Wiltu mich niht erkennen baz? (171).	 Eyâ, schaffir, liber frunt, du salt mich noch recht irkennen (127).
Willekom, her künik âne lant (214).	Seyt willkomen, konig âne lant (153).
Sît irz, von dem ir habt geseit, Sô öuget iuwer edelkeit (277).	Seyt irs, von dem ir mir nû sayt, Sô ewgent euch durch ewer hôchwirdikeit (191).
Dô sprach der engel: „Ich binz niht got, Ich binz ein engel und sîn bot,	Der engil sprach aws clugem rôt: „Ich bin seyn nicht, ich byn eyn engil und seyn bot,
Des wâren Jêsus Kristus, Der hiez mich werben mit dir sus“ (281).	 Desze ding hys her mich czu dir werbyn“ (194).
Und gab im allez sîn gewant (318).	Her gap ym wedir seyn gewant (204).
Der engel vor dem künege versweim (323).	Al czuhant der engil von dem konige vorswant (205).
Dô vrâgten in sîn dienstman: „Herre, wâ mag der tôre sîn?“ (336).	„Eyâ, liber herre meyn, Sprach dy fraw, wô mag nŵ der tôre seyn?“ (211).
Unt wart ein reht biderber man (362).	Der konig wart eyn bedirmann (238).

Das sind die hauptsächlichsten, doch nicht alle wörtlichen übereinstimmungen. — Fasst man alles oben

gesagte zusammen, so wird kein zweifel sein, dass der unbekannte verfasser aus dem Stricker geschöpft hat.

Rosenblüts gedicht (m. schr. 59) ist nur eine wesentlich gekürzte umarbeitung von dem des Strickers. Es bedarf das keines beweises.

Wegen der beiden übrigen bearbeitungen des gedichtes des Strickers durch Römoldt und Bechstein verweise ich auf m. schr. 59.

Von den versionen der gruppe *v* hat nur Anton. ausläufer entsendet. Antonio Cesari hat diesen text etwas weiter ausgeführt (m. schr. 45), und der jesuit Cellot (1588—1658) gründete auf ihn seine von Bolte, Jahresb. üb. germ. phil. IV 74 nachgewiesene lateinische tragödie *Sapor admonitus*, in den *opera poetica* (Parisiis 1630) 101 ff. Der verfasser bezieht sich selbst am schlusse des *argumentum* auf Anton. Doch hat er die szene nach Persien verlegt und den könig Sapor (gemeint ist wohl Sapor d. Gr. 309—380) zum träger der handlung gemacht, ausserdem den stoff in den details ganz selbständig behandelt. Den magnifikatzug hat er als christliches element unterdrückt.[1]

Auf grund dieser dichtung führten i. j. 1674 die schüler des jesuitenkollegiums in Wien ein stegreifdrama auf. Das ausgegebene kurze programm (*Superbia Saporis Persarum regis coelitus correcta;* vgl. *Serap.* XXVI 335), welches den gang der handlung verzeichnet, beruft sich ausdrücklich auf Cellot.

Es bleibt noch eine ganze gruppe von bearbeitungen zu besprechen, diejenigen umfassend, welche aus einer verschmelzung der G. R. und eines textes der magnifikatgruppe hervorgegangen sind. Welches der letztere gewesen, lässt sich nicht mit bestimmtheit sagen; doch ist es, da die versionen dieser kontaminierten gruppe

[1] Das *argumentum* folgt als anhang III.

gelehrten ursprungs sind und einer späteren zeit angehören, wahrscheinlich, dass es der des Anton. gewesen ist. Es sind hier zunächst 3 stegreifdramen, durch zöglinge von jesuitenschulen aufgeführt, zu nennen, von denen die programme erhalten sind. Die titel derselben sind angeführt im *Serap.* 1864, 224 u. 333, und 1865, 16; vgl. R. Köhler a. a. o. 584. Die erste aufführung ging 1623 in Ingolstadt vor sich (*Jovianus castigatus* ect.).[1] Die G. R. sind darin durch den namen Jovianus, die magnifikatgruppe durch das *deposuit* vertreten. Ausserdem ist noch ein fremdes motiv, freilich nur ganz äusserlich, mit dem stoffe verbunden. Es ist dies die besonders aus der *induction* von Shakespeares *Taming of the shrew* bekannte geschichte von dem kesselflicker, der einen tag könig wird.[2] Die beiden anderen aufführungen fanden 1642 in Dillingen und 1649 in Freiburg i. Br. statt. Die ausgegebenen programme (*Joviani superbia castigata* ect. und *Ironia vitae humanae* ect.) beruhen beide auf dem erstgenannten.

Über den Reimundus oder Raymundus (m. schr. 90) weiss ich auch jetzt noch nichts zu sagen; ebensowenig über den Procopius (ebd. 90). Die abhängigkeitsverhältnisse der übrigen texte — Trauner (ebd. 90), Bidermann (94), Cochem (ebd.), Abraham a Santa Clara (ebd.) und

---

[1] Den kurzen deutschen text des programms — dasselbe ist, wie die beiden anderen, lateinisch und deutsch — giebt anhang IV.

[2] Vergl. darüber Simrock, Quellen d. Shakesp.[2] I 334. Ich füge den nachweisen noch bei: Dornavius, *Amphitheatrum sapientiae socraticae joco-seriae* (Hanov. 1619) I 161; Lange, *Democritus ridens,* cent. II, no. 79 (nach Dornavius); Immerlustig, Lieblicher sommerklee (1670) 22; Der uberaus lustige . . . scheer-geiger (1673) 41; Memel, Lust. gesellschaft (Zippel-Zerbst 1695) no. 41 (die 3 letzteren stimmen wörtlich überein); Kurtzweiliger tisch-rath (1726) 143. Verwandt mit dieser geschichte ist eine jüdische version der parabel von den jahreskönigen bei Grünbaum, Jüdischdeutsche chrestom. 251 (vgl. R. Köhler, Anz. f. d. altert. IX, 405).

Langbein (96) — sind so einfach, dass ich darauf nicht weiter einzugehen brauche.

Ich habe in m. schr. absichtlich zweier schwankartigen erzählungen nicht gedacht, obwohl dieselben in einem freilich sehr entfernten zusammenhange mit unserem stoffe zu stehen scheinen. Die eine *De Sceva et Ollone mercatoribus* hat den Walter Map zum verfasser (*De nug. cur.* IV 16), analysiert von Liebrecht, Engl. stud. II 20; vgl. auch Landau, Quell. d. Dek. [2] 207. Die andere ist eine novelle Grazzinis, die einzige erhaltene der *cena terza* (u. a. in Locellas *Novelle ital.* 190 und deutsch in Kellers Ital. novellensch. II 98 zu finden). Die beiden erzählungen scheinen unter sich wieder einen direkteren zusammenhang zu haben, und die novelle zeigt ausserdem offenbar einen anklang an das oben erwähnte motiv vom betrunkenen kesselflicker. Ob dieselbe dagegen mit dem motive von dem dummkopfe, der sich einreden lässt, er sei gestorben,[1] mit welchem von der Hagen, Gesammtabent. II s. LI sie zusammenstellt, einen zusammenhang hat, scheint zweifelhaft, da dem *maestro* Manente nicht weisgemacht wird, dass er tot sei.

Neuerdings hat Wesselofsky a. a. o. 570 und unabhängig von ihm Nyrop, Lit. blatt. IV, 146 einen zusammenhang der franko-italienischen legende von Gisbert (Girbert) mit unserem stoffe vermutet. Ein überzeugender beweis freilich dürfte schwer zu erbringen sein, so ansprechend auch W.'s ausführungen sind.

Was die ebenfalls von Wesselofsky 566 angeführte episode aus der Dietrichsage betrifft, so habe ich schon oben angedeutet, dass gewisse ähnlichkeiten zwischen dieser und unserem stoffe wohl auf eine beeinflussung des letzteren durch jene zurückzuführen sind.

[1] Vgl. darüber v. d. Hagen a. a. o.; Liebrecht, *Germ.* I 262; Landau, Beitr. z. gesch. d. ital. nov. 93; ders. Quell. d. Dek. [2] 155.



Ich habe endlich noch eine kurze besprechung des verhältnisses von Longfellows bearbeitung zu seiner quelle (Me.) nachzuholen.

Unterdrückt hat L. als unserem ästhetischen gefühle widersprechend das mit einer prügelei endende renkontre Roberts mit dem pförtner (v. 93—140) und die tiefste erniedrigung, welche der könig zu erdulden hat, dass er mit den hunden schlafen (v. 185) und essen (v. 199 u. 206) muss.

An mehreren stellen von Me. wird erzählt, wie Robert verlacht und verhöhnt wird. L. weiss davon folgende kleine episode zu erzählen, welche sich zuträgt, als der engel R. verurteilt hat, sein narr zu sein:

> Deaf to King Robert's treats and cries and prayers,
> They thrust him from the hall and down the stairs;
> A group of tittering pages ran before,
> And as they opened wide the folding-door,
> His heart failed, for he heard, with strange alarms,
> The boisterous laughter of the men-at-arms,
> And all the vaulted chamber roar and ring
> With the mock plaudits of "Long live the King!" (v. 87—94).

Die sich hieran schliessende schilderung des erwachens R.'s am folgenden morgen ist ebenfalls L.'s eigentum.

Des dichters kunst, welche wir bei *Ser Federigo* kennen gelernt haben, die darstellung durch ausbildung des details zu beleben, tritt, wenngleich in geringerem umfange, auch hier hervor. Man vergleiche besonders

> þe kyng waked, þat lay in cherche.
> His men he þouȝte wo to werche,
> For he was left þer alon,
> And derk niȝt him fel uppon.
> He gan crie after his men,
> þer nas non þat spak aȝen (v. 69—74)

mit

> When he awoke, it was already night;
> The church was empty, and there was no light,

Save where the lamps, that glimmered few and faint,
Lighted a little space before some saint.
He started from his seat and gazed around,
But saw no living thing and heard no sound.
He groped towards the door, but it was locked;
He cried aloud, and listened, and then knocked,
And uttered awful threatenings and complaints,
And imprecations upon men and saints.
The sounds re-echoed from the roof and walls
As if dead priests were laughing in their stalls! (v. 23—34).

Vgl. auch noch Me. v. 90—2 mit L. 44—54.

Wie sehr L. seine vorlage durch poetische auffassung übertrifft, tritt u. a. in folgendem hervor. In Me. kommt Robert zur selbsterkenntnis und reue infolge der zurückweisung, welche er von seinen brüdern erfährt, und durch welche auch seine letzte hoffnung vernichtet wird. Bei L. dagegen ist es der ostermorgen, der die innere umwandlung zu wege bringt:

In solemn state the Holy Week went by,
And Easter Sunday gleamed upon the sky;
The presence of the Angel, with its light,
Before the sun rose, made the city bright,
And with new fervour filled the hearts of men,
Who felt that Christ indeed had risen again.
Even the Jester, on his bed of straw,
With haggard eyes the unwonted splendour saw,
He felt within a power unfelt before,
And, kneeling humbly on his chamber floor,
He heard the rushing garments of the Lord
Sweep through the silent air, ascending heavenward (169—80).

Noch mehr erhebt sich L.'s schluss über den von Me. In letzterem stellt sich, wie in fast allen versionen, der engel Robert als solchen vor, giebt ihm mit einigen guten lehren das reich zurück und verschwindet. Das ist L. zu nüchtern:

And through the open window, loud and clear,
They heard the monks chant in the chapel near,

Above the stir and tumult of the street:
"He has put down the mighty from their seat,
And has exalted them of low degree!"
And through the chant a second melody
Rose like the throbbing of a single string:
"I am an Angel, and thou art the King!"

King Robert, who was standing near the throne,
Lifted his eyes, and lo! he was alone!
But all apparelled as in days of old,
With ermined mantle and with cloth of gold;
And when his courtiers came they found him there,
Kneeling upon the floor, absorbed in silent prayer (203—16).

---

5. The Musician's Tale: The Saga of King Olaf.

Diese umfangreiche erzählung behandelt einzelne abschnitte aus dem z. t. von der sage ausgeschmückten leben des norwegischen königs Olaf Tryggvason auf grund von Snorri Sturlusons *Heimskringla*, worauf L. sich selbst beruft.

König Hakon der Gute von Norwegen (reg. 934—61), welcher in England am hofe Aethelstans im christlichen glauben erzogen war, machte die ersten versuche, das christentum in seinem lande einzuführen. Seine nachfolger, die fünf söhne seines bruders Eirik, verfolgten dasselbe ziel oder wenigstens die bekämpfung des heidentums mit grösserer energie. Aber unter Hakon Jarl (reg. wahrscheinlich seit 970 oder 971), welcher wenigstens thatsächlich beherrscher des grössten teiles von Norwegen war, wenngleich die königswürde nominell in der hand des dänischen königs Harald Schwarzzahn ruhte, erfolgte eine reaktion: „Hakon Jarl, selbst aus einem priesterlichen geschlecht entsprungen, war ein

eifriger diener der götter; überall, wo er herrschte, liess er den befehl ergehen, dass die alte religion aufrecht erhalten, alle gegen sie bisher verübten gewaltthätigkeiten aufhören, die tempel und opfer wiederhergestellt werden und niemand sich unterstehen solle, diesen befehlen das geringste hindernis in den weg zu legen.“ (Münter, Kirchengesch. v. Dänem. u. Norw. I 458.) „Das christentum hatte keine festen wurzeln im lande schlagen können; und Hakons gebot, die christliche gottesverehrung fahren zu lassen und die niedergebrochenen tempel wieder aufzuführen, fand fast allgemein gehorsam. Die widerspenstigen zwang er durch plündern; und wer dem christentum nicht entsagen wollte, musste sich mit der flucht zu retten suchen.“ (ebd. 463.) Aber dieser triumph des heidentums war nicht von langer dauer. Olaf Tryggvason[1], sohn eines beherrschers des norwegischen gebietes Viken, welcher seine jugend in der fremde zu verleben gezwungen war, kehrte 995 in sein vaterland zurück, stellte sich an die spitze der gegen Hakon Jarl infolge seiner gewaltthätigkeiten aufständischen Drontheimer bauern und bestieg, nachdem jener von einem seiner eigenen knechte ermordet war, den thron Norwegens, indem er es sich zur lebensaufgabe machte, in seinem ganzen reiche das christentum einzuführen, was ihm auch gelang. So stehen sich in der person Hakon Jarls der letzte mächtige vertreter des heidentums und in der Olaf Tryggvasons der endgültige

---

[1] Nicht zu verwechseln mit Olaf dem Heiligen, wie dies Baumgartner, Longfellows dichtungen 139 thut, welcher ausserdem an dieser stelle dem dichter einen unbegründeten vorwurf macht, wenn er behauptet, die Olafballaden seien „von der ganz schiefen anschauung angekränkelt, der hl. könig und martyrer Olaf sei zur strafe für seinen glaubenseifer martyrer geworden.“ Eine solche auffassung liegt L. ebenso fern wie seiner quelle.



begründer des christentums auf norwegischem boden gegenüber[1].

Die in diesen beiden gewaltigen persönlichkeiten verkörperten gegensätze und der untergang des heidentums sind es, die Oehlenschläger in dem hervorragendsten seiner dramen, „Hakon Jarl“, darzustellen unternommen hat. Diese schöpfung des dänischen dichters kannte Longfellow, welcher in den verschiedensten litteraturen belesen war, vermutlich, und von ihr dürfte er die anregung zu seiner dichtung erhalten haben, wenngleich ein eigentlicher einfluss irgendwelcher art sich nicht nachweisen lässt. Doch weist L. der person des Hakon Jarl nur eine ganz untergeordnete stellung an; er führt denselben nur in der 3. ballade ein, wo er seinen tod erzählt, ohne seines verhältnisses zum christentume auch nur erwähnung zu thun. Die rolle eines repräsentanten des heidentums hat der dichter vielmehr auf den gott Thor übertragen, welcher in der 1. der 22 balladen,[2] aus denen die ganze dichtung besteht, Christus zum kampfe herausfordert, worauf dann Olaf im anfange der 2. diese herausforderung als kämpfer Christi annimmt. Diese änderung ist eine erfindung L.'s, ebenso wie die 22. ballade *(The Nun of Nidaros)*, welche dem cyklus als schluss dient. In derselben erklärt der heilige Johannes der äbtissin Astrid, dass das heidentum von dem christentume nicht durch waffengewalt und hass — wie Olaf es versucht hatte —, sondern durch liebe und geduld werde überwunden werden.

Zu grunde gelegt hat L. nicht den isländischen grundtext, sondern die englische übersetzung desselben

---

[1] Näheres über die historischen verhältnisse vgl. ausser bei Münter a. a. o. besonders bei Maurer, Die bekehrung des norweg. stammes zum christentume I.

[2] Ich bediene mich nach dem vorgange Baumgartners a. a. o. dieses ausdruckes, obwohl er nicht durchweg passt.



von Samuel Laing. Zum beweise hierfür genügt es folgendes anzuführen. Olaf sagt zur königin Sigrid, um deren hand er geworben, die sich aber weigert, sich taufen zu lassen, nach der von Laing benutzten lesart in wörtlicher übersetzung (kap. 68): „Wie werde ich wollen haben dich überalte und hundheidnische?“[1] Laing übersetzt etwas frei: *Why should I care to have thee, an old faded woman, and a heathen jade?* Diese übersetzung giebt L. (IV) fast wörtlich wieder:

> Why, then, should I care to have thee? he said, —
> A faded old woman, a heathenish jade!

Den namen *Skrattasker*=fels der zauberer (kap. 70) giebt Laing unrichtig durch *Skerry of Shrieks* wieder: ebenso L. (V). — Vgl. ferner: *Ef Orminn skal því lengra fram leggja, sem hann er lengri en önnur skip, þá mun ávint verða um söxin í dag* (kap. 111) und Laings übersetzung: *If the Long Serpent is to lie as much more ahead of the other ships as she is longer than them, we shall have hard work of it here on the forecastle* (kap. 113) mit L. (XIX):

> If the Serpent lie so far ahead,
> We shall have hard work of it here.

Vgl. noch: *Skjóttu mann þann hinn mikla í krapparúminu* (kap. 116) und Laings übersetzung: *Shoot that tall man by the mast* (kap. 118) mit L. (XX):

> Shoot that bowman
> Standing by the mast.

Weitere beweise, die sich leicht erbringen liessen (vgl. z. b. noch die form der eigennamen), sind überflüssig.

[1] Nach Wachters übersetzung. Ich muss mich begnügen, die stelle deutsch anzuführen, da in den mir zugänglichen ausgaben von Unger — nach welcher ich sonst citiere — und Peringskiöld die worte „überalte und“ fehlen, welche nach Wachter in der Schøningschen ausgabe unter dem texte stehen.

Ich weise nun auf die den einzelnen balladen zu grunde liegenden abschnitte in Laings übersetzung hin.

II. *King Olaf's return.* Olaf ist auf der rückkehr in seine heimat begriffen. Vor seinen gedanken zieht sein bisheriges an abenteuern reiches leben vorüber; auf diese weise macht uns der dichter in kürze mit der vergangenheit seines helden bekannt. Die hier nur angedeuteten ereignisse sind *Heimskr.* kap. 1—32 zu finden. Zum schlusse giebt L. eine schilderung von Olafs männlicher schönheit, seiner körperlichen kraft und gewandtheit, wobei er sich auf *Heimskr.* kap. 7 u. 92 stützt. — III. *Thora of Rimol:* kap. 53—6. — IV. *Queen Sigrid the Haughty:* kap. 66. — V. *The Skerry of Shrieks:* kap. 70. — VI. *The wraith of Odin:* kap. 71. — VII. *Iron-Beard:* kap. 75—6 (die in str. 14—5 erzählte geschichte steht kap. 74). — VIII. *Gudrun:* kap. 78. — IX. *Thangbrand the Priest:* kap. 80 u. 91. X. *Raud the Strong* und XI. *Bishop Sigurd at Salten Fiord:* kap. 85—7. XII. *King Olaf's christmas:* kap. 90. — XIII. *The building of the Long Serpent:* kap. 95. — XIV. *The crew of the Long Serpent:* kap. 102. — XV. *A little bird in the air:* kap. 100. — XVI. *Queen Thyri and the angelica stalks:* ebd. — XVII. *King Svend of the Forked Beard:* kap. 108—9. — XVIII. *King Olaf and earl Sigvald:* kap. 110. — XIX. *King Olaf's war-horns:* kap. 112—6. — XX. *Einar Tambarskelver*[1]*:* kap. 118. — XXI. *King Olaf's death-drink:* kap. 120—2.

L. schliesst sich an seine vorlage im allgemeinen durchaus an. Nur unterdrückt er hier und da nebensächliches, fügt kleine episoden hinzu, giebt gelegentlich einer erzählung einen anderen hintergrund, bildet

[1] Tamberskelver bei L. muss ein druck- oder lesefehler sein. Dasselbe gilt von Angvaldsness für Augvaldsness und (Eyvind) Kallda für Kellda, beide in V.

besonders — wie wir das von ihm schon kennen — das detail aus.

So beginnt Snorri (kap. 66) den bericht von der werbung Olafs um die königin Sigrid: *Queen Sigrid in Sweden, who had for surname the Haughty, sat in her mansion.* Diese worte führt L. (IV) in einer reihe von versen aus, indem er ein liebliches bild der königin im kreise ihrer stickenden mägde entwirft:

> Queen Sigrid the Haughty sat proud and aloft
> In her chamber, that looked over meadow and croft.
>
> The floor with tassels of fir was besprent,
> Filling the room with their fragrant scent.
>
> She heard the birds sing, she saw the sun shine,
> The air of summer was sweeter than wine.
>
> . . . .
>
> Her maidens were seated around her knee,
> Working bright figures in tapestry.
>
> And one was singing the ancient rune
> Of Brynhilda's love and the wrath of Gudrun.
>
> And through it, and round it, and over it all
> Sounded incessant the waterfall.

Die erzählung von der erscheinung Odins bei Olaf beginnt Snorri (kap. 71): *It is related that once on a time King Olaf was at a feast at Augvaldsness.* L. (VI) schildert das gelage in einer strophe:

> The guests were loud, the ale was strong,
> King Olaf feasted late and long;
> The hoary Scalds together sang;
> O'erhead the smoky rafters rang.

Kap. 78 berichtet Snorri von dem mordversuche, welchen Olafs junge gattin Gudrun, tochter des auf seine veranlassung getöteten Eisenbart, in der hochzeitsnacht auf ihren gemahl unternimmt: *As soon as Gudrun, the first night they lay together, tought the king was asleep, she drew a knife, with which she intended to run him*

trough; but the king saw it, took the knife from her, got out of bed . . . . Statt dieses trockenen berichtes zeigt L. (VIII) uns die Gudrun, wie sie um mitternacht vom monde beleuchtet und den dolch an ihrer brust verbergend dasteht. Als Olaf sie auf sein lager zuschleichen sieht,

> "What is that," King Olaf said,
> "Gleams so bright above thy head?
> Wherefore standest thou so white
> In pale moonlight?"

Sie sucht ihn — freilich vergeblich — zu täuschen:

> "'Tis the bodkin that I wear
> When at night I bind my hair;
> It woke me falling on the floor;
> 'Tis nothing more."

Kap. 99 wird erzählt, wie Olaf einst den skalden Halfred auf der strasse trifft, ihn veranlasst, sich taufen zu lassen und in seinen dienst zu treten, und ihm eine dichterische aufgabe stellt, welche derselbe löst. Bei L. (XII) werden beide akte — in umgekehrter folge — auf weihnachten verlegt, als Olaf im kreise von bischöfen, priestern und bärtigen berserkern das nussbraune bier aus mächtigen trinkhörnern zecht. Der dichter hat dadurch der erzählung einen neuen, von verschiedenen gestalten belebten hintergrund gegeben.

Olaf unternimmt einen bekehrungszug gegen Raud den Starken (*Heimskr.* kap. 85—6; Longf. XI). Vorher schildert L. in einer episode (X), wie Olaf zu diesem entschlusse kommt. In der quelle findet sich nichts davon, ausser einigen angaben über die persönlichkeit Rauds.

Die 5. ballade, welche die vernichtung des zauberers Eyvind Kellda und seiner genossen berichtet, wird durch eine kleine episode eingeleitet, welche sich bei

Snorri nicht findet und ebenfalls von L. herzurühren scheint.

Besonders glücklich ist L. in der schilderung von persönlichkeiten, wobei er seiner phantasie vielfach ganz freien lauf lässt. So fand er für die zeichnung des alten heiden Eisenbart (VII) in seiner quelle gar nichts vor. — Reichlich gelegenheit zu solchen schilderungen bot dem dichter die mannschaft des *Long Serpent*. Snorri lieferte ihm hier nichts als eine lange aufzählung von namen. L. (XIV) greift einige derselben heraus und verleiht den toten gestalten leben. Am vorderkastell steht Ulf der Rote, mit zottigem haare, grossen, weissen zähnen und rotem, teilweise schon ergrautem barte. Neben ihm hat Kolbiorn der marschall seinen platz, dem könige ähnlich und mit einem scharlachmantel bekleidet. An den gewelingen ragt Thrand Rame von Thelemarks hagere gestalt empor, den haarigen arm mit einem anker tättowiert, die muskulöse faust gewaltig wie Thors hammer. Der schusssichere bogenschütze, der jugendliche, schlankgewachsene Einar Tambarskelver steht am hauptmaste; milde blicken seine tiefliegenden augen, während die winde mit seinem goldenen haare spielen. Im vorderen kielraume beaufsichtigen Biorn und Bork fluchend jeder seine abteilung von 30 matrosen bei der arbeit, *iron-sinewed, horny-handed, shoulders broad, and chests expanded.* Und wenn diese kämpen und die, welche mit ihnen die besatzung des *Long Serpent* bildeten, an das land kamen, das war ein leben! Tobend wie der sturm zogen sie durch Drontheims strasse, und in der schenke beim bier lachten und lärmten sie, dass das dach wiederhallte und der wirt voll erstaunen die gäste betrachtete.

Mit sichtlichem wohlgefallen hat L. die originelle persönlichkeit des priesters Thangbrand gezeichnet, welchen Olaf, des wilden, unbändigen raufboldes über-

drüssig, noch für gut genug hielt, um die Isländer zu bekehren.[1] Snorri nennt ihn ganz kurz nur *a passionate, ungovernable man, and a great man-slayer; but a good scholar, and a clever man* (kap. 80). L. (IX) ergänzt diese züge zu folgendem bilde:

Short of stature, large of limb,
Burly face and russet beard.

. . . .

All the payers he knew by rote,
He could preach like Chrysostome,
From the Fathers he could quote,
He had even been at Rome.

. . . .

He was quarrelsome and loud,
And impatient of control,
Boisterous in the market crowd,
Boisterous at the wassail-bowl,
Everywhere
Would drink and swear,
Swaggering Thangbrand, Olaf's Priest.

Von seinem aufenthalte in Island weiss L. allerlei amüsantes zu berichten. Die Isländer sitzen über ihren büchern und dichten.

"All this rhyme
Is waste of time!"
Grumbled Thangbrand, Olaf's Priest.

Mit den skalden zankt er sich, wenn er betrunken ist, im bierhause herum. — Als die leute am Alftafiord ihre insel als das beste land der erde rühmen, lacht ihnen Olaf laut ins gesicht:

"What's the use
Of this bragging up and down,
When three women and a goose
Make a market in your town!"

Empört schreiben die skalden spottgedichte auf ihn; und einst findet er eine karikatur von sich an

[1] Vgl. über Thangbrand und seine missionsreise den abschnitt bei Maurer a. a. o. I 382.

die wand gezeichnet. Da übermannt ihn der zorn: Er schlägt drein, und zwei skalden bleiben tot auf dem platze — welche that ihm übrigens keine gewissensbisse verursacht:

"To-day we are gold,
To-morrow mould!"
Muttered Thangbrand, Olaf's Priest.

Doch wird es ihm jetzt unbehaglich in Island. Er segelt nach Norwegen zurück und meldet Olaf das misslingen seiner bekehrungsreise:

"O, King Olaf! little hope
Is there of these Iceland men!
Meekly said,
With bending head,
Pious Thangbrand, Olaf's Priest.

Hier hat L. ganz aus sich geschöpft. In seiner quelle steht von alledem nur: *Thorvald Veile and Veterlid the scald composed a satire about Thangbrand; but he killed them both outright* (kap. 80), sowie seine klage Olaf gegenüber über die Isländer, die nichts vom christentume wissen wollten (kap. 91).

Dass L. der freilich nur sehr geringfügigen erfolge der missionsreise Thangbrands gar keine erwähnung thut, sei hier nur angeführt.

Bemerkenswert ist die äussere form dieser 22 balladen. Der dichter hat für jede eine andere strophe gewählt — mit alleiniger ausnahme der letzten, die wieder die form des ersten zeigt — und zwar z. t. ausserordentlich künstliche. Einen gewissen einfluss haben hierbei die alten skandinavischen volkslieder ausgeübt. Zunächst hat L. in 3 fällen die kehrreime solcher herübergenommen, in der 4., 6. und 15. ballade. Der kehrreim der ersteren

Heart's dearest,
Why dost thou sorrow so?

ist der einer der dänischen versionen der „Macht der harfe“ (Abrahamson, Nyerup, og Rahbek, *Udv. danske viser* I 326 [1]; Grundtvig, *Danmarks gamle folkeviser* II 68):

Min Hjertens allerkjæreste hvorfor sørge I saa?

Der kehrreim der 6. ballade

Dead rides Sir Morten of Fogelsang

ist der des dänischen *Herr Morten af Fogelsang* (*Udv. d. vis.* I 215; Grundtvig II 501):

Død rider Herr Morten af Fogelsang.[2]

Endlich der kehrreim der 15. ballade

Hoist up your sails of silk,
And flee away from each other

ist der der dänischen *Hertugen af Skage* (*Udv. d. vis.* II 191):

I vinder op Segl af Silke, I segler i sønder.

In der 4. ballade hat L. ausser dem kehrreime auch die strophenform des dänischen textes nur in etwas regulierterer form herübergenommen. Vgl.

Queen Sigrid the Haughty sat proud and aloft
In her chamber, that looked over meadow and croft.

Und (ich nehme die 2. strophe, die 1. ist etwas abweichend)

Enten sørger I for Saddel eller Hest
Eller sørger I, for jeg haver Eder fæst?

---

[1] Ich citiere hier und im folgenden nach dieser ausgabe, die L. wohl vorgelegen hat.

[2] Nebenbei bemerkt ist der gebrauch dieses kehrreims in der englischen ballade höchst eigentümlich. Während in no. IV der dort verwendete kehrreim wenigstens für die ersten strophen ganz angebracht ist, insofern durch denselben die der Sigrid durch die werbung Olafs bereitete sorge zum ausdrucke gelangt — in der dänischen ballade liegt die sache anders; vgl. Talvj, Volksl. 335 —, und auch der in no. XV mit rücksicht auf die unglücklichen folgen der verbindung Olafs mit Thyri passend erscheint, steht die person des Morten of Fogelsang in gar keiner beziehung zu dem inhalte von no. VI.

In der 6. ballade stimmt die strophe nicht mit der der angeführten dänischen überein. L. verwendet 2 viertaktige reimpaare jambischen ganges. Aber auch diese form dürfte er mit rücksicht auf einige jener volkslieder gewählt haben. Vgl.

> The guests were loud, the ale was strong,
> King Olaf feasted late and long;
> The hoary Scalds together sang;
> O'erhead the smoky rafters rang.

z. b. mit einer der redaktionen von *Dronning Berngerd* (*Udv. d. vis.* II 95; Grundtvig III 281):

> Aarle om Morgenen langt før Dag
> Hun krævede for sig Morgengav'.
> "Give I mig, kjære Herre! Samsø,
> Og en Guldkrone af hver en Mø."

Unter diesen umständen wird man berechtigt sein, auch in den strophenformen einiger weiteren jener 22 balladen nachahmungen skandinavischer vorbilder zu erblicken. So ist in den volksliedern häufig der kehrreim um eine oder mehrere hebungen länger als die übrigen verse. Dieselbe erscheinung findet sich bei L. in der 7. ballade, nur dass der kehrreim hier in einen gewöhnlichen vers übergegangen ist. Als vorbild dürfte dem dichter vielleicht die ballade *Kjæmperne paa Dovrefjeld* (*Udv. d. v.* I 308; Grundtvig II 238) oder ähnliche gedient haben. Vgl.

> Olaf the King, one summer morn
> Blew a blast on his bugle-horn,
> Sending his signal through the land of Drontheim.

Und (ich wähle die 2. strophe)

> Der var saa mangen Kjæmpe bold,
> Dronning Ingeborgs Brødre alle tolv.
> Men hvo skal føre vore Runer, men vi ej selv maa?

Ebenso wird es sich in 2 anderen balladen, III und IX, verhalten, nur dass hier der ursprüngliche

kehrreim äusserlich in 2, aber nicht durch den reim verbundene verse aufgelöst ist, in derselben weise, wie dies bei no. IV und XV der fall war. In no. III hat dieses verspaar durch den schluss *Thora, the fairest of women* noch etwas kehrreimartiges behalten. Für diese ballade könnte L., um eine strophe zu nehmen, in der auch die reimordnung die gleiche ist, etwa *Herr Verner og fru Ingeborg* (*Udv. d. v.* IV 43) als vorbild gedient haben, abgesehen davon, dass hier der 1. vers kürzer ist. Vgl.

> Thora of Rimol! hide me! hide me!
> Danger and shame and death betide me!
> For Olaf the King is hunting me down
> Through field and forest, through thorp and town!
> Thus cried Jarl Hakon
> To Thora, the fairest of women.

Und

> Paa Lindholms Hus
> De Svenne de drikke og gjøre godt Rus.
> De Svenne de drikke og gjøre sig glad,
> Saa gjør Herr Verner, i Taarnet sad.
> De Fruer kunde aldrig gjemme saa riger en Fange.

Für die 10. ballade scheinen die volkslieder ein vorbild nicht zu bieten.

Die strophe der 5. ballade führe ich auf die der schwedischen *Slottet i Österrik* (Geijer och Afzelius, *Svenska folk-visor* II 62) zurück. Vgl.

> Now from all King Olaf's farms
> His men-at-arms
> Gathered on the Eve of Easter;
> To his house at Augvalds-ness
> Fast they press,
> Drinking with the royal feaster.

Und

> Det ligger ett Slott i Österrik,
> Österrik—
> Det är så väl bebundit,

Med silfver och det röda gull,
Röda gull—
Och marmorstenar uppmuradt.

Die reimordnung aaba der 18. ballade tritt uns wenigstens in der 1. strophe der vom grafen Gentzelynn (Grundtvig I 223) entgegen, die allerdings noch einen kehrreim hat. Vgl.

On the gray sea-sands
King Olaf stands,
Northward and seaward
He points with his hands.

Und

Det wor greffue her Gentzelynn,
Hand taaller tel muoder synn:
"Ieg weell ridde meg op att land
Och freste manddom mynn."

Mit der 20. ballade endlich:

It was Einar Tambarskelver
Stood beside the mast;
From his yew bow, tipped with silver,
Flew the arrows fast!
Aimed at Eric unavailing,
As he sat concealed,
Half behind the quarter-railing
Half behind his shield.

vergleiche man die von Malcolm Sinclair (Geijer och Afzelius I 220):

Sist, när på ljuflig blomsterplan,
Jag mina lam utförde;
Och satte mig, som jag var van,
Der jag bäst lärkan hörde;
Så kom till mig en gammal man,
Beprydd med silfver-hären,
Han såg mig ganska gunstigt an,
Och helsade: God mären!

6. The Theologian's Tale: Torquemada.

Ein spanischer hidalgo hat seine zwei töchter im verdachte der ketzerei. Er verklagt sie bei Torquemada, trägt selbst das holz für den scheiterhaufen herbei und zündet denselben selbst an. In derselben nacht zerstört das feuer sein schloss, wobei er seinen — vielleicht gesuchten — tod findet.

Der dichter beruft sich auf *chronicles of Spain* als seine quelle. Mir ist die erzählung unbekannt.

Aber auch ohne L.'s quelle zu vergleichen, kann man leicht erraten, was sein eigentum ist. In der ausführlichen charakteristik des hidalgo, in der schilderung, wie er seine töchter ausspioniert, und wie er, nachdem er sich von ihrer ketzerei überzeugt zu haben glaubt, im dunkel der nacht verzweiflungsvoll in den gängen seines parkes auf und ab stürmt, endlich in dem dem leser vorgeführten autodafee erkennt man des dichters hand.

---

7. The Poet's Tale: The Birds of Killingworth.

Die geschichte, welche hier in Killingworth, einem örtchen in Connecticut spielt, dessen bewohner die vögel wegen des schadens, den dieselben ihren feldern und gärten zufügen, ausrotten, dann aber, als sie sehen, dass sie von dem nun überhand nehmenden ungeziefer viel grösseren schaden erleiden, wieder vögel von auswärts einführen, wird gleich oder ähnlich auch anderweitig erzählt. Ich kenne sie z. b. aus einem kinderbuche von Estl, Ein veilchenkranz [2] 81. Am bekanntesten scheint sie in der form zu sein, wo sie an Friedrich d. Gr. angelehnt ist; in dieser findet sie sich z. b. in Seltzsams Deutsch. lesebuche f. d. mittl. kindesalter [9] II 55.

In der „Waldeckschen zeitung“ 23, 10. 83 finde ich sie aus der grafschaft Wales erzählt.

Wie bei der vorigen erzählung lässt sich auch hier leicht herausfinden, was L. angehört: Das gesamte detail. Die schilderung des frühlings, die charakteristik des *squire,* des pfarrers, des schulmeisters und des diaconus, die sitzung im stadthause, die lange rede des schulmeisters, die ausmalung der wirkungen des verhängnisvollen beschlusses — alles das darf man mit sicherheit L. zuweisen. Gewiss ist auch die episode von der liebe des schulmeisters zu seiner schülerin Almira ein zusatz des dichters.

Zweiter teil.

1. The Sicilian's Tale: The Bell of Atri.

Longfellows quelle für diese erzählung, welche bei uns namentlich durch Langbeins bearbeitung „Das blinde ross“ bekannt ist, ist, wie die lokalisierung in Atri und die erwähnung eines königs Johann zeigt, die darstellung in den *Cento novelle antiche,* Gualteruzzi, no. 49 der ausgabe Ferrarios, no. 52 der Tosis. Über die verschiedenen redaktionen der sammlung vgl. d'Ancona, *Rom.* II 385 und Bartoli, *Storia della lett. ital.* III 183; über das verhältnis der texte der vorliegenden erzählung zu einander vgl. d'Ancona a. a. o. III 174 und Bartoli a. a. o. 197. Eine deutsche übersetzung bei Simrock, Ital. nov. [2] 17.

Nachweise zur sage bringen Kaufmann, Quellenang. zu Simrocks Rheinsag. s. 161; Menzel, Deutsche dicht. I 53; Österley zu Pauli, Schimpf und ernst 648 und *Gesta Rom.* kap. 105 bei. Einiges weitere bei Götzinger, Deutsche dichter [5] II 586, wozu bemerkt sei, dass der — auf den *Cento nov. ant.* beruhende — text des Saba da Castiglione in Ferrarios citierter ausgabe s. 126 mitgeteilt und Simrocks gedicht in seinen Rheinsag. [3] 385 sowie in der neuen auswahl seiner gedichte (1863) 166 zu finden ist.

L. hat — hier wie sonst vielfach — die schilderung der einzelnen momente der handlung weiter ausgesponnen, kleine züge hinzugefügt und so die ganz

kurze, trockene erzählung zu einem anmutigen gedichte von etwa 120 versen umgeschaffen. Ganz dem dichter gehört die schilderung des ritters an; aus dem *un cavaliere* seiner vorlage hat er gemacht:

A knight, with spur on heel and sword in belt,
Who loved to hunt the wild-boar in the woods,
Who loved his falcons with their crimson hoods,
Who loved his hounds and horses, and all sports
And prodigalities of camps and courts; —
Loved, or had loved them; for at last, grown old,
His only passion was the love of gold.
He sold his horses, sold his hawks and hounds,
Rented his vineyards and his garden-grounds,
Kept but one steed, his favourite steed of all,
To starve and shiver in a naked stall,
And day by day sat brooding in his chair,
Devising plans how best to hoard and spare.

---

2. The Spanish Jew's Tale: Kambalu.

Hier macht L. bei Marco Polo eine anleihe. Dieser erzählt den hier behandelten vorgang buch I kap. 8 des Ramusioschen textes in Bonis ausgabe *(Il milione di M. P.)* II 35 — andere ausgaben, namentlich die von Pauthier sind mir unzugänglich — folgendermassen:

Dovete sapere, che detto Califa, Signor di Baldach, si trovava il maggior tesoro, che si sappia avere avuto uomo alcuno, quale perse miseremente in questo modo. Nel tempo, che i signori de' Tartari comminciorno a dominare, erano quattro fratelli, il maggiore de' quali, nominato Mongù, regnava nella sedia. E avendo a quel tempo per la gran potenza loro sotteposto al suo dominio il Cattayo e altri paesi circostanti, non contenti di questi, ma desiderando aver molto più, si proposero di soggiogare tutto l'universo mondo. E però lo divisero in quattro parti,

cioè che uno andasse all avolta dell' oriente, un' altro alla banda del mezzodì, per acquistare paesi, e gli altri alle altre due parti. Ad uno di loro, nominato Ulaù, venne per sorte la parte di mezzodì. Costui ragunato un grandissimo esercito, primo di tutti, cominciò a conquistar virilmente quelle provincie, e se ne venne alla città di Baldach del 1250. E sapendo la gran fortezza di quella per la gran moltitudine del popolo, che vi era, pensò con ingegno piuttosto che con forze di pigliarla. Avendo egli adunqne da centomila cavalli senza i pedoni, acciochè al Califa, e alle sue genti, che erano dentro della città, paressero pochi, avanti che s'appressasse alla città, pose occultamente da un lato di quella parte delle sue genti, e dall' altro ne' boschi un' altra parte, e col resto andò correndo fino sopra le porte. Il Califa vedendo quello sforzo essere di poca gente e non ne facendo alcun conto, confidandosi solamente nel segno di Macometto, si pensò del tutto distruggerla, e senza indugio con la sua gente uscì della città. La qual cosa veduta da Ulaù, fingendo di fuggire, lo trasse fino oltre gli arbori e chiusure di boschi, dove la gente s' era nascosta. E qui serratoli in mezzo gli ruppe, e il Califa fu preso insieme con la città. Dopo la presa del quale fu trovata una torre piena d' oro, il che fece molto maravigliare Ulaù. Dove che fatto venire alla sua presenza il Califa, lo riprese grandemente, perciocchè sapendo della gran guerra, che gli veniva addoso, non avesse voluto spendere del detto tesoro in soldati, che lo difendessero. E però ordinò, che fosse serrato in detta torre senza dargli altro da vivere. E così il misero Califa se ne morì fra il detto tesoro.

Die kürzere redaktion, wo der held Alau, wie bei L., heisst[1], erzählt den vorgang in gedrängter fassung (Boni I 14):

---

[1] Hulagu nennen ihn orientalische quellen.

E sappiate, che'l Califfo si trovò lo maggiore tesoro d'oro e d'argento e di pietre preziose, che mai si trovasse ad alcuno uomo. Egli è vero, che negli anni domini MCCLV lo Gran Tartero, che avea nome Alau, fratello del Signore, che in quel tempo regnava, ragunò grande oste e venne sopra lo Califfo in Baudat e presela per forza. E questo fu grande fatto, imperocchè in Baudat avea piue di cento mila cavalieri sanza gli pedoni. E quando Alau l'ebbe presa, trovò al Califfo piena una torre d'oro e d'argento e d'altro tesoro, tanto che giammai non se ne trovò tanto insieme. Quando Alau vidde questo tesoro, molto se ne maravigliò. E mandò per lo Califfo, ch' era preso, e sì gli disse: „Califfo, perchè ragunasti tanto tesoro? Che ne volevi tu fare? E quando tu sapesti, ch'io veniva sopra te, come non soldavi cavalieri e gente per difendere te e la terra tua e la tua gente?“ Lo Califfo non li seppe rispondere. Allotta disse Alau: „Califfo, da che tu ami tanto l'avere, io te ne voglio dare a mangiare.“ E fecelo mettere in quella torre, e comandò, che non gli fosse dato nè bere, nè mangiare, e disse: „Ora ti satolla del tuo tesoro!“ E quattro dì vivette e poscia si trovò morto.

Sehr abweichend im einzelnen ist die darstellung nach orientalischen quellen bei Hammer-Purgstall, Gesch. der Ilchane I 148. Der name des unglücklichen kalifen ist Moteaassimm Billah.

L. hat, wie der hinterhalt neben der form Alau zeigt, beide versionen benutzt. Er legt die erzählung dem siegreich nach Kambalu, d. h. Pecking[1], der residenz seines bruders, des grosschans, zurückkehrenden Alau in den mund, indem er diesen zu einem blossen feldherrn des grosschans macht. Der krieg gegen den kalifen von Baldach (Baudat) wird als folge einer

[1] Vgl. Bürk, Die reisen des Marco Polo 264 u. 282.

empörung desselben gegen den grosschan dargestellt. Der titel des englischen gedichtes ist nicht eben glücklich gewählt.

Johannes Pauli hat die erzählung unter no. 181 in „Schimpf und ernst“ aufgenommen. Nach Österleys bemerkung dazu s. 494 ist sie auch in Gerlachs *Eutrapeliae* 2, 524 übergegangen.

---

3. The Student's Tale: The Cobbler of Hagenau.

Diese erzählung berichtet Wolfgang Musculus in seinen *Loci communes in usus sacrae theologiae candidatorum parati* (Basileae 1560[1]) 500:

Quum initio cursus sui Martinus Lutherus contra Romanas indulgentias disputare coepisset, eo quod Leo, tum Pontifex, monachum quendam cum indulgentiarum suarum mercibus passim in Germania distrahendis misisset et omnium peccatorum expiationem et aeternam salutem omnibus illas ementibus polliceretur simulque indultum vescendi carne, caseo, lacte et ovis pro pretio venderet, id quod factum est anno millesimo quingentesimo decimoseptimo, qui aetatis meae vicesimus erat, accidit Haganoae, ut calcearii cujusdam uxor ejusmodi indulgentiarum diploma sibi dato aureo compararet, quo de salute sua certior esset et ignem purgatorium, mox ubi corpore exuta et ad coelestia translata esset, evaderet. Id enim diploma illud sub plena vicarii Christi potestate promittebat. Paulo post coepit mulier lethaliter aegrotare, et quoniam de vita hac praesenti desperabat, accersito ad se monacho cuidam

---

[1] Zuerst erschienen ebd. 1554, auch in späteren ausgaben vorliegend; vgl. Leus Allgem. helvet. lexicon und Herzogs Realencyklopädie.

pontificium diploma proponit, factaque peccatorum suorum exhomologesi, plenariam illorum absolutionem ex pontificia potestate accipit illaque accepta moritur. Maritus, quoniam aegre tulerat, quod uxor aurum pro diplomate indulgentiario dedisset, demortuae quidem corpus telluri commendat; verum quae in ecclesia pro redimenda ipsius anima ex more facienda erant, constanter dissimulat ac negligit. Plebanus ejus loci, ubi id intellexit, moleste ferens accusat calcearium apud praefectum, quod contemptor esset Christianae religionis et in uxorem defunctam impius. Calcearius vocatur ad praefectum: vocatus, assumpto secum pontificio diplomate, comparet. Praefectus ad illum: „Mortua est uxor tua?“ inquit. Respondet: „Mortua est.“ „Quid fecisti mortuae?“ inquit praefectus. „Sepelivi, ait ille, corpus illius emortuum, animam deo commendavi.“ Ad haec praefectus: „Nihil praeterea fecisti? Non curasti, ut ad liberationem animae ipsius celebrentur missae?“ Ille: „Non curavi, inquit, quia non habet opus, ut liberetur per missas, quum sit mox ad coelestia translata.“ Praefectus: „Ad coelestia translata? inquit. Unde hoc tibi constat?“ „Merito id mihi constat, inquit ille, quum ea de re fide dignum habeam testimonium.“ „Testimonium habes idque fide dignum, inquit praefectus, quod uxor tua sit jam in coelo? Ostende hoc testimonium!“ Calcearius mox prolatum Pontificis diploma exhibet praefecto petitque, ut legatur. Is acceptum diploma legendum dat plebano, qui hanc ob causam tanquam accusator aderat et ipse. Hic conspecto Pontificis diplomate, primum obstupescit ac legere detrectat. Adactus tandem a praefecto legit. Lecto illo pudefacti ambo, et praefectus et plebanus, nihil habent quod contradicere ausint. Tum calcearius: „Pronunciate vos ipsi, inquit, satisne fide dignum testimonium habeam de anima uxoris meae, quod sit non in purgatorium, sed ad coelestia translata! Testimonium hoc aureo sibi numo comparavit uxor mea. Quid ergo est, quod hic plebanus

noster missis suis, nescio quam liberationem defunctae uxori necessariam esse asseverat? Si id recte affirmat, decepta est uxor a Pontifice. Si decepta ab illo non est, imponere mihi conatur hic plebanus." Ad ista quum neque praefectus, neque plebanus quod contradicerent haberent, calcearium a se libere dimiserunt. Neque enim audebant damnare Pontificis diploma.

Diesen text des Musculus nahm Otto Melander in seine *Joco-seria* I no. 44 (der ausgabe Lichae 1604[1]) auf. In deutscher übersetzung findet er sich in „Missale Romanum. Das ist römischer mess-kram. Aussgelegt durch weylandt herrn W. Muskulum, teutsch in druck gegeben. Durch einen liebhaber der catholischen wahrheit[2]" (Newstadt a. d. Hardt 1608) 92.

L. schildert nach einigen einleitenden versen über den schauplatz der handlung, Hagenau, den schuster und seine frau. Ihn als

> one who loved debate,
> And, arguing from a postulate,
> Would say what others only felt;
> A man of forecast and of thrift,
> And of a shrewd and careful mind
> In this world's business, but inclined
> Somewhat to let the next world drift.
> Hans Sachs with vast delight he read,
> And Regenbogen's rhymes of love,
> . . . .
> He kept, moreover, at his side,
> Among his leathers and his tools,
> Reynard the Fox, the Ship of Fools,

---

[1] Über die ausgaben vgl. Gödeke, Grundr. I 114; Weller, Annalen II 306; Bobertag, Gesch. d. rom. I 130. Von dem 3. buche, welches Gödeke und Bobertag nicht kennen, sagt Weller, es sei zuerst Frankfurt 1617 erschienen. Die Erlanger bibliothek besitzt eine ausgabe Marpurgi Cattorum 1607. 8°.

[2] Tobias Fabricius, pfarrer und inspektor zu Mossbach, wie in der vorrede angegeben.

Or Eulenspiegel, open wide;
With these he was much edified:
He thought them wiser than the Schools.

Ganz anders geartet ist sein weib, welche

full of godly fear,
Liked not these worldly themes to hear;
The Psalter was her book of songs;
The only music to her ear
Was that which to the Church belongs.

Eines tages sitzt der schuster singend bei der arbeit, *mending the Burgomaster's shoes,* während sein weib zum fenster hinausblickt. Da nähert sich ein feierlicher aufzug

With horns that blew, and drums that beat,
And banners flying, and the flame
Of tapers, and, at times, the sweet
Voices of nuns; and as they sang
Suddenly all the church-bells rang.

In a gay coach hält Tezel seinen einzug,

Who with his right hand held aloft
A red and ponderous cross of wood,
To which at times he meekly bowed.
In front three horsemen rode, and oft,
With voice and air importunate,
A boisterous herald cried aloud:
"The grace of God is at your gate!"

Tezel begiebt sich in die kirche, wo er die menge andonnert und den ablasshandel unter grossem zudrange eröffnet. Auch des schusters frau, obwohl sie von ihrem gatten gewarnt worden war, sich von dem *reverend bird* das geld nicht aus der tasche schwindeln zu lassen,

Slipped into the capacious chest[1]
A golden florin; then withdrew,
Hiding the paper in her breast;

---

[1] Der geldkasten Tezels.

And homeward through the darkness went
Comforted, quieted, content.

Die eigentliche erzählung folgt dann von kleinigkeiten abgesehen der quelle. Dass bei Musculus der *plebanus* selbst den ablassbrief vor gericht vorlesen muss, erhöht noch die komik der situation. L. hat sich dies entgehen lassen.

Derselbe vorfall, den Musculus aus Hagenau erzählt, wird aus Speier berichtet in den *Explicationes Melanthoniae in evangelia dominicalia (Postilla Melanthonia)* IV (herausg. von Pezelius, Hanoviae 1595) s. 594:

Non procul a Spira fuit quidam rusticus, cui uxor erat mortua. Sacerdos venit ad rusticum et jussit eum curare, ut uxori suae „requies“ caneretur. Noluit rusticus, „quia, inquit, non opus est. Scio eam esse jam in caelo.“ Sacerdos aegre ferens ivit in civitatem ad praefectum et illum accusavit. Duriter tractavit eum primo praefectus judicio, quod contra mandatum fecisset. Dixit rusticus: „Ego nolui conducere, quia habeo literas papales, et mea uxor fiducia istarum literarum mortua jam est in caelo, neque ego debui illas literas falsitatis arguere.“ Schwalbach, judex tunc temporis, dixit: „Vade et sis modestus et literis tuis noli fines illos transire quos non debes, quia sic est constitutum.“

Auch diese erzählung fügte Melander seinen *Jocoseria* I no. 230 der genannten ausgabe ein. Ganz kurz findet sie sich auch in Luthers tischreden (Luthers werke ed. Irmischer LX 236), wo der ort nur mit dem anfangsbuchstaben bezeichnet wird:

Ein bürger zu S. liess sein weib begraben ohne alle vigilien und seelmessen, berief sich auf seinen confessionalbrief, in welchem ihr alle sünde bei ihrem leben vergeben wären, darumb dürfte sie keiner vigilien und seelmessen.

Aus Luther ging die erzählung weiter in Kirchhofs Wendunmuth V 33 über.[1]

---

4. The Musician's Tale: The Ballad of Carmilhan.

L. bezeichnet diese erzählung in dem vorhergehenden *interlude* als *an old tradition of the North.* Sie gehört in den kreis des märchens vom fliegenden Holländer. Die eigentliche quelle von L.'s gedichte kann ich nicht nachweisen. Unter den mir bekannten aufzeichnungen steht ihm mit rücksicht auf den namen *carmilhan,* wenngleich sonst abweichend, Hauffs „Höhle von Steenfoll" (in den märchen) am nächsten. Hauff bezeichnet seine erzählung als eine schottische sage; doch ist mir auch seine quelle unbekannt geblieben.

---

[1] An die obige erzählung schliesst sich bei Luther in demselben abschnitte, der „der papisten unverschämete lügen" überschrieben ist, eine andere, in welcher es sich gleichfalls um unterlassene vigilien und seelenmessen handelt. Sie lautet:

Zu Orleans in Frankreich ist ein weib gewest, die befahl, da sie noch lebete, wenn sie stürbe, sollte man ihr kein vigilien noch seelenmessen nachhalten, und ist in ein kloster begraben. Da gaben die mönche für, ihr geist ginge umb, heulete und weinete, und bäte, man wollt ihr messe nachhalten, denn sie wäre im fegfeuer umb ihrer sünde willen. Zuletzt ward der betrug und büberei durch ein knaben offenbar, und vom könige ausm lande vertrieben.

Ausführlicher erzählt diese geschichte, die ihrer zeit einiges aufsehen gemacht zu haben scheint, Sleidanus, *De statu relig. et reipubl.* ect. u. d. j. 1534, s. 133 der ausg. v. 1555 fol. Aus Sleidanus ist sie in andere werke übergegangen; sie findet sich bei Joh. Wier, *De praestigiis daemonum* [2] (Basileae 1568) V 23 (auch in übersetzungen; cf. Grässe, *Trésor*); Lud. Lavater, *De spectris* (Genevae 1580) VIII; Hondorff-Lonicer, *Theatr. histor.* [3] (Frankfurt 1607) s. 614.

Nork in Scheibles Kloster IX 943 will die entstehung des märchens vom fliegenden Holländer auf luftspiegelungen zurückführen, Henne-Am Rhyn, Die deutsche Volkssage [2] 602 auf die „alte vorstellung, dass der himmel ein meer, in welchem die gestirne als schiffe, fische, andere meertiere und meermenschen umherschwimmen.“ Am einfachsten und ansprechendsten erklärt Liebrecht, Gerv. v. Tilb. 150: „Es mag wohl in alter zeit nicht selten vorgekommen sein, dass seefahrer schiffen begegneten, welche mit leichen dem meere waren überlassen worden, und daraus mögen sich sagen wie .... die vom fliegenden Holländer und ähnliche gebildet haben.“ Diese erklärung hat Preller, Griech. mythol. adoptiert (vgl. Z. f. rom. phil. VI 457).

Den nachweisen bei Nork, Henne-Am Rhyn und Liebrecht füge ich noch einige bei: Wolf, Deutsche märch. u. sag. no. 380, 406, 477; Bechstein, Sagenb. no. 130 (= Wolf, Niederl. sag. no. 130); ders., Mythe, sage ect. III 119; Temme, Volkssag. v. Pomm. no. 211 (mit dem seeräuber Störtebeck in verbindung gebracht). Die Z. f. rom. phil. a. a. o. von Liebrecht citierte schrift Ottos, Das geisterschiff ect. ist nichts als ein kinderbuch, welches drei versionen des märchens enthält[1]. Von modernen bearbeitungen führe ich noch an: Zedlitz, Das geisterschiff; Hauff, Die gesch. v. d. gespensterschiff (in den märchen); Nodnagel, Der fl. Holl. (in dessen Deutsch. sag. 165); Müller v. Königswinter, Der fl. Holl. (Rheinbuch 339; Lorelei [4] 291); Capt. Marryat, *The phantom ship;* Wagners oper. Manche weitere bearbeitung wird mir entgangen sein. Longfellows gedicht *The phantom ship,* als dessen quelle der dichter selbst Cotton Mather, *Magnalia Christi Americana* (Lond. 1702) angiebt, hat wenigstens direkt mit unserem märchen nichts zu thun.

[1] Ebenfalls ein solches ist Otto Hoffmanns Flieg. Holländer.

In das märchen vom fliegenden Holländer spielt bei L., wie auch sonst öfter, das vom schiffsgeiste Klabautermann hinein. Vgl. über dieses Grimm, Myth.[4] I 415 u. III 145; Menzel, Deutsche dicht. I 110; Henne-Am Rhyn a. a. o. 240 und füge noch bei Kuhn u. Schwartz, Nordd. sag. 15 u. 423; Bartsch, Sag. aus Mecklenb. I no. 198; Z. f. rom. phil. a. a. o.

---

5. The Poet's Tale: Lady Wentworth.

Wentworth, der englische gouverneur von Portsmouth (Nordamerika; wohl das in Newhampshire ist gemeint) heiratet seine dienerin Martha Hilton. Etwas über dieses wohl der wirklichkeit entnommene lokalereignis weiss ich nicht anzugeben.

In der beschreibung des aufzuges des gouverneurs und seines landhauses, zu dem er fährt, erkennt man L.'s hand.

---

6. The Theologian's Tale: The Legend Beautiful.

Einem in seiner zelle inbrünstig betenden mönche erscheint Christus. Während jener in entzücken verloren auf den knieen liegt, ertönt die klosterglocke zum zeichen, dass die stunde da ist, wo täglich an die lahmen, blinden und bettler speise verteilt wird, was zu thun des mönches amt ist. In dem inneren kampfe, ob er gehen soll, um seine pflicht zu thun, oder ob er das verschwinden der erscheinung abwarten soll, entscheidet er sich für ersteres. Als er darauf in seine zelle zurückkehrt, findet er die erscheinung noch dort, und sie spricht zu ihm: *Hadst thou stayed, I must have fled!*

Diese legende ist mir sonst nicht bekannt.

---

7. The Student's second Tale: The Baron of St. Castine.

Der junge baron Castine von St. Castine in den Pyrenäen ist nach Amerika gezogen, um abenteuer zu suchen, die er dort auch in reichem masse findet. Vergebens wartet der vater auf die rückkehr des einzigen sohnes. Da meldet dieser ihm, dass er die schöne tochter eines Indianerhäuplings geheiratet habe. Diese nachricht bringt dem vater den tod. Nach vielen jahren kehrt der sohn mit seiner farbigen gattin heim. Einst beichtet er dem pfarrer, dass seine gattin ihm nicht christlich angetraut sei, er sie vielmehr nach Indianersitte für ein gewehr und ein messer gekauft habe. Der pfarrer ist entsetzt hierüber. Aber das versäumte wird am altare nachgeholt.

Der baron Castine ist offenbar identisch mit jenem französischen edelmanne gleiches namens, welcher 1667 den grund zu dem nach ihm benannten dorfe Castine in Maine (Nordamerika) legte, die kolonie jedoch später wieder aufgab (vgl. Brockhaus, Konv.-lexikon [13] IV 59). Nach weiterem habe ich vergebens gesucht.

Die quelle, aus welcher L. schöpfte, hat ihm den stoff wohl nur in ganz kurzer darstellung geliefert. Um so mehr hatte er gelegenheit, seine kunst der schilderung und der ausbildung des details zu zeigen. Die beschreibung des verlassenen zimmers des sohnes, das der vater mit schmerzlichen gefühlen betrachtet, die schilderung des verkehrs des alten barons mit dem pfarrer, der bericht des sohnes von dem, was er gesehen und erlebt hat, die vorbereitungen für den einzug des nunmehrigen herrn von St. Castine, dieser einzug selbst, das liebliche bild der *Indian queen* und manches andere — alles das ist zweifellos unseres dichters eigentum.

Dritter teil.

1. The Spanish Jew's Tale: Azrael.

Diese erzählung stammt wohl aus dem Talmud, wie auch der Sizilianer im folgenden *interlude* annimmt. Doch kenne ich sie, wenigstens in der fassung, in welcher sie L. vorgelegen zu haben scheint, nur wie sie Hammer, Rosenöl I 253 nach einer türkischen quelle erzählt:

Eines mittwochs ging der engel des todes eben weg, als einer der vertrauten Salomos eintrat, dem er beim weggehen fest und starr ins gesicht schaute. Der hofmann fragte Salomo, wer denn der fremde sei, der eben hinausgegangen, und der ihn mit solchen inquisitionsblicken durchbohrt hätte. Salomo vertraute ihm, es sei der verkappte todesengel. „Der hat es gewiss, sprach der andere erschrocken, auf mich abgesehen, denn nicht umsonst hat er mich so starr angeschaut; rette mich, weiser könig, durch eine schnelle flucht und gieb mir deinen windgaul, dass er mich weit von hinnen nach Indien trage.“ Salomo gewährte die bitte unverweilt. — Am nächsten mittwoch fragte Salomo den todesengel, warum er denn letzthin einem seiner vertrauten so starr ins gesicht geschaut habe. „Aus verwunderung, sprach er, ihn hier zu finden, denn in meiner liste war seine personsbeschreibung und sterbezeit gerade auf dieselbe stunde, aber nicht hier, sondern in Indien angemerkt. Ich verwunderte mich hoch, ihn hier zu finden; weil ich aber die geister nur dort in empfang nehmen

darf, wo es die tafel des schicksals vorherbestimmt hat, so liess ich ihn gehen und begab mich nach Indien an den in der liste angemerkten ort. Dort fand ich ihn wieder zu meinem noch grösseren erstaunen und vollzog meine pflicht.

Bei L. ist es ein gast Salomos, heisst Runjeet-Sing und ist rajah von Hindostan.

Dieselbe erzählung findet sich im *Tract. Succa.* Nur bilden hier zwei Äthiopier, Achia und Elihoref, die schreiber Salomos, die opfer des todesengels; der könig lässt sie durch zwei dämonen nach dem lande der Hethiter tragen. Diese redaktion hat Tendlau, Sag. u. leg. jüd. vorzeit 112 seiner poetischen bearbeitung zu grunde gelegt.

Noch anders erzählt Camerarius, *Horae subcisivae* (1602) III 26 die geschichte in dem kapitel *De Thalmutistarum et Alcoranistarum somniis, Salamone, Moyse, et aliis:*

Judaei in Thalmuticis et aliis libris suis .... inter alia historiam vel potius fabellam talem narrant. Regi huic (d. h. *Salomoni*) *diem natalem suum magno apparatu conviviorum et regio splendore atque magnificentia celebranti astitisse ministrando pincernam, quem rex unice ob fida servitia et industriam diligeret. Quum autem is officio suo in praegustando et porrigendo cibo et potu diligenter fungeretur, forte vidisse regem a tergo ispius procul tamen stantem angelum mortis illique veluti minantem. Hoc viso eum perterrefactum et timentem, ne angelus ille propius accederet potestatemque suam in fidelem ministrum suum exerceret, animo conservandi eum et periculi imminentis averruncandi causa jussisse eum monstrata clave mox ire in hortum suum secretiorem, ubi plantas excellentiores plantarat ibique decerpere et sibi afferre herbam talem, qualem describeret, eamque peculiarem quae vel vim differendi vel propellendi mortem habere crederetur. Pincerna jussu regis sui prompte satisfacturus in hortum*

inscius, ob quam rem hoc tempore convivii mitteretur, properat et dum herbam designatam repertam decerpere conatur, antequam eam attingere potuit, subito mortuus concidit. Quod cum regi indicatum esset, maxime commotus fuit, tum quod carum et fidum pincernam amisisset, tum quod illi maturius non subvenisset. Interjecto vero aliquo temporis spatio regem iterum eundem angelum mortis conspexisse, qui pincernam occiderat, cognitumque compellasse et increpasse, quamobrem eum in loco tali, in quem ipsum misisset, et quidem, antequam plantam illam salutiferam decerpsisset, interfecerit, quod, si herbam illam, sicut jussus fuerat, sibi afferri contigisset, secus cum illo actum fuisse. Angelum autem illum respondisse, regem ipsum auctorem mortis pincernae sui fuisse. Nam si officio suo, sicut caeperat, fungi perrexisset neque tunc vano metu alio missus esset, se nihil juris tunc temporis in illum habuisse; sed solummodo eo momento, quo in hortum secretiorem prope herbam illam designatam, antequam eam decerperet, venisset. Frustra igitur se, qui mandata divina executus esset, incusari, quum rex se ipsum incusare deberet, quod suum ministrum ad locum fatalem, quem alioquin non facile attigisset, intempestive ablegaverit.

Die quelle, welcher Camerarius diese version entnommen, theilt er nicht mit.

---

2. The Poet's Tale: Charlemagne.

Diese geschichte berichtet der mönch von St. Gallen im 2. buche seiner *Gesta Karoli imperatoris* (*Monum. Germ. hist.* II 759). Hiernach bei Grimm, Deutsche sag.[2] II 102; Menzel, Deutsche dicht. I 49; Uhland, Schr. z. gesch. d. dicht. u. sage II 91. Vgl. auch G. Paris, *Hist. poét. de Charlem.* 330 und Nyrop, *Oldfr.*

heltedigtning 170 anm. 2. Eine metrische deutsche bearbeitung lieferte Simrock, Kerl. heldenb. 47 und Geschichtl. deutsch. sag. 92.

L.'s quelle ist der mönch von St. Gallen. Über des dichters verhältnis zu diesem texte ist nur zu bemerken, dass er den Franken Otker des letzteren, neben welcher form sich auch Odger oder Ogger findet, durch einen Dänen Olger ersetzt hat, wobei ihm offenbar die aus den altdänischen volksliedern bekannte persönlichkeit des Olger Danske[1] vorgeschwebt hat; vgl. *Udv. danske viser* I 35 und 49; Grundtvig, *Danmarks gamle folkeviser* I 231 und 384.

---

3. The Student's Tale: Emma and Eginhard.

Es ist dies die sage von der liebe Eginhards zu Emma (Imma), angeblich einer tochter Karls d. Gr. Als seine quelle giebt L. die lateinische prosa des *Monk of Lauresheim* an, d. h. die im 12. jahrh. verfasste (vgl. Wattenbach, Geschichtsquellen[4] II 309) Lorscher chronik (*Chronicum Laureshamense: Monum. Germ. hist.* XXI 358).

Ungefähr um dieselbe zeit aber, in welcher jene chronik entstand, tritt uns dieselbe sage bei Wilhelm von Malmesbury, der um die mitte des 12. jahrh. schrieb, in seiner *Hist. regum Anglorum* II 12 (*Rer. anglicar. scriptores post Bedam* [hrsg. v. Savile] s. 77) entgegen, jedoch mit einer schwester des kaisers Heinrichs III. und einem *clericus* desselben als handelnden personen. Die darstellung ist hier viel kürzer und der schluss abweichend. Während dort Karl seine tochter Eginhard

---

[1] Über die sage von Olger Danske vgl. die von Nyrop a. a. o. 460 erwähnten monographieen.



zur frau giebt, heisst es hier von Heinrich: *Obvenit occasio, ut episcopatum vacantem daret clerico, haec verba auribus insusurrans: „Tu, inquit, accipe episcopatum et vide ne ulterius inequites mulierem!“ Item dans abbatiam sanctimonialium germanae: „Esto, ait, abbatissa nec ultra patiaris clericum equitantem!“*

Etwa hundert jahre später nahm Vincentius Bellovacensis den text des W. v. Malmesbury etwas verkürzt in sein *Spec. hist.* XXV 18 auf.

Auch in Ranulph Hickedens *Polychronicon* VI 21 soll sich die erzählung von kaiser Heinrich finden.

Mit etwas abweichendem schlusse hat sie endlich auch der belgische chronist Johann von Leyden († 1504), *Chronic. Belgic.* z. j. 1099, daraus bei Weinckens, *Eginhardus illustrat. et vindicat.* (Francof. 1714) 8. Hier schliesst die erzählung: *[Henricus] flagitavit eundem canonicum, quatenus officium compleret diaconus ad missam. Quod idem canonicus remordente conscientia modis omnibus abnuit, qui blandimentis aut minis ad hoc emolliri non potuit. Cernens igitur Caesar ejusdem canonici timoratam conscientiam remisit ex bono corde pertinaciam.*

Schon früh findet sich die sage mit einem könige, seiner tochter — beide namenlos [1] — und einem pagen des ersteren, dessen name nur eine modifikation von Eginhard ist, auf der pyrenäischen halbinsel. Es giebt nämlich mehrere alte spanische und portugiesische romanzen, deren zusammenhang mit unserer sage schon längst erkannt ist. Die spanischen texte sind u. a. zu finden bei Wolf u. Hofmann, *Primavera y flor de romances* II 96—101 *(Romance de Gerineldo)*; die portugiesischen sind zusammengestellt bei Hardung, *Roman-*

[1] Nur in dem einen spanischen texte heisst die tochter Enilda (vgl. *Primavera* II 98).



ceiro portuguez I 101—16 *(Romances de Gerinaldo).*[1] Diese verschiedenen spanischen und portugiesischen texte sind alle nach inhalt und form nahe miteinander verwandt. Sie sind in der that nichts anderes als verkürzte oder erweiterte und sonst mannichfach umgestaltete redaktionen eines einzigen, nicht mehr erhaltenen grundtextes. Und zwar stehen unter den uns überlieferten redaktionen die portugiesischen dem originale näher als die spanischen. So haben jene sämtlich noch den durch die Lorscher chronik und andere weiter unten zu besprechende texte als alt erwiesenen zug erhalten, dass Karl Eginhard verzeiht und ihm seine tochter zur frau giebt. In den spanischen romanzen fehlt dieses. Ebenso befragt wenigstens in einer der portugiesischen versionen der könig seine vasallen um ihr urteil in der sache (vgl. Hardung I 113), gerade wie in der Lorscher chronik. Auch hat sich in den portugiesischen versionen z. t. noch eine der form Eginhard ganz nahe stehende erhalten, nämlich Eginaldo (vgl. Hardung I 101 anm.), der gegenüber die daneben vorkommenden formen Reginaldo, Gerinaldo, Girinaldo, Generaldo (vgl. Hardung a. a. o.) als spätere modifikationen anzusehen sind. Die spanischen texte haben nur die form Gerineldo.[2]

[1] Unzugänglich sind mir der *Romanceiro do archipelago da Madeira, colligido e publicado por Alvaro Rodrigues de Azevedo* (Funchal 1880), — vgl. *Rom.* XII 616 — und die an letzterem orte citierte portugiesische prosa in *Hora de recreyo* ect.

[2] Ein schon in der spanisch-portugiesischen grundredaktion vorhanden gewesener und in allen ausflüssen derselben erhaltener zug ist der, dass der könig oder kaiser ein schwert oder einen dolch zwischen die liebenden, welche er schlafend findet, legt. Über diesen weit verbeiteten, u. a. auch in Amic. u. Amel. vorkommenden zug vgl. besonders die nachweise bei Grimm, Rechtsaltert. [2] 168 und Gasters zusammenstellung nebst nachweisen aus der jüdischen litteratur in der Monatsschr. f. gesch. u. wiss. d. judent. XXIX 127.

In diesen spanischen und portugiesischen versionen fehlt der zug des tragens durch den schnee. Almeida-Garret meint (nach G. Paris, *Hist. poét. de Charlem.* 215), derselbe sei unterdrückt worden, weil die sache in Portugal (und Spanien) zu unwahrscheinlich geklungen habe. Es ist aber noch eine andere erklärung möglich, die ich für die richtigere halte, dass man es hier mit einer älteren stufe der sage zu thun hat, und dass der „schnee" ein erst später hinzugefügter zug ist.

Auch anderwärts nämlich findet sich die sage in dieser einfacheren gestalt. Zunächst in einer episode der sage von Amicus und Amelius, auf die zuerst Ideler, Einhard I 25 und hiernach Grässe, Lehrb. II 3, 354 hinwies: Belixenda, eine tochter Karls d. Gr., hat ein heimliches liebesverhältnis mit Amelius, dem truchsess ihres vaters. Dasselbe wird durch Ardericus dem kaiser verraten. Aber Amelius leugnet. Zu dem infolgedessen stattfindenden zweikampfe mit Ardericus begiebt sich aber nicht Amelius, sondern Amicus auf dem rosse und angethan mit den kleidern seines freundes; er besiegt und tötet den verräter, worauf Karl ihm seine tochter zur frau giebt, die dann Amelius in empfang nimmt. Vgl. Mones text, Anz. f. K. d. d. vorz. V 146 — um denjenigen text zu citieren, der nach Kölbings freilich erst noch zu begründender ansicht (Paul und Braune, Beitr. IV 271) dem verlorenen grundtexte aller bearbeitungen dieser sage am nächsten steht.[1]

Auch auf italienischem und deutschem boden finde ich die sage von Emma und Eginhard in ihrer älteren

[1] Diese episode tritt uns auch in der spanischen romanze von Melisenda (*Primav.* II 417; vgl. auch *Am. et. Amil.*, ed. Hofmann [2] vorw. V. und Milá y Fontanals, *De la poesia heroico-popul. castell.* 359), in denen vom Conde Claros de Montalvan (*Primav.* II 358—85), sowie in den portugiesischen vom Dom Carlos de Montealbar (Hardung a. a. o. I 188—204) entgegen.



gestalt wieder, nämlich in einer gruppe von texten, von denen die 4. novelle des 5. tages im Dekameron (auch bei Sansovino (V, 1) in den ausgaben von 1566 an) am bekanntesten ist. Ricciardo Manardi liebt die tochter des Ritters Lizio da Valbona und findet gegenliebe. Da jene aber streng bewacht wird, nimmt sie zu einer list ihre zuflucht, um ein rendezvous möglich zu machen. Sie klagt, wegen der hitze nicht schlafen zu können und erreicht es von ihrem vater, dass ihr auf dem nach dem garten zu gelegenen balkon ein bett gemacht wird, wo, wie sie sagt, die kühlere luft und auch der gesang der nachtigall ihr schlaf bringen werde. Dort findet sich denn Ricciardo in der nacht ein. Am anderen morgen werden sie vom vater, der, weil es schon spät ist, sich nach der tochter umsehen will, im bette schlafend in einer hier nicht näher zu beschreibenden situation gefunden. Er ruft seine frau herbei, indem er ihr mit rücksicht auf ein gewisses etwas, das die tochter in der hand hält, sagt, dieselbe habe die bewusste nachtigall sogar gefangen. Die frau ist ausser sich über die sache. Er aber macht gute miene zum bösen spiele, veranlasst Ricciardo, der bald darauf erwacht, sich mit der tochter zu verloben, was dieser gern thut, und die hochzeit folgt bald.

Für die quelle dieser novelle hat Du Méril (vgl. Bartoli, *I precursori del Bocc.* 38 und Landau, Quell.[2] 124) den *Lai du laustic* der Marie de France (Roquefort I 314) gehalten. Sehen wir uns den inhalt desselben an. Ein ritter verliebt sich in die frau eines anderen, ihm gegenüber wohnenden ritters. Sie erwidert seine liebe; aber sie wird so streng bewacht, dass sie sich damit begnügen muss, sich in der nacht vom fenster aus mit ihrem geliebten zu unterhalten. Als der gatte seine frau zu rede stellt, warum sie so oft an das fenster gehe, schützt sie die im garten singende nachtigall vor. Der

mann lässt diese fangen und tötet sie vor ihren augen. Da ihr somit der vorwand an das fenster zu gehen genommen ist, schickt sie, um eine falsche auslegung ihres ausbleibens zu verhindern, den toten vogel mit der erzählung des geschehenen an ihren liebhaber, der denselben in einen kostbaren behälter thut und stets bei sich trägt.[1]

Aus dieser gegenüberstelluug ergiebt sich, dass zwischen der novelle und dem lai, was die handlung betrifft, wie Landau a. a. o. meint, „sehr wenig", wie ich meine, gar keine ähnlichkeit vorhanden ist. Du Méril ist zu seiner ansicht wohl zweifellos dadurch verleitet worden, dass in beiden texten eine nachtigall eine rolle spielt. Aber diese rolle ist in beiden eine durchaus verschiedene, und in der novelle hat die nachtigall überhaupt mit der handlung gar keinen zusammenhang; sie wird nur herbeigezogen, um nachher einen zotigen scherz anbringen zu können. Aber auch wenn man rücksichtlich des zuges „nachtigall" einen direkten oder indirekten zusammenhang zwischen der novelle und dem lai annehmen will, so folgt daraus noch nicht, dass nun auch die ganze novelle auf dem lai beruhe.

Eng mit der novelle verwandt ist das mhd. gedicht „Diu nahtigal" (v. d. Hagen, Gesammtab. II 75) und das italienische *La lusignacca* (*Sc. di cur. lett.* X), deren näheres verhältnis zu einander und zur novelle zu untersuchen hier keine veranlassung ist.[2]

---

[1] Das bretonische original hat Villemarqué, *Barzaz-Breiz* mit einer französischen übersetzung veröffentlicht, die auch bei W. Hertz, *Marie de France* 245 zu finden ist. Aus dem originale ersieht man auch, dass der schluss in den *Gesta Rom.* (kap. 121), wo der ritter die geliebte schliesslich heiratet, ein späterer zusatz ist. — Zu den nachweisen Österleys, *Gesta Rom.* 731 sei bemerkt, dass das mittelenglische gedicht von der eule und der nachtigall (ed. Stratmann, 1868) nichts mit der sache zu thun hat.

[2] V. d. Hagen führt noch eine novelle Castis (*Novelle galanti* 2) und ein lustspiel Lope de Vegas *No son todos ruiseñores* an.

Wohl aber will ich auf eine andere bis jetzt übersehene erzählung hinweisen, die mich nicht am wenigsten dazu bestimmt hat, in dieser ganzen gruppe die sage von Emma und Eginhard wiederzufinden. Es ist die erzählung „von einer gräffin, die einem jungen edelmann ungewarneter sach vermechlet ward“ in Wickrams Rollwagenbüchlein. Sie findet sich nicht in der ersten ausgabe von 1555, sondern erst unter den zusätzen der beiden ausgaben von 1557 (s. 134 in der ausgabe von Kurz). Die tochter eines grafen von Paris wird von einem jungen edelmanne, der in ihres vaters diensten steht, geliebt. Sie verabredet mit ihm ein nächtliches rendezvous in einem häuschen in ihres vaters garten, zu welchem sie ihm den schlüssel giebt. Da der vater früh am morgen nicht mehr schlafen kann, macht er einen spaziergang in den garten, wo er die liebenden schlafend findet. Ohne ein wort zu sagen, kehrt er in das haus zurück, befiehlt nachher der tochter und dem edelmanne in die kirche zu gehen, um die messe zu hören, lässt beide daselbst an den altar treten und sie, ohne dass sie davon vorher etwas erfahren haben, von dem kaplane trauen.

Diese erzählung, von der man nicht sagen kann, woher Wickram — oder wer etwa der verfasser der zusätze in den beiden ausgaben von 1557 ist — dieselbe genommen hat[1], ist, wie man sieht, einerseits der gruppe jener drei texte nahe verwandt, andererseits steht sie der sage von Emma und Eginhard insofern näher,

---

Beides sind wohl bearbeitungen von Boccaccios novelle. Die verkleidung des liebhabers als gärtner in dem lustspiele (vgl. v. Schack, Dramat. litt. in Span. II 373) weist wohl auf Dekam. III 1 hin.

[1] Nach Gödekes ansicht (Schwänke d. 16. jahrh., einl. XIX) schöpfte Wickram ausschliesslich aus dem volksmunde, nicht aus büchern. So ganz ausgemacht scheint mir dies denn doch nicht zu sein.

als der liebhaber im dienste des vaters der geliebten steht, also hier ganz das verhältnis Eginhards zu Karl vorliegt. Es kann auch darauf hingewiesen werden, dass bei Wickram der graf deswegen in den garten geht, weil er nicht schlafen kann; ebenso verschafft im Lorscher texte schlaflosigkeit Karl den anblick des sonderbaren rittes. Unter diesen umständen wird man auch berechtigt sein, darin, dass die nachtigall fehlt und die frau des grafen keine rolle spielt[1], nicht spätere auslassung dieser züge, sondern erhaltung der älteren, einfacheren gestalt zu sehen.

Besonders interessant ist endlich noch die erhaltung der älteren gestalt der sage im orient. Sie findet sich nämlich, worauf Bacher, ztsch. d. morgenl. gesellsch. XXXIV 610 hinweist, in „1001 nacht", in der „Erzählung von Nureddin ʿAli und Maria der gürtelmacherin" (III 152 fl. der — mir nicht erreichbaren — Stuttgarter übersetzung von 1823). Maria — dies ist nach Bacher der inhalt dieser erzählung — war die tochter des königs von Frankreich, welche eine ungemein sorgfältige erziehung erhielt, in beredsamkeit und schreibkunst ebenso ausgebildet ward, wie in ritterlichkeit und tapferkeit, besonders aber kunstfertigkeit in allerlei weiblichen handarbeiten erlangte, von deren einer sie nachher ihren beinamen „gürtelmacherin" bekam. Viele könige freiten um sie, doch alle wies ihr vater zurück, „weil er sie ungemein liebte und auch keinen augenblick von ihr getrennt sein mochte." Als sie einst infolge eines gelübdes ein auf einer insel gelegenes kloster besuchen will, wird das schiff, auf dem sie sich befindet, von muhamedanischen piraten gekapert, welche die prinzessin in Kairuwân an einen persischen

[1] Der graf erteilt ihr nur die weisung, mit der tochter zur messe zu gehen.

kaufmann verkaufen. Diesen pflegt sie in einer krankheit so aufopfernd und treu, dass er ihr auf ihren wunsch verspricht, sie nur einem solchen manne weiter zu verkaufen, den sie lieben würde. Der Perser führt sie in den Islam ein und verkauft sie nachher in Alexandrien an Nureddin, mit dem sie ein sehr inniges und fröhliches liebesleben führt. Doch der Frankenkönig schickt seinen vezier aus, dem es auch gelingt, die geraubte in die heimat zurückzubringen. Nureddin zieht ihr aber nach, wird gefangen genommen, als kirchendiener verwendet und kommt oft mit ihr zusammen. Endlich entschliessen sie sich zur flucht. Doch der könig setzt ihnen mit heeresmacht nach, und Marias bruder Bertot holt die flüchtlinge ein. Aber die waffenkundige schwester tötet ihn im zweikampfe und ebenso zwei andere brüder. Nun bittet der könig den kalifen Harun al-Raschid, in seinen ländern die tochter suchen zu lassen und nach Frankreich zurückzuschicken. Dieser giebt die nötigen befehle. Die flüchtigen werden in Damaskus gefunden und nach Bagdad vor den kalifen gebracht. Als dieser Maria den wunsch ihres vaters mitteilt, legt sie in begeisterten worten das muhamedanische glaubensbekenntnis ab und fleht um seinen schutz. Er verheiratet nun die liebenden gesetzlich und lässt sie in Bagdad, wo sie bis zu ihrem tode leben. — Dass in dieser erzählung mit dem könige von Frankreich kaum ein anderer als Karl d. Gr. gemeint sein kann, geht, worauf Bacher hinweist, daraus hervor, dass jener ein zeitgenosse Harun al-Raschids ist. Dazu passt, wie ebenfalls Bacher bemerkt, ganz, dass der vater Maria keinem freier geben will; denn „wir haben Einhards ausdrückliches zeugnis dafür, dass Karl sich nicht entschliessen konnte, eine von seinen töchtern zu verheiraten“ (Wattenbach, Geschichtsqu. [4] I 143).

Der „schnee“ fehlt, wie man sieht, auch hier vollständig. Zwar meint Bacher, in dem unmännlichen benehmen Nureddins, der es Maria überlässt, mit ihren brüdern zu kämpfen, und in dem mannhaften wesen dieser reflektiere sich der zug, dass Eginhard von Emma durch den schnee getragen ward. Doch ist diese annahme ganz unbegründet. Die unmännlichkeit Nureddins, als es zum kampfe kommt, findet doch ihre genügende erklärung darin, dass Eginhard der schreiber[1] Karls und kein krieger war. Und die waffentüchtigkeit Marias, die drei ihrer brüder tötet, kann man doch kaum als einen reflex des tragens des geliebten durch den schnee ansehen. Es liegt hier vielmehr eine selbständige erweiterung vor, wobei andere erzählungen von waffenkundigen weibern als vorbild gedient haben.

Es giebt ein deutsches volksbuch vom könige Eginhard von Böhmen, worin dieser die tochter des kaisers Otto mit ihrer einwilligung aus einem kloster entführen lässt, von ihrem erzürnten vater bekriegt wird, endlich aber verzeihung erlangt. Die naheliegende vermutung, dass man es auch hier mit der sage von Eginhard und Emma in ihrer älteren gestalt zu thun habe, erweist sich jedoch als irrig. Ich komme später auf das buch zurück.

Die obigen nachweise werden ausreichen, um die existenz einer älteren stufe der sage ohne „schnee“ zu erweisen.

Was die personen der sage betrifft, so wird man zunächst den kaiser Heinrich und seine schwester als

[1] Bacher möchte (s. 612 anm.) die erklärung dafür, dass Nureddin eine zeit lang kirchendiener ist, in dem geistlichen stande Eginhards — dem er aber in wirklichkeit gar nicht angehört zu haben scheint — finden. Ich bin geneigt, jene beschäftigung auf ein missverständnis des wortes *clericus*, welches Eginhard im sinne von „schreiber“ zukam, zurückzuführen.



spätere eindringlinge anzusehen haben, ferner aber aus der übereinstimmung zwischen der Lorscher chronik, der episode aus Am. u. Amel. und der erzählung aus „1001 nacht“ einerseits und dem ersteren texte und den spanisch-portugiesischen romanzen andererseits schliessen dürfen, dass in der, soweit wir sie zurückverfolgen können, ursprünglichen gestalt der sage Karl die eine und Eginhard die andere der drei beteiligten personen war. Dass der name der dritten person, der tochter Karls, in dieser ältesten sagengestalt Emma (Imma) war, wird man nach der Lorscher chronik deswegen annehmen können, weil dieser text auch die durch andere versionen bestätigten namen Karl und Eginhard erhalten hat.

Es schliesst sich hieran die weitere frage nach der entstehung dieser sage. Denn dass man es mit einer solchen zu thun hat, geht daraus hervor, dass Eginhards frau Emma keine tochter Karls d. Gr. war[1], und dieser überhaupt keine tochter mit namen Emma gehabt hat (vgl. Ideler, Einhard I 21; Abel, Einhard 60). Eine, wie mir scheint, befriedigende antwort auf diese frage giebt die in neuerer zeit von Ideler a. a. o. I 24, Abel a. a. o. 61 und Wattenbach, Geschichtsqu.[4] I 143 sowie Allg. d. biogr. I 460 acceptierte vermutung Gryphianders *De weichbild. saxonic.* (Francof. 1625): Karls tochter Bertha stand, das steht fest, in einem intimen, von dem vater geduldeten verhältnisse zu Angilbert, und mit letzterem ist später Eginhard verwechselt worden. Ich denke mir die sache etwa folgendermassen. Es ging am hofe Karls die rede — vielleicht auf wahrheit begründet —, der kaiser habe einst, als er von diesem verhältnisse noch nichts wusste, Angilbert bei

[1] Nach Jaffés vermutung (bei Wattenbach, Geschichtsqu.[4] I 151) war Emma eine schwester des bischofs Bernhar von Worms.

seiner tochter Bertha betroffen, worauf eine peinliche szene, eine zeitweise erkaltung der beziehungen zwischen dem monarchen und seinem freunde, später aber eine aussöhnung erfolgt sei, während jenes verhältnis, fortan vom kaiser geduldet, fortbestand. Dieses pikante geschichtchen der *chronique scandaleuse* verbreitete sich, wie natürlich, weiter und erhielt sich auch, als die beteiligten personen schon längst gestorben waren. Aber dabei trat dann im volksmunde, wie das bei dergleichen dingen häufig ist, eine verwechselung der personen ein: Eginhard trat an Angilberts stelle.[1] Nun lebte aber der name und das andenken der gemahlin des ersteren im volke noch fort, und so wurde Emma zu einer tochter Karls.

Wann und wo nun diese einfache sage durch verschmelzung mit einer erzählung von einer ihren geliebten durch den schnee tragenden frau erweitert worden ist, lässt sich nicht mehr feststellen. Wir wissen nur, dass die sage in dieser späteren gestalt im 12. jahrh. in die Lorscher chronik eingetragen worden ist.

Bekannt wurde die sage von Eginhard und Emma zunächst in gelehrten kreisen wieder zu ende des 16. jahrh. durch den abdruck der betr. stelle aus der Lorscher chronik durch Reuber, *Vet. script.* I (Francof. 1584) in den vorbemerkungen, sowie durch die bald folgende erste ausgabe des ganzen denkmals durch

[1] Wie begreiflich eine solche verwechselung ist, führt Abel a. a. o. aus: „Von seiner frühesten kindheit an lebte Angilbert an Karls hofe, war wie Einhard sein umgang im täglichen leben, sein treuer und brauchbarer diener in öffentlichen geschäften, der genosse seiner wissenschaftlichen bestrebungen. Wie Einhard war er ein schüler Alkuins und gab jenem, was gelehrte bildung betrifft, wohl kaum etwas nach. Auch er benützte sein schriftstellerisches talent dazu, seinen erzieher und freund zu verherrlichen. Wie Einhard endlich trat auch er später in den geistlichen stand.“



Freher, *Germanic. rer. script.* I (Francof. 1600) 62, welcher sich später andere anschlossen. Von der volksüberlieferung im Odenwalde wird später zu sprechen sein.

Der erste, der die sage, jedoch ohne den — ihm vielleicht verdächtigen — namen Emma zu nennen, nach der Lorscher chronik verwertete, ist der philologe Justus Lipsius, welcher die *ridicula narratio* in selbständiger, gekürzter fassung in seine *Monita et exempla politica* (Antwerp. 1613) II 12 aufnahm.

Diesen Lipsiusschen text druckte Joh. Pet. Lange wörtlich in der 2. ausgabe seines *Democritus ridens* (Ulmae 1689), *centuria* II, LV ab.

Eine deutsche bearbeitung nach Lipsius u. d. t. „Der starcke affect der liebe“ bietet „Der kurtzweilige tischrath“ (o. o. 1726) 31.

Nach der Lorscher chronik und Lipsius behandelte Zincgref die sage im 1. teile der *Apophthegmata* s. 12 der ersten — vgl. Schnorr, Arch. f. litt. gesch. VIII 488 — ausgabe, Strassburg 1626.

Aus Zincgref schöpfte Matthias Abele, wie auch in anderen fällen, für den casus XX des zuerst 1651 veröffentlichten ersten teiles seiner *Metamorphosis telae judiciariae.* Am schlusse erteilen Karls räte, denen dieser die aburteilung überlassen hat, folgenden „bescheid“: „Weil die kaiserliche tochter ihr selbsten die bürde der ehe auf den rucken, freywilliger weis, aufgeladen; als soll auch dieselbe auf ihr, die zeit des lebens, zur immerwehrenden buss verbleiben: entzwischen aber durch priesterliche copulation bekräfftiget, und Ihre kaiserl. majestät vermittels eines allerunterthänigsten fussfalls, versöhnet werden.“ Es wird dann auf eine „gleiche männer-tragerey“, die weiber von Weinsberg [1], und mancherlei anderes hingewiesen.

[1] Den nachweisen Österleys zu dieser sage, Kirchhofs Wendunmuth zu VI 242, sowie Götzingers, Deutsche dichter [5] I 294

Nach der Lorscher chronik und Lipsius kleidete der Holländer Gaspard van Bärle, latinisiert Caspar Barlaeus (1584—1648) die sage in 667 lateinische hexameter unter der überschrift: *Virgo ἀνδροφόρος, sive Emmae, Caroli Magni filiae, Eginardum scriptorem, amasium suum, humeris portantis, fata et nuptiae* in seinen *Poemata* (Amstelod. 1645 u. öfter) I 4. (Ideler, Einhard II 210 hat das gedicht wieder abgedruckt.) Der dichter hat einige neue züge eingefügt. Am hofe findet ein grosses fest mit allerhand aufführungen und reigentänzen statt. Bei den letzteren wirkt auch Eginhard mit, der als ein wunder von schönheit geschildert wird (ganz im gegensatze zur wirklichkeit). Emma hat hier gelegenheit, seinen schönen körperbau zu bewundern und entbrennt in heftiger liebe zu ihm. Nachdem sie eine zeitlang ihre leidenschaft bekämpft hat, citiert sie ihn endlich in einem langatmigen briefe zu sich, unter dem vorgeben, unter seiner leitung sich in der schreibkunst vervollkommnen zu wollen. Eginhard erscheint und der unterricht beginnt sogleich.[1] Doch erreicht derselbe durch eine liebeserklärung und was ihr folgt ein baldiges ende. — Als die schuldigen später vor den gerichtshof geführt werden, nimmt ein jeder von ihnen, um den anderen zu retten, die ganze schuld für sich in anspruch, wodurch der kaiser so gerührt wird, dass er sie durch die ehe vereinigt.

---

füge ich bei dieser gelegenheit noch bei: Camerarius, *Horae subcis.* I kap. 51; Zincgref, *Apophth.* I 29; Kurtzweil. tisch-rath 92; Bechstein, Sagenb. 723; Fr. Soave, *Nov. mor.* XXXV; eine oper, handschriftlich in Wien (vgl. *Tab. cod. manu script.* VII 13570). Vgl. auch Hormayrs Taschenb. 1841, 194, Wolf, Niederl. sag. 38 u. anm. und Landau, Quell. des Dek.[2] 157.

[1] Diesen zug hat dem dichter offenbar die liebesgeschichte von Abälard und Heloise geliefert, wie denn ein späterer bearbeiter unabhängig von Bärle denselben zug in die sage eingeflochten hat (s. unten).

Im wesentlichen nichts als eine breitgetretene, durch einführung einer neuen person, Adelheid, kammerfrau Emmas, sowie einstreuung einiger poetischen ergüsse erweiterte prosaauflösung dieses lateinischen gedichtes ist der roman des Pegnitzschäfers Omeis, der norische Damon genannt: „Die in Eginhard verliebte Emma.“ 1680.

In den ein jahr früher erschienenen „Heldenbriefen“ wies Hoffmannswaldau der erzählung, die er Zincgref entnahm, den ersten platz an, und Omeis druckte, indem er sich „unterfing, den rockschweif seiner Emma mit purpur zu belegen“, die fassung des schlesischen dichters als anhang zu seinem angeführten werke ab.

Eine bearbeitung von Polimon (1749), einem noch nicht enthüllten pseudonym (vgl. Weller, *Index pseudonym.* 230) kenne ich nur aus Maltzahns Bücherschatz 521.

I. j. 1776 brachte das Deutsche museum s. 709 den Lorscher text in deutscher übersetzung, welche die anregung zu mehreren der folgenden bearbeitungen gegeben haben mag.

Zunächst ist ein gedicht Langbeins zu nennen (Sämtl. schriften ^{2} I 50). Es ist einer der ersten versuche des dichters und nicht übel.[1]

---

[1] Bürger hat das gedicht dem verfasser gegenüber gelobt und namentlich von einer strophe gesagt: „Ich möchte Sie totschlagen, um diese strophe für die meinige ausgeben zu können.“ Vgl. die dem 1. bande von L.'s sämtlichen schriften vorgesetzte biographie s. 19. Die strophe, welche Bürger so sehr gefallen hat, lautet:

> Eine tiefe totenstille
> Herrschte durch den weiten saal.
> Nur ein leises seufzen stahl
> Sich hindurch: wie eine grille,
> Wann die nacht mit brauner hülle
> Alles deckt, noch einmal zirpt
> Und mit diesem seufzer stirbt.

Wenige jahre später eröffnete Benedicte Naubert die lange reihe ihrer historischen romane mit der „Geschichte Emmas“ (Leipzig 1785). Ich habe mich nicht entschliessen können, die beiden bände von zusammen über 700 s. durchzulesen.

Nicht lange darauf erschien die erste dramatische bearbeitung und zwar in prosa von Franz Kratter: „Eginhard und Emma, ein schauspiel in 5 aufzügen“ (Frankf. 1801). Der dichter hat — wohl nach der Naubert — eine werbung des eben bekehrten Wittekind um Emmas hand in das stück verflochten und Alkuin sowie Angilbert rollen in demselben zugeteilt. Es ist ein plattes, poesieloses produkt.

Sehr gewonnen hat der stoff unter der hand Millevoyes. Sein *Emma et Éginard (Oeuvres de M.*, Paris 1835, II 109) rechne ich unter seine besten leistungen. Der französische dichter hat es verstanden, um das ganze — trotz des fehltrittes — einen lieblichen duft der keuschheit zu verbreiten. Das verhältnis Eginhards zu Emma hebt er sehr: Edle, reine liebe ist es, was sie zusammenführt. Nicht das schlafzimmer Emmas ist der ort, wo sie sich heimlich sehen, sondern ein stilles plätzchen unter den balkons des palastes, wo das laubwerk sie verbirgt.

> Là, chaque jour, vers cet humble ermitage,
> Que des jardins protégeait le feuillage,
> Sous les balcons, Éginard de retour
> Lui racontait les longs ennuis du jour:
> Et, dans l'espoir d'un consolant mensonge,
> Il se quittaient pour se revoir en songe.

Aber ihr glück soll gestört werden. Karl will in den krieg ziehen, und Eginhard soll ihn begleiten. Traurig sucht dieser am abend jenen platz auf, um Emma zu sehen — vielleicht zum letzten male, denn am folgenden tage wird das heer ausziehen. Aber der sturm

heult und macht es ihnen unmöglich, sich zu verstehen. Da bittet Eginhard, auf seine edle und reine liebe sich berufend, mit ihr in ihrem schlafzimmer zuflucht suchen zu dürfen. Widerstrebend willigt sie ein. Beide betreten dasselbe ohne böse absicht. Erst hier, im verführerischen halbdunkel des zimmers, bei dem gedanken an die bevorstehende trennung wird unter küssen das verlangen in beiden erweckt. Emma bittet ihren geliebten zu fliehen. Er aber verweist darauf, dass es vielleicht das letzte mal sei, dass sie sich sehen, und bleibt. Unter diesen umständen erfolgt der fehltritt. — Am folgenden morgen verlässt Eginhard nicht *super eam insidiens,* wie im lateinischen texte, das haus; sondern der dichter lässt, indem er diese komische und zu seiner auffassung nicht passende situation aufgiebt, ihn von Emma auf ihren armen hinausgetragen werden:

Et soulevant son amant dans ses bras,
En frissonnant d'amour et d'épouvante,
Elle l'emporte, et la neige mouvante
Crie et fléchit sous ses pieds délicats.

Recht effektvoll weiss Millevoye den schluss zu gestalten. Nach der verhängnisvollen nacht citiert Karl die liebenden vor sich, hält Eginhard in strengem tone sein vergehen vor und verlässt das gemach mit der erklärung, er werde sofort zurückkehren, um ihnen seinen entschluss mitzuteilen. Die liebenden bleiben allein, beide Eginhards todesurteil erwartend. Da erscheint der kaiser wieder, von seinen paladinen und grossen begleitet und nimmt auf dem throne platz:

„Juste est l'arrêt que je vais prononcer;
Je sais punir; je sais récompenser.
A mes bienfaits si quelqu'un doit prétendre,
C'est Éginard! Éginard, sois mon gendre!"

Ungefähr gleichzeitig mit Millevoyes gedichte veröffentlichte de la Motte Fouqué eine dramatisierung in

gebundener rede: „Eginhard und Emma. Ein schauspiel in drei aufzügen“ (Nürnberg 1811). Die *dramatis personae* sind durch den sächsischen ritter Degenwerth, den griechischen gesandten Arsaphius, der für seinen kaiser um Emmas hand werben soll, einen köhler und einige nebenpersonen vermehrt. Nicht ohne geschick hat der dichter die thatsache, dass Karl an den alten volksliedern gefallen fand und sie sammeln liess, eingewoben. Sonst hält er sich, von einzelheiten abgesehen, an seine vorlage, deren gedanken er nur weiter ausführt, wobei man allerdings öfters durchfühlt, dass es ihm nicht leicht geworden ist, dem stoffe die nun einmal erforderliche ausdehnung zu geben.

I. j. 1816 erschienen Grimms Deutsche sagen, in denen eine übersetzung des Lorscher textes nicht fehlt (2. aufl. II 115), wie auch Bechstein in sein Sagenbuch s. 46 eine freie bearbeitung aufnahm. Eine andere prosabearbeitung gab Krumbacher, Deutsche geschichten 31. Ganz kurz auch bei Steinau, Volkssag. 6.

Dem schönen gedichte Millevoyes tritt ein anderes französisches würdig zur seite, *La neige* von Alfred de Vigny, verfasst 1830 (*Poésies compl.*, Paris 1881, s. 141). Vigny ist es in noch höherem maasse als seinem landsmanne gelungen, die anstössige seite des motivs in den hintergrund treten zu lassen. Dabei ist seine behandlung eine eigenartige. Er setzt erst da ein, wo der fehltritt bereits geschehen ist. Karl steht am fenster und seinen augen bietet sich das bekannte schauspiel dar. Er lässt die liebenden verhaften. Sodann entrollt uns der dichter ein imposantes bild. Karl sitzt auf seinem throne; auf den stufen desselben stehen die zwölf pairs, geschmückt mit goldgesticktem mantel, die rechte auf ein gewaltiges schwert gestützt. Rings umher unter säulengängen stehen hünengestalten von soldaten. Und mitten in diesem kreise knieen vor dem

kaiser Emma und Eginhard. Eine eisige stille herrscht in dem weiten saale.

L'empereur souriait en versant une larme,
Qui donnait à ses traits un ineffable charme;
Il appela Turpin, l'évêque du palais,
Et d'une voix très-douce il dit: "Bénissez-les."

Auf französischem boden hat die sage ihre schönste und edelste behandlung gefunden. An Millevoye und Vigny reicht keiner der übrigen bearbeiter heran.

Ebenfalls *La neige* ist die mir unbekannte oper Aubers betitelt, deren *libretto* Scribe und Delavigne verfassten.

Wolfgang Müller von Königswinter, der auch in seinem „Rheinbuche" s. 92 der sage kurz erwähnung thut, hat in seine metrische bearbeitung (Lorelei [4] 237) einen hübschen zug eingeflochten, den er jedoch einer anderen quelle verdankt (s. unten). Eginhard sitzt nämlich hier selbst in der reihe der räte Karls, die über sein vergehen richten sollen und spricht sich selbst das todesurteil.

Der kaiser fasst ihn ins gesicht:
„Mein jüngster rat, du redest nicht?"
Der arme aber zitternd spricht:
„Den tod verdient der frevler!"

Longfellow endlich führt uns zuerst in die hofschule Karls ein, wo Eginhard unter Alkuin seine ausbildung erhält, was historisch ist (vgl. besonders Abel, Einhard 4).[1] Als er *the sovereign's favourite, his right hand* geworden ist, kommt Emma aus dem kloster zurück.

He saw her from his window, as in state
She came, by knights attended through the gate;
He saw her at the banquet of that day,
Fresh as the morn, and beautiful as May;

---

[1] Über den v. 29 erwähnten abt Smaragdo vgl. Wattenbach, Geschichtsqu.[4] I 170 u. 265.

He saw her in the garden, as she strayed
Among the flowers of summer with her maid.

Sonst folgt L. dem Lorscher texte. Nur unterdrückt er — wie das auch andere gethan haben — den zug, dass Eginhard, die entdeckung seines vergehens voraussehend, um seine entlassung bittet, angeblich weil seine dienste nicht genügend belohnt würden. — L.'s dichtung erhebt sich zwar nicht zu der höhe der beiden französischen, alle übrigen aber überragt sie.

In einer gruppe von bearbeitungen liegt eine erweiterte gestalt der sage vor, indem die beiden liebenden von Karl verbannt werden oder heimlich fliehen und längere zeit in den dürftigsten verhältnissen am Spessart in Mülhheim a. M., später Seligenstadt genannt, leben, wo sie eine wirtschaft betreiben, bis sie von Karl, der sich auf der jagd verirrt hat oder aber seine tochter zu suchen ausgezogen ist, gefunden und an einer ihm von Emma bereiteten speise erkannt werden, worauf er alles verzeiht. Die älteste aufzeichnung scheinen zwei fremdenbücher in einem gasthofe (Zur Krone) in Seligenstadt zu bieten: „Zwei bücher, in deren jedem eine vorrede in versen benachrichtigt, dass Karl d. Gr. nach 18 jahren trennung hier seine Emma fand, werden vorgezeigt. Das älteste dieser bücher ist nun 300 jahr.“ So berichtet Helmina von Chezy, *Urania* 1817, s. 117 anm. Ich vermute, dass aus einem dieser bücher die verse stammen, die Karl in den mund gelegt werden, als er seine tochter wiederfindet: „Selig sei die stadt genannt, wo ich Emma wiederfand!“

Dieser ganze schluss ist dem volksmunde der umgebung von Seligenstadt entnommen worden. Daraus dass die sage mit diesem schlusse sich nirgends in älterer zeit aufgezeichnet findet, scheint man geschlossen zu

haben, dieselbe habe sich in jener gegend unabhängig von der schriftlichen überlieferung durch mündliche tradition von alten zeiten her erhalten. Meine ansicht aber ist, dass dieser schluss ursprünglich eine selbständige, mit der sage von Eginhard und Emma in gar keinem zusammenhange stehende und erst in späterer zeit mit derselben in verbindung gebrachte sage ist. Ich versuche diese ansicht zu begründen.

Erstens, in älterer zeit kannte, wie die Lorscher chronik, die spanisch-portugiesischen romanzen, die episode aus Amic. u. Amel., die version bei Wickram und in den verwandten texten, sowie die von „1001 nacht“ zeigen, die sage von Eginhard und Emma diesen schluss noch nicht.

Zweitens, es existiert noch heute in der umgegend von Seligenstadt eine sage, die nach Ideler, Einhard I 33 lautet: Eine tochter des kaisers Nero flüchtete sich mit ihrem geliebten, einem jäger aus dem trosse ihres vaters, nach jenem nebenwalde des Spessart und lebte dort geraume zeit in glücklicher verborgenheit. Der junge mann war als wildschütze geschickt und emsig, sie in der kochkunst besonders erfahren. Einstmals kam der kaiser in den wald, um zu jagen, kehrte in der hütte seiner kinder ein und erkannte an seinem lange vermissten leibessen, welches früher nur seine tochter zu kochen verstanden, seinen oft betrauerten liebling, den er nebst seinem gatten darauf zu gnaden wiederannahm. — Das ist also ganz dieselbe sage, welche uns in dem dem volksmunde entnommenen schlusse der unsrigen entgegentritt. Nur fehlen hier die namen Eginhard und Emma, und der vater ist Nero. Es ist nun aber nicht eben wahrscheinlich, dass in einem bezirke, wo das andenken an zwei persönlichkeiten infolge der erbauung einer kirche, in welcher sie selbst begraben liegen und verehrung geniessen, und der grün-

dung einer abtei (vgl. Wattenbach a. a. o. I 150) im volke lebendig ist, eben diese aus einer sage, deren mittelpunkt sie ursprünglich bildeten, verschwunden und Karl d. Gr. durch Nero ersetzt worden sei.

Drittens, die erzählung von einer kaiser- oder königstochter, die mit einem diener ihres vaters flieht und eine zeitlang mit ihm an einem einsamen orte lebt, bis sie vom vater zufällig wiedergefunden werden und verzeihung erlangen, ist gar keine der umgegend von Seligenstadt eigentümliche, sondern auch in anderen gegenden auftretende sage. Wir finden sie in einer erzählung von dem ursprunge des würtembergischen königshauses und zwar ganz genau übereinstimmend mit der Seligenstädter sage. Der kaiser Barbarossa hielt einst in der nähe des Rotenberges in Schwaben hof. Da gewann seine tochter einen dienstmann lieb; er entführte sie, und sie hielten sich verborgen, bis der kaiser hinweggezogen war. Dann bauten sie sich am berge an und betrieben eine wirtschaft. Als nun der kaiser nach jahr und tag wieder in die gegend kam, kehrte er bei dem wirte am berge ein, und die tochter bereitete dem kaiser seine lieblingsspeise. Da ward es dem Rotbart weh ums herz, und er rief aus: „Ach, wo ist denn meine liebe tochter?“ Da stürzten die beiden übelthäter ihm zu füssen. Und der kaiser war froh, dass er die tochter wiederfand, und verzieh. Dann schenkte er seinem schwiegersohne den ganzen Rotenberg und erhob ihn zu einem grafen; doch solle er den namen Wirt-am-berg fortführen. Vgl. Bechstein, Sagenb. 737; ders. Mythe, sage ect. III 54.

Ferner tritt uns die sage in der böhmischen reimchronik des sog. Dalimil (kap. 39) entgegen, zuletzt in den *Fontes rerum bohemic.* III herausgegeben, wo auch die deutsche metrische übersetzung nach einer hs. aus d. j. 1389, früher bereits von Hanka bd. 48 des Stuttg.

literar. ver. veröffentlicht, zu finden ist.[1] Ein graf von Altenburg, der an dem hofe des kaisers dient, verliebt sich in dessen tochter und sie in ihn. Da er aber nicht hoffen kann, sie von ihrem vater zur frau zu erhalten, verkauft er seine grafschaft an den kaiser, lässt sich in einer entfernten gegend heimlich eine burg bauen, dieselbe mit lebensmitteln auf lange zeit versehen und endlich die bauleute in ein haus einschliessen und verbrennen, damit niemand etwas von der burg erfahre. Darauf entführt er des kaisers tochter und bringt sie an diese stätte, wo sie fünf jahre zusammen leben. Als der kaiser einst zu Regensburg hof hält, verirrt er sich auf der jagd und gelangt vor jene burg, wo er, ohne seinen namen zu nennen oder erkannt zu werden, gastliche aufnahme findet. Man fragt ihn nach dem kaiser. Der, sagt er, sei tot, worüber die tochter unverhohlen ihre freude ausspricht. Der kaiser kehrt darauf nach Regensburg zurück und zieht bald mit einem heere vor die burg. Da erscheint die tochter auf der zinne und erklärt, wenn ihr gatte getötet werde, so werde sie ebenfalls den tod suchen. Hierdurch lässt der kaiser sich bewegen, beiden zu verzeihen.

Nach Dalimil bearbeitete der verfasser der „pehemischen cronica“, kap. XXIX (*Font. rer. boh.* III 257) die sage, und nach dieser, aber viel breiter, Hagek in seiner böhm. chronik z. j. 1009. Doch führen bei letzterem die personen namen, die er willkürlich hinzugefügt zu haben scheint: der kaiser ist Heinrich I., die tochter heisst Helena und der graf von Altenburg Albert. Auch das jahr der entführung kennt Hagek genau: 925. — Aus Hagek schöpfte Chr. Hoffmann für sein — mir unbekanntes — *Chronicon Bohemiae* und aus

[1] Vgl. dazu Teige, Der übersetzer des sog. Dalimil (*Germ.* XXVIII 412).

diesem Steinau, Volkssag. 324. — Ebenfalls nach Hagek bearbeitete die sage Omeis (Damon) in seinem „Teutschen Paris“, der in demselben bande mit Eginhard und Emma (vgl. oben) erschien. Nach Hoffmannswaldauschem muster hat Omeis der erzählung zwei poetische briefe angehängt, einen des grafen — der bei ihm Albrecht heisst — an Helena und die antwort der letzteren.

Diese böhmischen chroniken entstammende sage ist dann — und dies ist der grund, dass ich im vorhergehenden näher auf dieselbe eingegangen bin — in das in ziemlich moderner zeit entstandene, schon oben erwähnte volksbuch vom könige Eginhard von Böhmen übergegangen (no. 31 von Simrocks sammlung), das zum zwecke der aufhellung seiner beziehungen zur sage von Emma und Eginhard eine nähere betrachtung erheischt. Der inhalt desselben, dessen verfasser sich in der von Görres, Volksbüch. 83 benutzten ausgabe „Leopold Richter, gebürtig zu Lambach in Oberösterreich“ nennt, während bei Simrock der verfasser nicht angeführt ist, ist der folgende.

Als könig Eginhard einst bei tische sass, brachte sein hofmeister Dietwalt die rede aufs heiraten und rühmte gar sehr die durch schönheit ausgezeichnete einzige tochter kaiser Ottos, Adelheid, die in einem kloster in Regensburg verweilte. Der könig schickte darauf den hofmeister, begleitet von 40 rittern, mit einem briefe an Adelheid. Dietwalt wusste sich durch list zutritt in das kloster zu verschaffen, entführte Adelheid mit ihrer einwilligung und brachte sie nach Prag, wo ihre vermählung mit Eginhard stattfand. Aber der erzürnte kaiser rückte mit heeresmacht heran und bedrängte den Böhmenkönig sehr, der im zorne seinen hofmeister als den urheber des ganzen erstach. Ein brief Adelheids an ihren vater hatte nicht die gewünschte wirkung. Da floh Eginhard mit seiner frau,

und sie verbargen sich in dem ganz versteckt mitten im walde gelegenen schlosse Schildeiss. Der kaiser, nur von einem knappen begleitet, verirrte sich einst in der dortigen gegend, gelangte vor das schloss und erhielt, sich für einen edelmann ausgebend, einlass. Bevor er sich schlafen legte, musste er, wie es damals sitte war, sein schwert abgeben. An dem degengurte erkannte Adelheid, die denselben selbst gewirkt hatte, ihren vater. Da inzwischen Eginhard aus einem gespräche zwischen Otto und seinem knappen, das von einem ritter belauscht war, ersehen hatte, dass der kaiser zur milde geneigt sei, warfen er und Adelheid sich ihm zu füssen, erflehten und erlangten verzeihung. — Was noch folgt, hat für unseren zweck kein interesse.

Man erkennt in dem zweiten teile dieser erzählung, trotz einzelner abweichungen, die obige sage aus Dalimil leicht wieder, auf welche bereits Görres a. a. o. hinwies.

Was den ersten teil betrifft, so liegt demselben, worauf ebenfalls schon Görres a. a. o. aufmerksam machte, die erzählung von der abenteuerlichen entführung der deutschen prinzessin Juditha oder Jutta durch Brzetislaw I., herzog von Böhmen (reg. 1037—55), zu grunde, die von Palacky, Gesch. v. Böhmen I 273 als historisch angesehen wird. Diese erzählung, die auch Bechstein nach zwei mir unbekannten quellen in sein „Sagenb.“ 706 aufgenommen hat, findet sich, in einzelheiten abweichend, in den meisten böhmischen chroniken, bei Cosmas (z. j. 1020), Dalimil (kap. 42), in der pehem. cronica (kap. 31), bei Marignola (z. j. 1021), Sylvius (kap. 18), Hagek (z. j. 1026), Dubravius (lib. VII), Boregk (herzog Ulrich) und Beckler (I, 1, 6). Aber nur in den drei zuletzt genannten, von denen die beiden letzteren aus Dubravius schöpften, kommt der hofmeister des volksbuches vor. Aus Dubravius also hat der verfasser des letzteren die erzählung, direkt oder indirekt,

entnommen. Daneben aber hat er noch eine andere ebenfalls auf Dubravius basierende deutsche bearbeitung benutzt, nämlich die Hoffmannswaldaus, der in den „Heldenbriefen“ an dritter stelle die „liebe zwischen Przetislauen fürsten in Böhmen, und fräulein Jutta Käyser Ottens des andern tochter“ behandelt. Man wird dies aus den beiden folgenden zügen schliessen dürfen. Bei Hoffmannswaldau lässt Przetislau der Jutta durch den hofmeister ein schreiben überbringen, welches sie durch ein solches beantwortet. Hiervon weiss Dubravius nichts, ebensowenig die anderen quellen. Der dichter hat diesen zusatz gemacht, um seine „briefe“ anbringen zu können. In dem volksbuche nun sendet Eginhard ganz ebenso durch Dietwalt einen brief an Adelheid, den diese freilich nur mündlich beantwortet. Ferner findet bei Dubravius und in den übrigen quellen die entführung ohne willen und wissen der prinzessin statt, während Hoffmannswaldau als eine folge des von ihm eingeführten briefwechsels die entführung mit zustimmung der Jutta vor sich gehen lässt. Auch diesen zug hat das volksbuch mit dem schlesischen dichter gemein. Aus diesem allein kann jedoch der verfasser des volksbuches die erzählung nicht genommen haben, da dort des infolge der entführung entstehenden krieges gar nicht gedacht wird.[1]

Dieser zusammenhang des volksbuches mit Hoffmannswaldaus werke scheint auch das rätsel zu lösen, wie die namen Eginhard und Adelheid in jenes gekommen sind. Dem verfasser mochten die fremden namen Brzetislaw und Jutta für ein deutsches volksbuch nicht passend erscheinen. Die erste liebes-

[1] Nur ganz allgemein heisst es: „Die wunderbahren zufälle, so wegen dieser entführung endlich entstanden, ferner zubeschreiben, wehre nichts anders, als den anfang zu einer neuen geschicht zu machen.“



geschichte, welche in den „Heldenbriefen“ behandelt wird, ist die von Eginhard und Emma, die fünfte die von Aleran und „Adelheiten, keyser Ottens fräulein tochter“. Der ersteren nun entnahm, vermute ich, der verfasser des volksbuches den namen Eginhard anstatt Brzetislaw, der letzteren den Adelheid anstatt Jutta.

Nach dieser abschweifung über das volksbuch vom könige Eginhard von Böhmen kehre ich zur sage von der entflohenen kaiser- oder königstochter zurück. Dieselbe tritt uns auch in einem deutschen volksliede (Simrock, Rheinsag.[3] 119) entgegen, das ich wegen der wichtigkeit, welche ich ihm in diesem zusammenhange beimesse, hier abdrucke.

Der könig zog wohl über den Rhein,
Er dachte ans liebe töchterlein.

Der könig ritt vor eine thür,
Der junge wirt der trat dafür.

„Herr wirt, gieb du mir wein und brot,
Von hunger leid ich grosse not.“

Der wirt sandte sein töchterlein,
Das bracht dem könig fisch und wein

„Den fisch konnt keiner kochen
So gut wie meine tochter.

Sie ist davongezogen,
Mit einem schreiber geflohen.“

Der wirt und die wirtin fielen aufs knie,
Um gnad und verzeihung baten sie:

„Du wollst uns, vater, vergeben,
Wir verdienen nicht zu leben.

Ging ich um die welt barfüssig,
So könnt ich es nicht büssen.“

Der könig sprach: „Was habt ihr gethan!
Ich habe getrauert so manches jahr.“

Der könig sprach: „Solch edle jagd!
Dran hätt ich nimmermehr gedacht."

Der könig zog wohl über den Rhein
Mit dem schreiber und mit dem töchterlein.

Simrock hat in diesem volksliede die sage von Eginhard und Emma wiederzufinden geglaubt, wie daraus hervorgeht, dass er dasselbe Gruppes bearbeitung dieser anreiht. Auf den ersten blick wird man geneigt sein, dieser auffassung zuzustimmen, wenn man sieht, dass der geliebte der königstochter hier ein schreiber ist. Aber das kann zufall sein, und man wird zu dieser annahme durch den umstand berechtigt, dass in der deutschen erotischen volksdichtung der schreiber überhaupt eine bekannte persönlichkeit ist. Zur beibringung von belegen hierfür beschränke ich mich auf Simrocks sammlung von volksliedern. Da hat in no. 172 ein mädchen einen solchen zu sich eingelassen. Ihre mutter sagt:

Hättst du nicht eingelassen
Den schreiber von der strassen,
Den schreiber von dem schloss!

Das lied 229 beginnt:

Das maidlein will einen freier haben,
Und sollt sie'n aus der erde graben
Für funfzehn pfennige.

Sie grub wohl ein, sie grub wohl aus
Und grub nur einen schreiber heraus
Für funfzehn pfennige.

In dem liede 256 heisst es von einem judenmädchen:

Sie sprang wohl über die strassen,
Wo herren und schreiber sassen,
Dem schreiber sprang sie zu,

welchem sie dann einen liebesantrag macht.

In dem folgenden liede mit dem kehrreim „Heinrice

Konrade der schreiber im korb“ spielt eine schöne einem verliebten schreiber einen bösen streich.[1]

In dem liede 282 will die mutter ihrer tochter einen schreiber zum manne geben.

Die mutter sprach zur tochter fein:
Es kann und mag nicht anders sein,
Einen schreiber musst du haben.

In zwei anderen fällen no. 24 und 46 haben die von Simrock gedruckten versionen einen goldschmied, bzw. einen zimmergesellen, während andere beide male einen schreiber haben (vgl. die anm. dazu), was Simrock auch für das ursprüngliche hält.

Es darf auch noch auf den schluss des liedes 56 hingewiesen werden:

Wer hat sich, wer hat sich
Das liedchen auserdacht?
Das hat gethan ein schreiber,
Der liebt die jungen weiber,
Er liebt, er liebt
Die jungfern noch viel mehr.

Nach diesen nachweisen[2] wird wohl niemand mehr geneigt sein, in dem schreiber des volksliedes von der

---

[1] Auf dem volksliede beruht Langbeins gedicht „Der korb“ (Sämtl. schrift. II 88). — Hinter dem schreiber versteckt sich hier der zauberer Virgil; vgl. Comparetti, *Virgilio nel medio evo* II 110.

[2] Auch in der schwanklitteratur, die ja mit dem volksliede eng zusammenhängt, findet sich der schreiber. So wird in „Lyrum Larum“ aus dem 17. jahrh. (vgl. den vollen titel bei R. Köhler, Anglia II 135) no. 340 erzählt. Eine magd wurd von dem pfarrer in der kirchen gefragt: Woran sie sich des morgens halte, wann sie aufstehe? Vermeinte, sie sollte antworten: An meinem erlöser Jesum Christum; aber sie antwortet: Herr, an den Bettstollen. Der superintendens oder obrister pfarr, wollte deutlicher fragen und sprach: An wem sie dess morgens zu erst gedencke, wann sie erwache? Sie besann sich lang, endlich sagte sie: Herr, an meines junckers schreiber. — Eine unanständige geschichte von einem gelehrten hofrate, seinem jungen weibe und seinem schreiber findet sich im „Lieblichen sommer-klee“ (1670) no. 316.

wiedergefundenen tochter ein argument für den zusammenhang desselben mit der sage von Eginhard und Emma zu erblicken. Dasselbe ist in der that weiter nichts als eine behandlung der sage von der entflohenen königstochter.

Gleichwohl weise ich dem liede einen hervorragenden platz in der geschichte der sage von Eginhard und Emma an, indem ich in ihm das original des zweiten teiles der Seligenstädter version dieser erblicke, mit welchem es ja vollständig übereinstimmt. Es war in der that gerade wie dazu geschaffen, um an die sage von Eginhard und Emma, wie sie die Lorscher chronik bietet, angeschweisst zu werden: In letzterer hat der schreiber Karls ein liebesverhältnis mit dessen tochter — in dem ersteren hat ebenfalls ein schreiber ein eben solches mit der tochter seines herren, eines königs, gehabt und ist mit ihr geflohen, worauf sie dann später vom vater wiedergefunden werden.

Eine kurze aufzeichnung der sage in dieser erweiterten gestalt von Niklas Vogt (Rhein. arch. f. gesch. u. litt. V 65) veranlasste Helmina von Chezy, welche dieselbe i. j. 1811 auf einer Rheinreise kennen lernte, zu einer dramatischen bearbeitung des stoffes (*Urania* 1817, s. 113). Sie behandelt nur den zweiten teil der sage. Das übrige, also das was die Lorscher chronik erzählt, legt sie einem — um ein paar hundert jahre zu früh geborenen — minnesänger in den mund, den, als Karl die tochter gefunden aber noch nicht erkannt hat, der zufall ebenfalls nach dort führt. Ausser diesem sind einige weitere personen hinzugefügt, darunter auch eine erwachsene[1] tochter Eginhards und Emmas, Gisella, welche einem missverständnisse ihr dasein zu verdanken

[1] Wobei die dichterin sich an die erwähnte aufzeichnung in einem gasthofe zu Seligenstadt hält, nach welcher der aufenthalt daselbst 18 jahre gedauert habe.



scheint.[1] Ferner hat die dichterin die angebliche abstammung der gräflich Erbachschen familie von Eginhard und Emma mit der sage in verbindung gebracht, indem sie Karl am schlusse jenen zum ersten grafen dieses namens erheben lässt.

Ebenfalls i. j. 1817 widmete Niklas Vogt der sage eine ausführlichere darstellung (Rhein. gesch. u. sag. I 221).[2] Hier sind zwei neue züge eingewoben. Der kaiser überträgt Eginhard die geistesbildung seiner tochter, und in den unterrichtsstunden entwickelt sich das liebesverhältnis — eine entlehnung aus Abälard und Heloise, die sich früher schon Bärle erlaubt hatte. Ferner ist bei dem pfalzgerichte, das über Eginhard aburteilen soll, dieser selbst zugegen, und als die übrigen richter in ihrem urteile schwanken, spricht er: „Er ist des todes schuldig."

Nach dieser zweiten darstellung Vogts behandelte A. T. Beer die sage bei Reumont, Rheinlands sag., gesch.

---

[1] Der sarkophag, in dem ehemals die überreste von E. u. E. in Seligenstadt geruht haben, und der sich seit 1810 auf dem schlosse zur Erbach befindet, während sein inhalt in S. geblieben ist, trägt (vgl. H. von Chezys notiz a. a. o. 117) ausser den namen jener beiden noch das wort *gisella*. Das ist gewiss kein eigenname, sondern bedeutet gesellschaft, freundschaft oder ähnlich (got. * *gasalja*); präziser kann man den sinn des wortes ohne kenntnis des wortlautes der inschrift nicht angeben. Frau v. Chezy aber hat darin den weiblichen eigennamen Gisela (so und nie mit geminiertem *l* wird der name geschrieben; vgl. Förstemann, Namenb.) gesehen und die trägerin desselben zu einer tochter von E. u. E. gemacht — worin ihr aber wohl schon andere vorangegangen waren; wenigstens spricht auch Vogt, Rhein. gesch. u. sag. I 224 von einem kinde der beiden, obwohl man sonst von einem solchen nichts weiss. Bei Reumont, Aachens liederkranz 145 ist Gisella eine schwester Emmas.

[2] Hiernach bei Menzel, Deutsche dicht. I 52. — Unerreichbar war mir Dahl, Das schullehrer-jubelfest zu Seligenstadt, mit einer kurzen geschichte von Eginhard und Emma (Darmstadt 1817).

u. leg. 287, jedoch mit mancherlei selbständigen zusätzen und erweiterungen. Neu ist hierin namentlich das übernachten bei den köhlern (s. 291), ihre vermählung in der waldeinsamkeit ohne geistlichen und zeugen (s. 292) — eine liebliche szene — und die art, wie Karl auf der jagd nach 5 jahren die verstossenen wiederfindet (s. 293).

Diesen text Beers hat Gruppe seiner umfangreichen und recht hübschen dichtung in der nibelungenstrophe zu grunde gelegt (Simrocks Rheins.[3] 106, Kerling. heldenb. 149 und Geschichtl. deutsche sag. 141; Kaufmann, Mainsag. 223).

In der hauptsache auf Beers bearbeitung beruht auch die Kiefers, Sag. d. Rheinlandes[4] 96.

Endlich ist noch Fr. Rauterts gedicht „Die Emmaburg bei Aachen“[1] (Reumont, Aachens liederkranz 202) zu nennen. Hier wird Emma durch ihre „neid'schen schwestern“ dem kaiser verraten. — Z. t. nach diesem gedichte ist die kurze notiz Reumonts 143 redigiert.

---

4. The Theologian's Tale: Elizabeth.

Eine liebesgeschichte eines quäkerpaares. Wessen eigentum der stoff ist, giebt L. im nachfolgenden *interlude* an; er sagt, die erzählung sei

> Writ by the skilful hand that wrote
> The Indian tale of Hobomok,
> And Philothea's classic page.

Damit ist die Amerikanerin Mrs. Lydia Child gemeint, deren *Hobomok, a tale of early times* 1824 und

---

[1] Diese wird hier als der ort bezeichnet, wo der „ritt“ sich zugetragen habe.

Philothea 1841 erschienen sind. Näheres über den fundort vermag ich nicht anzugeben. L. sagt nur:

I found it like a waif afloat,
Or dulse uprooted from its rock,
On the swift tides that ebb and flow
In daily papers.

---

5. The Sicilian's Tale: The Monk of Casal-Maggiore.

Hier hat L. eine italienische novelle Michele Colombos[1] bearbeitet, welche nach Papanti, *Catal. dei nov. ital. in prosa* I 103 und Passano, *I nov. ital. in prosa* [2]II 185 i. j. 1822, aber die jahreszahl 1810 tragend, u. d. t. *L'asino mutato in frate; novella di mess. Agnolo Piccione* (pseudonym des verf.), dann ebenfalls 1822 und öfter mit mancherlei änderungen u. d. t. *Di una beffa che fece un romito ad un contadino, novella* ect. erschien. Nach einer älteren ausgabe von 1794, welche beiden bibliographen unbekannt geblieben ist, hat neuerdings Locella, *Nov. ital. di quaranta autori* 392 den text abgedruckt. Diese wird wohl auch Hibbert für seine englische übersetzung — die ich nicht gesehen habe — benutzt haben: *The cordelier metamorphosed, a novella attributed to M. Colombo, in italian and english prose, and the cordelier cheval of M. Piron in french and english* (London 1821).[2] Eine deutsche übersetzung bei Keller, Ital. novellensch. VI 166.

L.'s darstellung folgt ganz der novelle. Abgesehen davon, dass die namen umgeändert sind (Arsenio in Anthony, Teodelindo in Timothy, Gianni in Gilbert und Cecca in Cicely), dass die beiden zuerst genannten,

---

[1] Vgl. über ihn besonders die biographie von Pezzana bei Mistrali, *Alcuni scritti inediti dell' abbate Mich. Colombo* (Parma 1851) 7.

[2] Ein privatdruck mit radierungen Cruikshanks.

einsiedler in der novelle, die ausserdem ihre rollen vertauscht haben, zu franziskanermönchen und der greis, in dessen einsiedelei sie leben, zum prior ihres klosters geworden, ist nur die beschreibung, welche L. von den ersteren giebt, eine von der vorlage ganz abweichende. Bei Colombo heisst es: *Era Teodelindo un romitello tutto dolcezza, e con la soavità de' suoi modi guadagnavasi i cuori, e da ciascuno otteneva ciò ch' e' volea. L'altro romito era uom gioviale, festevole, piacevolone, un cervelle il più fantastico e ghiribizzoso del mondo; e con certe suo arti ciurmava le genti e le induceva a fare il piacer suo senza che pur s'avvedessero.* L. hat aus den beiden zwei in ihrem ganzen wesen voneinander weit verschiedenere und namentlich was Timothy betrifft, mehr mittelalterliche mönchsgestalten gemacht:

The first was Brother Anthony, a spare
  And silent man, with pallid cheeks and thin,
Much given to vigils, penance, fasting, prayer,
  Solemn and gray, and worn with discipline,
As if his body but white ashes were,
  Heaped on the living coals that glowed within;
A simple monk, like many of his day,
Whose instinct was to listen and obey.

A different man was Brother Timothy,
  Of larger mould and of a coarser paste;
A rubicund and stalwort monk was he,
  Broad in the shoulders, broader in the waist,
Who often filled the dull refectory
  With noise by which the convent was disgraced,
But to the mass-book gave but little heed,
By reason he had never learned to read.

Über seine quelle sagt Colombo (*Opuscoli dell' abate M. Colombo,* Parma 1824—32, II 178 anm.): *Questa novella fu stesa da me giusta la narrazione che udita io n'aveva in mezzo ad una brigata d'amici.* Er teilt dann ein fragment einer anderen redaktion mit, welche er

angeblich in *una vecchia cronaca di quel romitorio* (d. h. der einsiedelei, in welcher der alte mit Teodelindo und Arsenio wohnte) gefunden hat: *Quando lo romito giunse allo ermo, e andoe a contare a quello antico e venerabile solitario come era suta la cosa, e quelli ripreselo agramente e sì li impuose che tostanamente devesse riconducere lo ciucco a colui di chi era. Ed Arsenio n'andoe: ma, come si fue non guari lontano dallo abituro del villano, disse infra sè: „se io m'appresento a lui, ed elli vede lo ciucco e me, elli discuopre la froda che holli fatta jeri; di che puote seguire qualche scandalo.“ Onde che avuta dottanza di qualche caso brutto, lascionne ire lo ciucco a sua posta. E lo ciucco ragghiando forte, e scotendo li orecchi, lievoe uno trotto, e corse diritto alla capanna sua.* — Colombo fügt hinzu: *Quello che ne avvenisse dipoi la cronaca nol dice; ma non è cosa punto inverisimile che Gianni veduto l'asino, credesse ch' e' fosse Arsenio rimutato un' altra volta in somaro, e facesse di lui quello che narrasi nel resto della novella.*

In der citierten ausgabe der *Opuscoli* II 168 thut eine wohl vom herausgeber herrührende anmerkung zweier weiteren bearbeitungen des stoffes *da uno scrittore francese e da un altro italiano* erwähnung. Mit der einen wird der von Hibbert zugleich mit Colombos novelle übersetzte *conte* Pirons *Le moine bridé ou La bride ne fait pas le cheval,* mit der anderen die von Passano a. a. o. II 186 erwähnte *novella* Lorenzo Pignottis *Il vecchio e l'asino* gemeint sein. In dem ersteren gedichte sind es wie bei Longfellow zwei franziskanermönche, in dem letzteren als solche verkleidete spitzbuben, welche den streich ausführen und zwar in der weise, dass die ausschirrung des pferdes bzw. esels und die bekleidung des einen jener mit dem geschirre vor sich geht, während der bauer sein tier, ohne sich umzusehen, hinter sich her zieht. In beiden

bearbeitungen fehlt der besuch des mönchs im hause des bauern.

Die quelle der drei — das fragment eingerechnet vier — bearbeitungen, welche ich in einer älteren italienischen novelle vermuten möchte, aufzufinden, ist mir nicht gelungen.

Ob ein zusammenhang zwischen unserer erzählung und dem „Goldenen esel" des Apulejus besteht, muss ich dahingestellt sein lassen.

---

6. The Spanish Jew's Second Tale: Scanderbeg.

Eine erzählung aus dem leben des berühmten albanesischen helden Georg Castriota (latinisiert auch Castriotus), genannt Skanderbeg. Am schlusse heisst es bei L.:

> And the cities far and near,
> Sayeth Ben Joshua Ben Meir,
> In his Book of the Words of the Days,
> "Were taken as a man
> Would take the tip of his ear."

Ich muss gestehen, dass dieser *old chronicler Ben Meir*, wie es im folgenden *interlude* heisst, mir unbekannt ist.

Die erzählung findet sich in der biographie Skanderbegs von Marinus Barletius *De vita moribus ac rebus praecipue adversus Turcas, gestis, Georgii Castrioti . . . libri tredecim* (Argent. 1537[1]) s. 15.

Georg, despot von Serbien, ist von Amurath aus seinem lande vertrieben worden und zu den Ungarn geflohen. *Vix*[2] *Adrianopolim reversus Amurathes dimiserat exercitum, quod alii motus increbrescere ab Hungaris et*

---

[1] Über andere ausgaben sowie übersetzungen vgl. Brunet, *Manuel*, Grässe, *Trésor* u. Literärgesch. II, 3, 1253.

[2] Ich habe an einigen stellen gekürzt. — Vgl. auch die schilderung des vorgangs bei Paganel, *Hist. de Scanderbeg* 21.

alia vis periculi instare cepit, quum Despotis fortuna Juliano Cardinale sancti Angeli agente, quem ad id ipsum Eugenius Pontifex miserat, Vladislaum regem ad arma excitasset, ut eum in regnum Mysiae reponerent. Tyrannus eo audito instauratis impigre copiis LXXX hominum millia confecit et non expectans eorum adventum in Mysiam Bassam Romaniae et Scanderbegum cum XX millibus in Hungariam maxima celeritate venientibus occursuros praemisit. Ipse de more cum reliquo robore exercitus et impedimentis est secutus. Christianae quoque copiae tum numero, tum militum ducumque virtute insignes erant, XXXV armatorum millia. Hunniades praeterea ille, Jancus vulgo dictus, ingentis nominis bellator, cujus vel solo nomine victos saepius Turcas audivimus. Advolans igitur ocyus Bassa non longe a Morava flumine castra metatus est. Impatiens ejus rei Hunniades spectatores primum occulte ad contemplanda singula et perscrutanda de Amurathis adventu misit. Ubi de numero copiarum et Tyranni consiliis certum judicium tulit, ut X millibus ex toto exercitu suo utilibus ad arma electis, relicto in castris rege, Morava [flumine] superato maximo impetu contra barbarum processit. Ille animi dubius primo retrocessit aliquantulum; mox paucitate contempta expectato Hunniade pugnam iniit. Scanderbegus contemplatus tempus, quo initum jampridem consilium desideriumque ex animi sententia exolveret, summo studio cladem Turcis procurabat. Et primum cum legionibus ipse suis paulatim hosti cedere atque terga dare cepit; deinceps aliis eo exemplo metum incutere ac fugam quandam suadere. Bassa quoque concepto inde timore, vel quod praeter morem tam peritum militae virum ad fugam magis quam ad pugnam paratum videret, vel proditum se ab eo crederet, segnius intulit pedem. Ex quo Hungari crescente (ut fit) ex alieno metu audacia haud magna cum re ac incruenti ferme hostem fuderunt profligaruntque. Turcae

relictis impedimentis pallati sine ordine, sine signis, nullo ducum, nullo sociorum respectu fuga qua sola poterant se salvabant. Hunniades victoriam secutus finem caedi non fecit, donec quippiam superfluit reliquiarum. Tum Scanderbegus, qui sedulus obibat omnia, communicata ante re cum amicis, ubi inclinatam Turcarum fortunam et stratas suorum acies vidit, assecutus scribam auricularium Bassae, quem ad id summa ratione observabat, apprehensum hostili animo conjecit in vincula ab eoque confestim mortis timore nihil quicquam recusante fallaces literas ad Croiae magistratum extorsit, quibus jubebatur nomine Amurathis Scanderbego novo praefecto designato praefecturam et urbis curam omnem tradere. Aliaque multa scribendo addita, quae probabili quadam ratione rem fulcirent et ad credendum magis invitarent. Literis exaratis scriba repente cum caeteris comitibus fugae obtruncatur, quo diutius ea re lateret Amurathem. Milites plures Epirotici generis, qui in eo proelio fuere, ubi id factum Scanderbegi audierunt, ut pallantes ex fuga hac illac oberrabant, tum hostis fugiendi causa, tum patriae praecipue desiderio tacti circa eum se collegerunt, factumque subito est trecentorum non ignobile agmen. Castriotus cum agmine suorum inde maximis itineribus discedens Croiam perrexit. Et cum approximaret loco, ut ea re fidem majorem facto adderet, inter equitandum Amesam[1] *cum duobus velut servulis se praeire ad urbem jussit, qui singula nunciaret praefecto diceretque se cum impedimentis et reliqua familia in propinquo esse. Iuvenis (ut sagacissimi erat ingenii et sermonis, oris vestimentorumque habitu vere Turca apparebat), ubi primum urbem ingressus, adiit praefectum. Salutatione de more facta tum ad Scanderbegi mentionem appositissimis verbis descendit, se scribam ejus fingens et multa modestia subjiciens, illum jamjam cum comitatu suo affore.*

---

[1] Einen seiner gefährten.

Credita sunt ut narrata omnia permittentibus ita diis. Et jam expedire se barbarus, jam sarcinulas componere coepit suas, priusquam literas vidisset et tyranni voluntatem nosset. Tum superveniente Scanderbego illis resolutis inspectisque adhibita abunde fides. Et mox imperium cessum. Ingenti laetitia omnium exceptus in urbem est.

In L.'s darstellung, die erst mit dem verluste der schlacht durch die Türken einsetzt, macht sich das bestreben geltend, Skanderbeg in einem günstigeren lichte erscheinen zu lassen, als bei dem chronisten. Sein verrat in der schlacht wird verschwiegen; nur die vorwürfe des schreibers deuten darauf hin. Der gedanke, den letzteren zur anfertigung des untergeschobenen briefes zu zwingen, kommt Skanderbeg bei L. erst, als jener ihn trifft, während es sich bei Barletius um einen längst ausgedachten plan handelt. Skanderbeg tötet hinterher bei L. den schreiber, weil dieser sich weigert ihm zu folgen, wogegen in der quelle eine solche veranlassung nicht vorliegt. Endlich fehlt bei dem dichter die list, deren Skanderbeg sich bedient, indem er Amesa nach Croia vorrausschickt.

Skanderbeg ist wiederholt auf die bühne gebracht worden. Zuerst in einem lateinischen drama, welches vor 1584 verfasst ist, und von dessen existenz Kirchhof, Wendunmuth V 146 nachricht giebt, welcher die reden der darin auftretenden acht helden (Alexander d. Gr., Hannibal, Scipio Africanus, Julius Cäsar, Konstantin d. Gr., Karl d. Gr., Skanderbeg und Muhamed) jedoch unter übergehung des letztgenannten in deutsche verse übertragen hat. Der uns interessierenden episode gedenkt Skanderbeg in Kirchhofs versen nur ganz kurz.

I. j. 1686 wurde von den schülern des jesuitengymnasiums zu Bruntrut das leben Skanderbegs dargestellt (vgl. *Serap.* XXVII 47), und 1735 gab dasselbe

stoff zu einer französischen oper (vgl. *Hist. du théâtre et de l'opéra en France*).

---

7. The Musician's Tale: The Mother's Ghost.

L. giebt hier eine sich eng an den grundtext anschliessende, sehr gelungene übersetzung der ergreifenden alten dänischen volksballade von der mutter, welche aus dem grabe aufsteigt, um ihre von der stiefmutter schlecht behandelten kinder zu besuchen. Das original findet sich u. a. in verschiedenen redaktionen bei Grundtvig, *Danmarks gamle folkevis.* II 478.

Es existieren mehrere deutsche übersetzungen: von W. Grimm, Altdän. heldenlied. 147 (nach Syvs texte), zwei von Therese Robinson (Talvj), die spätere Volkslied. 237 — über die frühere vgl. ebd. anm. — (nach den *Udv. danske viser);* von Binzer, Dän. volkslied. 18 und von Uhland, Schrift. z. gesch. d. dicht. u. sage VII 419 (beide nach derselben redaktion).

Öhlenschläger modernisierte die ballade (im anschluss an Syvs text) und gab von dieser bearbeitung eine deutsche übersetzung in der deutschen ausgabe seiner dramatischen werke (Wien 1818) IV 161.

Nach Grundtvig existiert eine ältere englische übersetzung von Jamieson. L. schliesst sich an die redaktion der *Udv. d. vis.* an.

Über die verbreitung des motivs handelt Grundtvigs einleitung; vgl. auch Liebrecht, Volksk. 56. Von bearbeitungen der ballade erwähnt jener eine mir unbekannte von Rahbek, ebenfalls in balladenform, und das schauspiel von Henrik Hertz, *Svend Dyrings Hus.*

In letzterem ist das, was die volksballade berichtet, eigentlich nur der hintergrund, auf dem sich eine ganz neue handlung, eine tragische liebesgeschichte, abspielt.

Der ritter Stig Hvide liebt Regisse, Svend Dyrings tochter aus erster ehe; diese aber ist, seinen worten misstrauend, zurückhaltend gegen ihn. Um sich ihre liebe zu erwerben, nimmt er zu einem unfehlbaren zaubermittel seine zuflucht. Bei einem mahle schneidet er geheimnisvolle runen in einen apfel und wirft denselben Regisse zu. Aber der apfel rollt in das gewand Ragnhilds, der tochter der zweiten frau Svend Dyrings. Diese wird infolgedessen von einer an wahnsinn grenzenden liebe zu Stig ergriffen und verfolgt ihn überall hin. Von eifersucht gequält will sie Regisse durch einen trank vergiften. Da erscheint frau Helvig — Regissens verstorbene mutter — und ruft Ragnhild bei namen. diese eilt hinaus und stürzt sich in die see. Inzwischen hat sich Stig heimlich mit Regisse verlobt. Als er aber kommt, um sie zu holen, will Guldborg, ihre stiefmutter, nicht in ihre verbindung einwilligen, überhäuft beide mit ungerechten vorwürfen und versucht schliesslich, Regisse mit gewalt fortzuziehen. Da öffnen sich plötzlich die flügelthüren, und Helvig erscheint mit einem

Halt ein!
Du herz von stein!
Verstockte! Weh' dir, dass Helvig spricht!
Ahnest du noch nicht des herrn gericht?
Meine kinder hast du nicht sorglich gepflegt!
Nun hat auf ihr lager dein kind man gelegt.
Fast hättest du bald meinen stamm vernichtet.
O weib! Wie hast du dein amt verrichtet?
Hinterlassen' hab ich dir wein und brod;
Meine kinder leiden doch bittre not.
Hinterlassen hab' ich dir betten von seide;
Auf stroh liegen jetzt meine knaben beide.
Hinterlassen hab' ich manch seidnes gewand;
Wie gehn sie doch jetzt wie der ärmste im land?
Du hast ihnen speise und trank versagt,
Hast stets sie gemartert, hast stets sie geplagt.

Muss ich noch einmal vor dir erscheinen,
Dann sollst du klagen, dann sollst du weinen![1]

Die einwilligung Guldborgs zur verbindung Stigs mit Regisse, ein mahnwort Helvigs an Svend Dyring und das verschwinden derselben, umringt von singenden engeln, beschliesst das stück.

Helvigs rede klingt vielfach, z. t. wörtlich an die volksballade an. Ebenso auch ihre ergreifenden klageworte (2. akt, 2. sz.), als sie ihre kleinen kinder in dunkelem, kaltem zimmer auf stroh gebettet findet.

Dieses im nordischen boden wurzelnde drama, welches namentlich in den lyrischen partieen eine hohe schönheit der sprache zeigt, musste in Dänemark mächtig ergreifen, wenngleich es seine schwache seite hat, indem die einheit der handlung nicht ganz gewahrt ist, und das hauptinteresse sich auf die unglückliche Ragnhild, deren tragisches geschick ein gericht des himmels an ihrer mutter ist, konzentriert, wozu der schluss nicht passt.

---

8. The Landlord's Tale: The Rhyme of Sir Christopher.

Sir Christopher Gardiner, ritter vom heiligen grabe, kommt von England nach Boston (Massachusetts), wo er sich als feiner hofmann, als gottesfürchtiger mensch und anhänger der puritanischen kirche geriert, während er in wirklichkeit mit einem wüsten gesellen verkehrt, heimlich mit einer dame, angeblich seiner base, zusammen lebt, und man sogar einen verkleideten papisten in ihm vermutet. Da kommen von England an den gouverneur briefe von zwei frauen, welche er dort treulos zurückgelassen hat, von denen die eine rück-

---

[1] Nach Leos übersetzung (s. 176).

sendung, die andere sofortigen tod des gatten verlangt. Der gouverneur will den ritter verhaften lassen; doch dieser entflieht, und die häscher finden nur die dame, welche nach England zu den beiden frauen geschickt wird. Sir Christopher treibt sich, von einem wilden begleitet, eine zeit lang in den wäldern umher, bis dieser ihn endlich, verlockt durch die ausgesetzte belohnung, der behörde in die arme führt, worauf der gouverneur ihn *as being unmeet to inhabit here* ebenfalls nach England sendet.

Über diese geschichte ist mir nichts bekannt.

Nachträge.

1. Zu **The Legend of Rabbi Ben Levi** (s. 15 fl.).

Nach muhamedanischen quellen erzählt Weil, Bibl. legend. d. Muselmänner 66 die geschichte. Der prophet Henoch mit dem beinamen Idris lässt sich vom todesengel die hölle zeigen und will darauf auch das paradies sehen. „Der todesengel führte ihn bis an das thor, vor welchem Ridhwan wache steht. Ridhwan liess ihn aber nicht ein. Da befahl gott einem zweige des baumes Tuba, sich über die mauer des paradieses zu neigen. Idris klammerte sich daran fest und ward, ohne dass Ridhwan es bemerkte, hineingehoben. Der todesengel wollte ihn aufhalten, aber gott rief ihm zu: „Willst du Idris zweimal[1] töten?“ So geschah es, dass Idris lebendig ins paradies kam und mit der erlaubnis des allgütigen dem todesengel und Ridhwan zum trotze darin bleiben durfte.“

---

2. Zu **King Robert of Sicily** (s. 18 fl.).

Zu den orientalischen versionen des märchens fügt Landau, Quell. d. Dek.[2] 73 eine weitere, die „ge-

[1] Der todesengel hatte Idris auf seine bitte schon einmal die seele genommen, sie ihm aber in demselben augenblicke wiedergegeben.

schichte des jünglings, der dem Mansûr nachahmte“ im türkischen *Tuti-nameh* (Rosen II 15). Fâr'i ist verliebt in Sâliha, die frau des kaufmanns Mansûr. Als letzterer auf einer handelsreise abwesend ist, sucht Fâr'i durch vermittelung seiner muhme an das ziel seiner wünsche zu gelangen, wird aber abgewiesen. Bekümmert verlässt er die heimat und tritt in den dienst eines einsiedlers. Nach einem jahre entlässt ihn dieser und teilt ihm als belohnung einen wunderkräftigen gottesnamen mit, vermittels dessen er sich jeden wunsch erfüllen könne. Fâr'i kehrt darauf in seine vaterstadt zurück, macht sich in aussehen dem noch immer abwesenden Mansûr gleich und begiebt sich zu Sâliha. Aber diese schöpft trotzdem verdacht und weiss ihn fernzuhalten. Da kommt plötzlich Mansûr zurück. Jeder von beiden behauptet, der wahre Mansûr zu sein. Der richter kann nicht entscheiden. Aber einem anderen manne gelingt es, durch einen guten einfall Fâr'i als betrüger zu entlarven.

Bemerkenswert ist in dieser version der umstand, dass Fâr'i seine seele nicht in den körper Mansûrs versetzt, sondern, in seinem eigenen körper bleibend, sich in dessen ebenbild verwandelt. Und doch wird diese version nicht aus der Salomolegende, sondern aus dem indischen märchen herzuleiten und zunächst mit der „geschichte des königs von China“ in demselben papageienbuche (Ind. märch. 8) zusammenzustellen sein. Man darf also wohl in der erzählung von Mansûr einen beweis dafür erblicken, dass jene beiden vorgänge doch nicht in dem grade „grundverschieden“ (R. Köhler, oben 26) sind, dass nicht der eine — annahme von gestalt und ansehen eines anderen menschen — in einer erzählung an stelle des anderen — versetzung der seele in den toten körper eines anderen — hätte treten können.

Bezüglich des verbrennens des von der seele verlassenen körpers (s. 24—5) habe ich die nachweise aus Benfey, *Pantsch.* (II 142 fl., I 253 u. 260 fl.) einzutragen vergessen.

Die von Landau a. a. o. 72 citierte hebräische version der Salomolegende bei Jellinek, *Bet ha-Midrasch* VI (Wien 1877) 106 ist identisch mit der von Grünbaum aus einer Münchener hs. übersetzten (Ind. märch. 16: „Es steht geschrieben" ect.).

Anhang

zu

King Robert of Sicily.

(I 4)

I. Die version des „Peregrinaggio di tre giovani figliuoli del re de Serendippo.“[1]

(S. 23 v — 30 r.)

Fu gia nel paese di Beccher uno saggio, et prudente Imperadore Mussulmano, il qual quattro moglie si ritrovava, l'una d'un suo zio, et l'altre di tre gran prencipi figliuole. Et percioche era huomo di gran dottrina, solea molte cortesie, et gran segni di amore a' virtuosi dimostrare, i quali qualunque fiata sapeva che nel paese suo capitassero, erano da lui con magnifichi, et ricchi doni honorati. Onde nascea, che presso di lui gran copia sempre di cotal huomini si ritrovava, co' quali egli il tempo, che da negocii publichi era libero, di varie, et virtuose materie [stava] divisando. Avenne un giorno, che ragionando con uno eccellente filosofo, il quale era huomo d'infinita scienza riputato, delle belle, et mirabili operationi della natura, lo pregò, che alcuno maraviglioso effetto di quella gli volesse raccontare, facendosi egli à credere, che, et per l'età, che di già era grave, et per la molta dottrina di lui havesse alcuna notabil cosa ad udire. Di che non s'ingannò egli punto: percioche volendo il filosofo compiacerlo, „Sire, dissegli, poscia che sì disideroso io vi veggo d'intendere alcun mirabil secreto di natura, uno io ve ne voglio raccontare, di cui in tutto 'l tempo di mia vita non mai udii, ne intesi il maggiore. Ritrovandomi io, non ha molt' anni, nelle parti occidentali, dove per apparare alcuna cosa io mi ero aviato, essendo massimamente stato accertato in que' paesi molt' huomini di alto, et nobil intelletto dotati ritrovarsi, accompagnatomi con un saggio, et saputo giovane, co'l quale hor in questa hor in quella città io me n'andavo, in varii ragionamenti, che nel camino delle notabil cose della natura solevamo fare, mi venne un giorno à dire, che egli uno ne sapea, ch' ogn' altra di maraviglia avanzava: La qual era, che qualunque fiata à lui piaceva, uccidendo un'

---

[1] *Vgl. oben s. 21. — Ich habe hier und da die satztrennung und die interpunktion geändert.*

animale di qualunque specie si fosse, egli con alcune parole, che sopra 'l corpo del morto animale dicea, col spirito suo vitale in quello passando il proprio corpo morto lasciava, et l'ucciso animale co'l spirito di lui vivo ne divenia, nel qual quanto piacciuto gli fosse dimorando, co'l corpo dell' animale sopra'l suo ritornando et l'istesse parole dicendo, da nuovo co'l spirito suo vitale in quello entrava, et l'animale irrationale cadendo morto, come prima era, egli nel primiero suo stato ritornava. La qual cosa parendomi impossibile, et vedendo egli, che malagevolmente ciò mi potea persuadere, ne fece alla presenza mia la prova. Ond' io[1], che maggior miracolo di questo mai non vidi, entrai in ardentissimo desiderio di quello apparare. Et perciò fatta co'l giovane una si lunga servitù, con miei continui preghi sì feci, che egli dopo gran spatio di tempo insegnandolomi, mi sodisfece.“ Il che poscia c' hebbe il filosofo all' Imperadore raccontato: „Come puo essere, disse egli, che giudicand' io questa cosa impossibile senza vederne la prova, la mi possa persuadere?“ „Facciamone dunque, rispose il filosofo, l'isperienzia, che in guisa tale questo fatto agevolmente voi verrete a credere. Fatemi hor' hora un' animale irrationale qui portare, che il tutto io vi farò vedere.“ Onde, fatta incontanente l'Imperadore una passera ritrovare, al filosofo la consignò; il quale affogatala et gittatala à terra, dettele sopra con sommessa voce alcune parole, egli subitamente morto cadde in terra, et la passera viva ritornata cominciò per la camera, dove si ritrovavano, à volare, et dopo buon spatio sopra il morto corpo del filosofo ritornata, cantatovi sopra alquanto, risuscitando il filosofo, quivi ella, come prima era, morta rimase. Di che datosi l'Imperadore infinita ammiratione, si come al filosofo avenuto era, di caldissimo disiderio si accese di volere uno tanto secreto apparare. Et caramente il filosofo pregatone, non sapendo egli à si gran prencipe disdire, il tutto interamente gli aperse. Onde, poscia che di si mirabil secreto divenne padrone, facendosi quasi ogni giorno alcuno uccello recare, uccidendo, et con lo spirito suo in quello passando, il proprio corpo morto lasciava, et quanto à lui fosse piacciuto sollazzandosi, da nuovo nel corpo suo con lo spirito ritornando, lasciando morto l'ucello, risuscitava. Et con questa arte dell' animo di molti de'[2] suoi vassalli accertandosi, i malvagi castigando, et i buoni con molti premii riconoscendo, l'imperio suo in somma tranquillità tenea. Di questo fatto il

---

[1] *Gedruckt* ondi'o.

[2] *Apostroph* fehlt.

consigliere suo avedutosi, sapendo egli quanto al suo prencipe caro fusse, divisando un giorno seco come di cotal sua arte si fusse accorto, gli venne à raccontare, et dimostrandogli, che egli d'ogni suo secreto (mercè di lui) consapevol' era, infiniti preghi gli porse, che ciò anco gl' havesse a palesare. Onde amandolo l'Imperadore sommamente, et perciò disposto ad ogni modo di compiacerlo, gli lo insegnò. Et fattane il consigliere incontanente l'esperienza, s'avide, che ottimamente apparato l'havea. Hor' avenne un giorno, che essendo co 'l suo Signore insieme ito alla caccia, da gl' altri, ch' in lor compagnia si ritrovavano, per buon spacio alluntanatisi, in due cerve incontrati, quelle uccisero. Et parendogli quella ottima occasione di dar intiero compimento ad un malvagio pensiero, che lungamente nell' animo occolto tenea, „Deh, Sire, disse all' Imperadore, vogliam noi, poscia che dalla compagnia lontani ci ritroviamo, entrare col spirito nostro in queste due cerve, et gire alquanto per questi verdi colli à sollazzando?“ „Certamente, rispose l'Imperadore, tu hai fatto un buon pensiero, et non può essere, che con questa sorte di diporto non prendiamo per buon pezzo gran diletto.“ Et dette tai parole, da cavallo dismontato, et ad uno arbore legatolo, subitamente sopra una delle morte cerve se n'andò, et dette le parole del secreto, collo spirito nella cerva passato, quivi il corpo suo morto lasciò. Il che dal consigliere veduto, incontanente da cavallo dismontato, ne curatosi di altrimenti legarlo, sopra il morto corpo dell' Imperadore aviatosi, dette anco egli parole del secreto, lasciato il proprio corpo in terra morto, in quello dell' Imperatore collo spirito passò, et sopra del cavallo di lui montato, alla compagnia se ne ritornò; et verso alla città aviatosi, havendo il corpo, et la forma del Prencipe, era da ciascuno a guisa dell' Imperadore riverito: Et poscia che fu al palagio reale arrivato, dimandato a molti de' baroni del consigliere novella, nè ritrovando huomo, che veduto lo havesse, dimostrando di ciò gran dolore, finse di credere. che per essersi dalla compagnia allontanato, fosse da alcuna fiera in que' boschi stato divorato. Hor governando egli, et reggendo l'Imperio, tutte quelle cose facea, che 'l vero Imperadore era solito di fare. Ma percioche al sommo Dio mai non piacque, che alcuna fraude lungamente potesse occolta stare, avenne, che essendo costui con tre delle mogli del suo Signore giacciuto, con quella anco, che del zio di lui era figliuola, giacer[1]

[1] *Gedruckt* giaccr.



volle. Et presso di lei la quarta notte dopò il ritorno dalla caccia coricatosi, vedendosi ella da costui diversamente dalla usata maniera dell' Imperadore carezzare, et sapendo, che 'l Signor suo il secreto del passar collo spirito nel morto corpo d'ogn' altro animale sapea, recandosi a memoria, che 'l consigliere dopò la caccia mai piu non si ritrovò, sendo donna di bellissimo ingegno, subitamente di cotal inganno, et della disaventura all' Imperadore avenuta s'accorse, onde, tutto che il consigliere il corpo dell' Imperadore havesse, ella nondimeno uscita incontanente del letto, dissimulando però di essersi della fraude aveduta, gli disse: „Io, Sire, poco prima, che voi presso di me vi coricaste, ho veduta una grande, et horribil visione, la quale m'è vietato al presente il raccontarvi. Là onde havendo io perciò deliberato di castamente vivere nell' avvenire, supplicemente pregovi a farmi gratia di piu meco non venire à giacere; di che ove a voi non piaccia d'essaudirmi, piu tosto che ai piaceri vostri acconsentire, io stessa mi darò la morte.“ Le quai parole come che al falso Imperadore grandissimo dispiacere recato havessero; nondimeno percioche ardentissimamente quella donna amava, temendo, ch' ella da se non s'uccidesse, nell' avenire di giacere con lei si astenne, et solamente essendogli il rimanente vietato, di mirarla, et di seco ragionare si contentava; tutte l'altre cose nondimeno nell' Imperio essercitando, ch' al vero, et giusto Imperatore s'acconvenivano. Il quale, per ritornare à lui, essendo in cerva tramutato, da ogni sorte di disaventura percosso, essendo da cervi maschi molto perseguitato, et da altri animali bruti spesse volte fieramente battuto, per tante sciagure fuggire, deliberò da ogni altro animale allontanandosi, di solo caminare. Onde havendo egli un giorno un papagallo, che poco dianzi morto era, alla campagna ritrovato, et facendosi a credere di dover men travagliata vita passare, ove nel morto corpo di quello co 'l suo spirito entrato fusse, dettevi sopra le parole, che cotal virtù haveano, subitamente, lasciata la cerva à terra morta, papagallo divenne, et con molt' altri papagalli accompagnatosi, in uno uccellatore della città sua principale, il quale le reti per prendere de gl' uccelli tese havea, avenne che s'incontrò, et imaginatosi che 'l lasciarsi da lui prendere lo potesse per aventura nello primiero suo stato restituire, in uno luogo s'acconciò, dove dalla rete potesse esser coperto, et in cotal guisa dall' uccellatore in compagnia di molti altri uccelli, et papagalli volli esser preso. Et insieme con gl' altri in una gran gabbia posto, essendo da nuovo l'uccellatore a tendere le reti tornato, egli, che di ragione, et intelletto dotato era, sì fece, che tratto

col becco uno legnetto, che 'l portino della gabbia chiuso tenea, et apertolo, tutti gl' altri uccelli se ne fuggirono, et egli nella gabbia solo si rimase. Ne guari di tempo stette, che ritornando lo uccellatore nel luogo, dove la gabbia era riposta, et veduto di havere per lo fuggire de gli uccelli le fatiche di quel giorno gittate, tutto si tribolava. Et accostatosi per serrare il portino, a fine che il papagallo anco, che rimaso gl' era, non gl' havesse a fuggire, fu da quello con saggie, et prudenti parole confortato. Di che datosi egli molta ammiratione, parendogli cosa impossibile, ch' un papagallo novellamente preso con tanta prudenza sapesse ragionare, tutto si racconsolò, facendosi a credere di dover con quello gran somma di danari guadagnare. Onde continuando il ragionamento con lui, et vedendo, che prudentemente gli rispondea, levate le reti, et ripostele, co 'l papagallo verso la città subitamente s'avviò, et per lo camino di molte cose seco divisando; considerando con quanta ragione, et intelletto l'animale ragionava, cominciò a credere di dovere con quello gran ricchezza acquistare. Hor giunto nella città, et per la piazza, da alcuni amici suoi incontrato, et con quelli fermatosi a ragionare, uno gran tumulto non guari lontano da loro nacque. Et dimandando il papagallo al padron suo, che romore quello si fusse, havendolo egli da circostanti saputo, gli disse, ch' era una famosa, et bellissima meretrice, la quale, sendosi la notte dianzi sognata d' essere con uno gentil' huomo della città giacciuta, havendolo nella piazza incontrato, presolo pe' panni, cento scudi gli dimandava, dicendo, che per prezzo minore con altro huomo mai giacciuta non era. Al che non volendo il gentil' huomo acconsentire, cotal tumulto s'era suscitato. Il che poscia che 'l papagallo hebbe inteso, „Mala cosa nel vero è, padrone, dissegli, che perciò si fieramente habbiano insieme a contendere, et, ove voi gli facciate à me venire, io credo certamente di doverli accordare.“ Onde l'uccellatore, conoscendo di quanta prudenza il papagallo dotato fusse, raccommandata la gabbia, dov' egli era, a quegl' amici suoi, che nella piazza havea incontrati, colà, dove il tumulto era, subitamente pervenne, et con parole acchetato alquanto il romore, che tra 'l gentil' huomo, et la meretrice era, per le mani presili, et dinanzi al papagallo condottili, lor disse: Ove voi siate contenti di rimettere il giuditio della differenza vostra in cotesto animale, io vi accerto, ch' egli farà tra voi giusta sentenza.“ Delle quai parole facendosi i circostante beffe, percioche a loro impossibil parea, ch' uno animale irrationale ciò, che l'uccellatore detto havea, far potesse, il gentil' huomo desideroso di cotal miracolo vedere, alla meretrice

rivolto, „Se tu ti contenti, disse, io in buona fè al giudicio, che'l papagallo sopra la difficultà nostra farà sono per acconsentire.“ Di che anco mostrando la meretrice di contentarsi, alla gabbia accostatisi, poscia che 'l papagallo della lor differenza primieramente interrogatili, di lor bocca il tutto hebbe inteso, et come della sentenza, che egli tra lor fatta havesse, si contentavano, diede ordine, che uno grande specchio gli fusse dinanzi la gabbia portato. Il che subitamente essequito, recatogli dinanzi lo specchio, et sopra uno desco riposto, al patrone suo disse, che quello in piede diritto havesse a tenere; et al gentil' huomo rivolto dissegli, che incontanente sopra 'l desco havesse i cento scudi dalla meretrice dimandatigli ad isborsare, di che lieta ella, et allegra oltre misura, credendo di havere con quelli la sua borsa ad empire, et egli malagevolmente al dirimpetto dello specchio sborsandoli. „Et voi, madonna, disse il papagallo, non toccando i scudi, che sopra 'l desco numerati vedete, que' cento vi torrete, che dentro dello[1] specchio si scorgono; percioche essendo il vostro co 'l gentil' huomo stato uno sogno, la mercede anco, che per ciò dimandate, giusta cosa è, che ad uno sogno somigliante sia.“ Della qual sentenza essendo il popolo, che presente vi si ritrovò, stupefatto rimaso, ne potendo appena credere ciò, che con gli occhi veduto havea, et che un' animale senza ragione havesse con tanta prudenza cotal sentenza prononciata, avenne, che perciò il nome del papagallo per la città tutta celebre, et famoso divenne. Onde essendo ciò all' orecchie dell' Imperatrice pervenuto giudicando ella quell' animale, che di tanta ragione, et prudenza era dotato, lo spirito dell' Imperadore suo marito ritrovarsi, diede ordine, che subitamente il papagallo coll' uccellatore insieme fussero dinanzi à lei condotti. Il che mandato da ministri ad essecutione, et arrivato l'uccellatore al palagio reale, fu senza alcuno indugio alla presenza dell' Imperatrice menato, la quale poscia che l'hebbe lungamente sotto la presura, et la virtù dell' animale interrogata, gli fece intendere, che, ove egli di venderlo ad essa si contentasse, di tanto havere il farebbe padrone, che piu di andar ad uc[c]ellare non gli farebbe mestiero. Le quai parole dalla Imperatrice dette, „come, diss' egli, madonna, l'uccello, et io siamo in poter vostro, et il maggior favore, ch' io da voi possa dimandare, è, che quello vogliate da me in dono ricevere: percioche piu stimo io la gratia vostra, che qualunque gran ricchezza io mi potessi con esso acquistare.“ Delle quai parole datasi la Imperatrice grande am-

[1] *Gedruckt* della.

miratione, non potendo appena credere, che di si nobil animo fusse l'uccellatore dotato, accettò il papagallo, et a lei cinque cento scudi d'entrata à l'anno per la molta sua liberalità incontanente fece assignare. Et fatto all' animale una ricca, et honorata gabbia fabricare, in quella ripostolo, la fece nella camera sua collocare, et con esso di varie cose divisando, la maggior parte del giorno si solea trattenere. Hor essendo il papagallo per lo spatio di due mesi coll' Imperatrice giorno, et notte dimorato, et non havendo mai veduto, che'l falso Imperadore con lei giaciuto si fusse, di ciò lieto, et allegro oltre misura, tutto ch' in si misero stato si ritrovasse, ragionando con essa una mattina, a tempo che sola nella camera si ritrovava: „Jo veggo nel vero, dissegli l'Imperatrice, saggio, et prudente animale, che tu con tanto intelletto, et prudenza di varie cose meco tutto dì ragioni, ch' io non mi posso persuadere, che tu irrationale sia, anzi io tengo per certo, che tu spirito d'alcuna nobil persona, per arte nigromantica tu ti sia in papagallo tramutato: onde quand' io mi creda il vero, caramente pregoti a volerlomi palesare.“ Le quai parole dette c' hebbe l'Imperatrice; non potendo il papagallo per l'amore, che egli alla donna sua portava, chi egli si fusse piu lungamente celare, l'historia tutta da principio le raccontò, et qualmente per cagione del perfido et disleale suo consigliere in si misero, et infelice stato si ritrovasse. Di che havendogli l'imperatrice risposto d'essersi aveduta per le nove maniere, con che era dal falso Imperadore stata accarezzata, et come, piu tosto ch' egli seco havesse a giacere, gl' havea fatto intendere, che colle proprie mani si darebbe la morte, „ove voi vogliate, le disse il papagallo, tantosto al tutto potrete rimedio ritrovare, et me nello primiero mio stato facendo ritornare, del malvagio, et perfido consigliere intiera vendetta prenderete.“ Il che dimostrando ella sopra ogn' altra cosa di desiderare et pregandolo, che le havesse il modo, come ciò far potesse, ad insegnare, „nell' avenire, risposele l'animale, ove col corpo mio a voi il falso Imperadore si voglia accostare, lieta, et allegra faccia dimostrandogli, et cominciandolo a carezzare, „„certamente, diretegli, io mi posso la piu infelice donna, che nel mondo sia, riputare; percioche amandovi quant' io v'amo, et ritrovandomi priva di poter godere, come prima far solevo per la sospitione, che della persona vostra m'è caduta nel pensiero, non vedendovi piu, gran tempo fa, collo spirito nel morto corpo d'alcun' animale passare, et con quello andarvi a sollazzando, come di già eravate solito di fare, io mi sento morire di dolore““, onde egli, che niun' altra cosa, che di giacere

con voi, maggiormente non disia, è da credere, che incontanente per contentarvi, et accertarvi in cotal guisa, che egli il vero Imperadore sia, col spirito suo in alcun morto animale passando, ci darà occasione di poter della perfidia di lui rigidamente vendicarsi; percioche, ove egli ciò faccia, aprendomi voi la gabbia, et io sopra il morto mio corpo volando, et col spirito in quello ritornando, il primiero mio stato havrò ricoverato, et nell' avenire lieta, et tranquilla vita viveremo.“ Le quai parole dette c' hebbe l'animale, subitamente al consiglio di lui diede la Imperatrice intiera essecutione: percioche entrato, la sera dell' istesso giorno, il falso Imperadore nella camera sua, et seco, come far solea, di varie cose ragionando, ella nel sermone gli venne, quanto dal papagallo l'era stato insegnato a raccontare. Ond' egli, che niun' altra cosa maggiormente, che la gratia, et amor di lei non desiderava, „gran torto nel vero, Madama, le disse, a voi, et a me anco troppo lungamente fatto havete; percioche essendovi per cotal cagione venuta la persona mia in sospicione, prima che hora, ove ciò m'havete fatto intendere, io vi havrei di cotal dubbio tratta. Ma fattemi hor' hora quà una gallina recare, ch' io vi farò vedere, che grande è stato sin' ad hora l'inganno vostro.“ Et incontanente dato cotal ordine, lor fu nella camera una gallina viva portata; et licentiato[1] ciascheduno, soli nella camera insieme col papagallo serratisi, presala il falso Imperadore colle proprie mani l'affogò, et sopra il corpo di quella dette le parole negromantiche col spirito suo in quella passò, quivi il proprio corpo à terra lasciando morto; onde l'Imperatrice, che cio vide, senza alcun indugio la gabbia del papagallo aprendo, et egli sopra 'l morto suo corpo volando, colla virtù delle parole in quello collo spirito passò, et il papagallo morto rimase. Di che lieta l'Imperatrice oltre misura, teneramente lagrimando, il vero Imperadore suo marito lungamente abbracciato tenne. Poscia presa la gallina, che quivi la sciagura sua scorgendo andava, et tagliatale la testa, sopra 'l fuogo, che nella camera era, la gittarono; nè di ciò essendosi alcun della corte aveduto, fingendo essi, che il papagallo si fusse morto, della camera usciti, una gran festa di donne, et di cavallieri per lo seguente giorno ordinarono, dopò la quale licentiate l'Imperatore le tre altre mogli c' havea, questa, che del suo zio era figliuola, ritenne; et ricoverato dopò tante sciagure l'Imperio suo con lei in somma tranquillità, et felicissimo stato lungamente visse.

[1] *Gedruckt* licenciato; vgl. das wort weiter unten.

II. Die polnische erzählung vom könige Winieleus.[1]

Es war ein könig Winieleus; er war so stolz, so aufgeblasen und so hochmütig, dass er dachte, nur er allein und der herr gott wären in der welt, und er sei diesem gleich. Er legte sich ins bett mit solchen gedanken. Am anderen morgen ging er in den wald auf die jagd und dachte dasselbe, dann ins bad und dachte immer dasselbe. Den bedienten hatte er im walde befohlen, mit ihm zum teiche zu fahren, da es sehr schwül war und das wasser ihm sehr gefiel. Er zog seine uniformen aus und hängte sie am wasser an einen ast; die bedienten aber blieben beim wagen. Er badete sich und dachte immer an seine grösse. Der abend kam und er sass noch im wasser. Da trat ein engel statt seiner an den wagen und setzte sich in denselben. Die bedienten dachten, es sei der könig, da er dessen gestalt hatte, und fuhren weg mit ihm, den könig im bade lassend. Endlich steigt er aus dem wasser: kein wagen, kein diener, keine uniformen; so musste er denn splitternackt laufen, bis er endlich ein badetuch fand; dann läuft er so bis zur wache. Die wache aber will ihn nicht einlassen, da die leute bereits mit dem könige durchgefahren seien. Nun gut, er flehte so lange, bis ihn die erste wache durchliess; er flehte die zweite an, die liess ihn auch durch, die dritte aber wollte es nicht thun und meinte, der könig Winieleus sei schon durch, was er denn noch wolle, der verrückte lumpenkerl. Und sie liess ihn nicht ein, sondern warf ihn hinaus und sagte: „Gehe nur dahin, woher du gekommen bist!“ Was sollte der arme kerl thun? Er musste von stätte zu stätte gehen wie ein bettler, und die leute verspotteten überall sein königtum. Er ging immer weiter. Er kannte einen einsiedler im walde; er gelangt an sein haus und klopft an die thür. Der einsiedler zweifelt, ob er aufmachen solle oder nicht, da er denkt: „Ist das etwas gutes oder böses?“ Dann fängt Winieleus an, durch die thür ihm zu beichten; er giebt an, dass er der könig sei, und bittet um einlass. Der einsiedler, ein frommer mann, erkannte ihn und sagte: „Ei, könig Winieleus, du musst gesündigt haben, da du zu mir kommst.“ Der könig aber sagt: „Du, einsiedler, lass mich hinein; ich bin eben der könig.“ Dann liess jener ihn ein, gab ihm zu essen und ein kleid. Dann erst erkannte der könig Winieleus, dass er nicht so mächtig wie der herr gott sei. Damals aber verschwand jener

---

[1] Vgl. oben s. 48.

könig, der ein engel war, und der könig Winieleus kam in den palast mit dem einsiedler, der ihn dahin geführt hatte.

III. Argumentum des dramas Cellots „Sapor admonitus."[1]

Actus I.

De subacta Aegypto triumphaturus Sapor castris ad urbem positis moratus erat aliquandiu, dum se cives, ut fit, compararent. Aderat destinatus pompae dies. Praemissus itaque ab eo Artavasdes purpuratorum nobilissimus scenam aperit et pauca de Saporis laudibus praefatus civium alacritatem miratur ex urbe se effundentium. Regis igitur excipiendi negotium Surenae fratri committens laetus urbem ingreditur. Vix discesserat cum primus triumphantis exercitus ordo apparet; inde spolia, devictarum urbium fercula et ante victoris currum captivi. Post hos curru sublimi vehitur ore et habitu Saporis ascito Angelus princeps Persarum (sic enim praesidem regni genium appellant sacra eloquia) et Ochum impuberem Saporis filium secum in currum invehens a Surena civibusque salutatus ea pompa in urbem arcemque regiam admittitur.

Actus II.

Dum haec agerentur, intentus erat venationi Sapor cum Astyage majore natu filio; a qua retractus rem gestam a Roxane satraparum fidelissimo edocetur. Hic ille enimvero furere, dira omnia urbi, satrapis, exercitui minari; sed tum maxime, cum fictum se et ludicrum Saporem appellari sibique urbis portas occludi videt. In eo motu Artavasdem sibi forte obvium in vincula conjicit et proceres dimittit qui dissipatos milites colligant ad urbem ferro flammaque delendam. Sed Astyages paterno furori tempestive sapienterque moderatus jubet acciri Amyntam Christianum militem captivum, ut ejus facundia ferox animus emolliatur. Interim ut in urbano malo cautus Roxanem ficto habitu in urbem mittit, ut magos omnes noctu iu castra perducat. Disputat ergo Amyntas de unius dei providentia, potentia, in superbos severitate. Verum superbo canit et adhuc felici. Hac enim occasione totum superbiae virus effundit Sapor seque ulli alteri quam sibi regnum debere aut ab ullo deo eripi posse negat. Blasphemiam hanc

---

[1] Vgl. oben s. 55.

interrumpit nuntius de legatorum Aegyptiorum adventu, quos excepturus in castra regreditur. Astyages autem animi anceps in urbem a Surena Saporem in regia esse affirmante deducitur.

Actus III.

Legati Aegyptii adorata de more aurea regis statua et ejusdem regis promissa adoratione Surenam sibi muneribus conciliant, ut ejus opera Ptolemaeum captivosque ceteros recuperent. Huic autem de Artavasdis periculo solicito supervenit Angelus princeps Persarum seque plane pro rege et Sapore gerit. Legatos audit, Artavasdem honori, Ptolemaeum libertati regnoque restituit; de satraparum aliquorum insolentia conqueritur, qui per ludicrum alium regem, alium Saporem finxissent. Inter haec Roxanes commissi sibi ab Astyage negotii rationem reddit seque quot potuit magos in domum unam silentio convocasse renunciat. Quos omnes ut publicae quietis osores, dei hominumque hostes princeps Persarum flammis addicit .et Archimagum ad se in vinculis adduci tmperat.

Actus IV.

Roxanem cum Astyage de violata fide magis data expostulantem exanimat gravis nuntius de uxore et filio, quos magicus ignis involverat. Advolat ille scilicet ex templo, ut eos praesenti periculo eripiat. Sapor ex adverso in scenam regressus e castris a filio salutatur gravi interrogatione et dubitatione, sitne vere rex, vere Sapor. Cui cum non sine indignatione fidem fecisset ex corpore et membris, signa ex mentis superbia addit haud paulo certiora. Nam Amyntam inopinato et severe de arrogantia ponenda gladioque divinae justitiae avertendo monentem mira pervicacia remittit in vincula et toti Christianorum genti extrema minitatur. Interim Roxanes in summa trepidatione servum filii vestes indutum pro filio ab incendio abstulerat; quo eventu in furias actus se sub Saporis ipsius oculis confodit. Vix expiraverat, cum Datis ejus filius, qui aliunde evaserat, ingreditur vitam a rege impetraturus. Sed patris viso cadavere post multa in Saporem convitia et ipse se, nisi prohiberetur, interficeret. Et hic iterum dubitandi causae Astyagi. Siquidem imperatam a se magorum caedem negat Sapor. Ptolemaeum de beneficio gratias agentem hostiliter tractat. Sibi oblatum Archimagum liberum esse jubet. Cujus copiam nactus Astyages digresso patre magicis sacris a daemone tantae tamque subitae rei exitum postulat. A quo tamen post consumptam artem magus nihil auferre potest quam obscurum et incertum de rep. responsum.

Actus V.

Coacto igitur super ea re in urbe concilio alternantibusque sententiis tandem decernitur, cum duos forma et habitu simillimos reges esse constaret, eum, qui triumphans in urbem admissus esset, dolo aliquo improviso tentandum. Itaque per speciem negotii publici in senatum venire rogatus princeps Persarum, angelus, belle fucum facit. Nam pluribus argumentis, tanquam ignarus se probari, postquam egregie statisfecit, sine cunctatione ulla rex et Sapor verus, germanus a patribus salutatur: alius autem magus, hostis et perduellionis reus judicatur. Sine mora in senatum catenis onustus rapitur Sapor, ubi Surena capitis sententiam in eum pronunciat et supplicii exigendi curam Artavasdi demandat. Hic Sapor cum omnes sibi ad vitam praeclusos aditus sentit, circumspicere se tandemque humani a se nihil alienum putare. Adest opportune Amyntas qui eum salubri palinodia ad anterioris superbiae detestationem adduxit. Vix se sub potenti dei manu humiliavit. cum ecce princeps Persarum jam sua, jam angeli forma et habitu videndum se praebet et increpita homuli arrogantia revocatis satrapis bonum dolum reique totius seriem aperit: Verum illum Saporem esse, sic a deo admonitum, ut seipsum nosse inciperet. Eo discedente regia ornamenta Sapori restituunt proceres. Illis Sapor veniam eorum quae mente bona peccaverant; Amyntam honoribus cumulat; denique uni Christianorum deo tiaram submittit, regnum devovet, fidem profitetur.

IV. Gang der handlung des stegreifdramas „Jovianus castigatus“.[1]

Proludium. Democritus und Heraclitus zwen weltweise sambt dem Pseudolo beweinen und verlachen die thorheit der welt. — Pseudolus erzehlt in kurtzem innhalt die geschicht.

Actus I. Sc. 1. Jovianus hat ein hochmütiges wolgefallen seiner macht: dessenhalben er prächtiger weiss sein hoffgesindt, hin unnd wider darvon erforschet. *Sc. 2.* Diogenes Christianus betadlet Phanisci unnd anderer hoffleuthen kleyderpracht, wie auch andere böse sitten. *Sc. 3.* Wider obgemeltes laster handlet auch starck Diogenes. *Sc. 4.* Der schutzengel Joviani verschmächt

[1] Vgl. oben s. 56.

die hoffart der welt, insonders aber Joviani: welchem zuhülff er ihm mancherley rhatschläg selbsten fürhelt. *Sc. 5.* Hegio wol betruncken stelt sich als ein wahres ebenbildt der schandtlichen füllerey für. *Sc. 6.* Jovianus last den vollen pawren Hegionem, welcher am weg schlieffe, aufheben, unnd mit königklicher zierden bekleyden. Macht also dem hoffgesindt ein lächerliches affenspil. — *Actus II. Sc. 1.* Hegio verwundert sich dess unversehnen glücks und standts: fangt derowegen an sich zu königklicher hochheit zuschicken. *Sc. 2.* Sceparnio unnd Trachalio, von Joviano aller haab unnd güter entsetzt, beweynen sambt den kindern ihr armseligkeit. *Sc. 3.* Palestrio beschreibt ordentlich das pangget, so der vermeynte könig Hegio angestelt. *Sc. 4.* Jovianus als er in der nachparschafft disen verss auss dem magnificat (Er hat die gwaltigen vom sitz abgesetzt) hört singen, erhebte er ubermütig wider gott sein königkliche macht. *Sc. 5.* Der schutzengel, weil Jovianus badet legt dessen kleyder an, verendert sich gantz in dess königs gestalt: und legt ihm an statt ein zerrissne schlechte kleydung. *Sc. 6.* Hegio verwundert sich dess schlechten wesens, inn welches er in füllerey widerumb verstossen: und letstlich auss solcher seiner verenderung lernt er die unbeständigkeit der welt erkennen. *Sc. 7.* Der engel in Joviani gestalt, kombt mit dem gesindt bey hof an, unnd halt sich für den könig. Underweilen kompt Jovianus halb nackent haimb, understeht sich vergebens widerumb zu hoff einzusagen. *Sc. 8.* Milphio der thorwart verjagt Jovianum als einen lottersbuben von der pforten. *Sc. 9.* Jovianus andern dienern unbekannt, bemühet sich stark von dem Phanisco erkannt zuwerden. — *Actus III. Sc. 1.* Charinus vertreibt mit gleicher frechheit Jovianum, als einen landtstürtzer von hof. *Sc. 2.* Palestrio und Charinus erwegen dess unerkannten Joviani unbesunne thorheit etwas bessers. *Sc. 3.* Der engel inn gestalt Joviani belustiget sich höfflich mit Joviani sohn Rudolpho, sambt andern hoffleuthen. *Sc. 4.* Milphio fahrt Jovianum wider schärpffer an, throwet ihm mit der beitschen, wo er sich nicht hurtig packen wurdt. Letstlich nach vilem anhalten rufft er Rudolphum zum vatter. *Sc. 5.* Der gantz ellende Jovianus gibt sich Rudolpho zuerkennen, aber umbsonst: Alssdann erbettlet der unbekannte vätter von dem sohn ein stewr. *Sc. 6.* Letstlich, als ihm alle hoffnung benommen, ergibt er sich in den unfahl. *Sc. 7.* Der schutzengel setzt Jovianum nach erkanntem unnd wol gebüstem ubermuth widerumb ein.

Register.

D

E

F

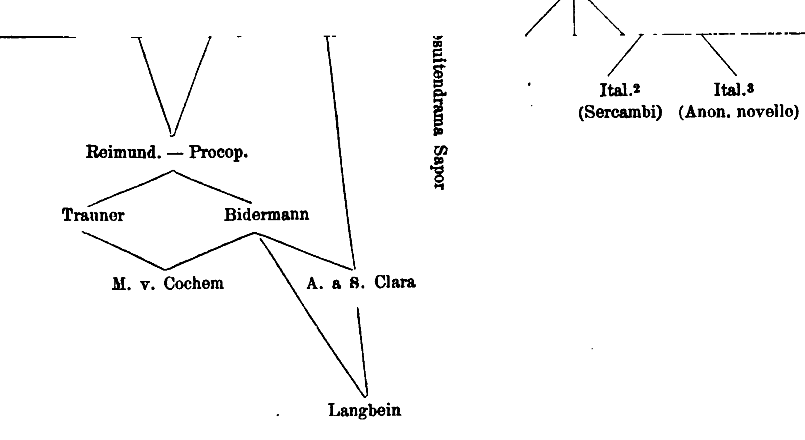
G

H

T

Stammtafel zur legende vom entthronten Salomo.

Anhang V zu King Robert of Sicily (I 4).



Stammtafel zur sage von Eginhard und Emma
(III 3).

